1. Ex.

Dritter Theil
Der Reisen
Herrn Wilhelm Dampier/
Englischen Capitains zur See/
Nach den Südlichen Ländern/
Neu-Holland
So Er im Jahr 1699. gethan/

Worinnen eine Beschreibung der Canarischen Insuln/ingleichen der Insuln Mayo u. S. Jago; wie auch der Bucht aller-Heiligen/ der Festungen und Stadt Bahia in Brasilien/ nebst andern merckwürdigen Dingen mehr/ zu finden.

Welchem beygefüget worden:

Herrn LEONEL WAFERS,
eines Englischen Chirurgi

Reise und Beschreibung des Isthmi
oder Erd-Enge Darien in Americâ.

Aus der Englischen in die Frantzösische/ und aus dieser in die Hoch-Teutsche Sprache übersetzet/

Auch mit Kupfferstichen/ Land-Carten und einem Register versehen.

Franckfurt und Leipzig/
Bey Michael Rohrlachs seel. Wittib und Erben.
Anno 1707.

DES COLLEGII ... AUGSBURG

Erinnerung des Buchführers.

ES ist des Herrn Dampier Reise um die Welt/ welche ich vor etlichen Jahren übersetzen lassen/ so wohl aufgenommen worden/ daß ich keinen Zweiffel trage / es werde seine Reise nach Neu-Holland/ welche im Jahr 1703. in Engelland zum Vorschein kommen / eben dergleichen geneigte Liebhaber finden. Die Anmerckungen / so Er darinnen

über die Winde / Ebbe und Fluth / Sandbäncke und Abweichungen der Magnet-Nadel machet / sind so richtig und was sonderbahres / daß sie den Seefahrern nothwendig grossen Nutzen bringen müssen. So werden auch diejenigen Dinge / so Er von des Erdbodens / der Witterungen / der Bäume / Früchte / Pflantzen / Thiere / Vögel / Fische und dergleichen Eigenschafften / wie auch von den Inwohnern des Landes / wo Er gewesen ist / erzehlet hat / dem begierigen Leser schon ein Genügen thun. Weil aber dieses Werckchen bey weitem nicht so groß ist / als die andern / habe ich es nicht alleine heraus geben

wollen /

wollen / sondern eine *Relation* des Herrn *Wafers*, so unsers Dampier Glücks-*Compagnon* gewesen / und die Anno 1699. zu Londen gedruckt worden / beygefüget. Ich hoffe / man werde darinnen finden / was man suchen kan / und mir also Danck schuldig seyn / daß ich diese beyden guten Freunde zusammen gebracht. *Mr. Wafer* erzehlet kürtzlich seine Reisen vom Jahre 1677. biß 1690. hernach beschreibet Er sehr genau die Enge von *America* oder *Panama*, allwo Er sich etliche Monate aufhalten müssen. Man findet auch merckwürdige Seltenheiten darinnen / die Er mit eigenen Augen gesehen /

hen / und den *Philosophis* selbst nachzudencken Ursach geben können. Endlich/ dieses Werckchen desto vollkommener zu machen / habe ich auch den Unterricht des Hn. *Halley*, so Er denjenigen giebet / die durch den Englischen Canal seegeln wollen/ und den *Mr. Dampier* bald im Anfange dieses Theils so sehr lobet / eingerücket. Dieses ists gar / was ich dem Leser zu sagen gehabt / itzo mag derselbe nur weiter gehen und urtheilen / ob das Werck diesem kleinen Eingange gleiche komt.

Vorrede des AVTORIS.

DAß man die beyden ersten Theile meiner Reisen so gütig aufgenommen / giebet mir grosse Hoffnung / daß / der Einwürffe / die mir gewisse übel-wollende Leute gemacht / unerachtet / dennoch andere un*interes*sirte Personen / und diejenigen / so die Eigenschafften der Inwohner / Thiere / Pflantzen / Landes-Art und dergleich. von diesen weit

entlegenen Ländern / wohin wenig oder gar keine Europäer noch kommen sind/zu wissen Begierde haben/einiger Massen dieses III. Theil/ so ich ihnen hiermit übergebe / wohl aufnehmen werden.

Mir ist nicht unwissend/daß alle diejenigen/so vor mir neue Länder entdecket/fast eben dergleichen Glücke gehabt/daß sie von solchen Leuten/die entweder solche Dinge nicht achten/ oder gar Feinde davon sind/gespottet worden sind. Und also wäre es wohl unrecht und ungereimt / wenn ich dächte dem

dem Urtheil der andern allen zu entgehen/ und besser Glücke zu haben/ als höhere und geschicktere Leute gehabt. Indessen soll man mir doch die Vergnügung nicht nehmen/ die ich habe/ zu wissen/ daß diejenigen Neuigkeiten/ die ich zu entdecken ausgeschicket worden/ die genaueste Untersuchungen verdienen/ weil sie die grossen Wercke GOttes/ in so vielen Theilen dieser unterirrdischen Welt angehen. Ich sey nun aber so wenig geschickt/ eine solche grosse Sache wohl auszuführen/ als ich wolle/ so bin

ich doch versichert/ daß meine Erzehlung aufrichtig/ daß ich gewiß einige neue Dinge erfunden/ und daß dieses einigen verständigern Leuten/ die nach mir leben möchten/ doch zu was nütze seyn kan.

Einige haben mir vorgeworffen/ meine Beschreibungen wären ohne Safft und Krafft/ und nicht so vielerley Abwechselungen darinnen/ die jemand gefallen oder einen begierigen Leser erlustigen könten. Ich lasse alle Welt von dieser Beschuldigung urtheilen. Wofern ich aber nur wohl

in acht genom̃en/ alle Sachen so zu schreiben/ wie man sie findet; wofern ich nur mit meinen Anmerckungen mir mehr als einmahl Nutzen geschaffet/ und sie so eingerichtet/ daß sie auch andern nach mir Reisenden nützlich seyn können; ja wofern endlich nur noch Leute verhandē sind/ die eine schlechte aber richtige Erzehlung/ wie eine Sache beschaffen/ und in was vor Zustande sie ist/ einer gekünstelten und mit Rednerischen Blumen bestreueten Schrifft vorziehen/ so hoffe ich/ man werde mir ohne Be-

dencken/ alle Fehler meiner Schreib-Art verzeihen.

Andere haben sich beschweret/ ich hätte die Tage-Bücher einiger Reiseleute geplündert/ und nicht das selbst geschrieben/ was ich heraus gegeben. Was das erste anbelanget / so kan ich versichern/ daß ich von niemanden was geborget/ ohne seinen Nahmen dabey zu nennen; ausgenommen etliche wenige Erzehlungen und Anmerckungen / die ich aus dem Munde gewisser Personen habe/ die nicht wolten genennet seyn. Uber diß habe ich auch

stets diese Stücke von demjenigen unterschieden/was ich aus meinem eigenen Kopffe gemacht. Das andere betreffende / so bin ich gar nicht der Gedancken/daß es einem Menschen von meiner *Profession* nachtheilig sey/ wenn er seine Schrifften andere verständige Leute übersehen und verbessern lässet; vielmehr aber halte ich mir es vor rühmlich/ deñ auch die allervortreflichsten *Scribenten* haben sich nicht geschämet/ eben das zu gestehen/ und es vor einen grossen Vortheil zu erkennen.

Endlich weiß ich auch / daß es Leute giebet / die meine *Relationen* nicht achten / aus dem Vorwande / ich hätte sonst nichts / als die Küsten etlicher unbekandter Länder durchlauffen / und also müsten meine Anmerckungen gantz unvollkommen seyn / dannenhero nichts leichters / als dieses / aufzusetzen wäre. Allein diejenigen / so nur einige Erfahrung in diesen Dingen haben / oder eine Sache ohn Vor-Urtheil betrachten / werden / wo ich nicht irre / anders sprechen. Zum wenigsten / wo man

nur bedencket / was vor wider-
wärtige Köpffe die Matrosen
auf so weiten Reisen / und weñ
sie nicht wissen / wo man sie hin-
führet / haben; wie sie von der
Beschaffenheit der Winde und
Veränderung der *Monsons*
nichts wissen; wie die *Offici*rer
selbst gemeiniglich von Abwei-
chung der Magnet-Nadel / und
dem Gebrauch des *Azimuthal*-
Zirckels / so schlechte Kentniß
haben; ohne der grossen Ge-
fahren / der man in unbekanter
See unterworffen ist / zu erweh-
nen; wo man / sage ich / nur die-
se Beschwerligkeiten alle beden-

cket/wird man nicht allein mich nicht verdencken / daß ich nicht mehrere Anmerckungen gemacht / sondern mir auch noch Danck wissen / daß ich noch so viel zu wege bringen können.

Dieses ist alles/ was ich auf die / wider die ersten beyden Theile meiner Reisen/ gemachte Einwürffe zu antworten/ mir vorgesetzet habe. Dem Leser aber nicht mit mehr dergleichen Dingen länger beschwerlich zu seyn/ wil ich nur in wenig Worten noch etwas von diesem neuen Theile sagen.

Damit man sich die gantze Rei-

Reise/und wie die Oerter/wo-
von ich rede/ hinter einander
liegen/ rechtschaffen einbilden
könne/habe ich abermahls/wie
in die vorigen Theile/ hier eine
Land-Carte beyfügen lassen/
worinnen man bald auf einmahl
aus der mit Puncten bemerck-
ten Linie die Strasse/so ich ge-
halten/erkennen kan. So ha-
be ich auch etliche Oerter in
Grund- und *Perspectiv*ischen
Riß gebracht/um die Beschrei-
bung derselben desto deutlicher
und nützlicher zu machen.

Uber diß hatte ich dißmahl
auch einen Zeichnungs-verstän-

digen Menschen bey mir / der-
gleichen mir auf meinen vori-
gen Reisen gemangelt hatte /
daß ich also im Stande bin / neu-
gierige Gemüther zu vergnü-
gen / und ihnen die denckwür-
digsten Vögel / Thiere / Fische
und Pflantzen / deren ich ge-
dacht / im Abriß vorzustellen.
Die letztgenanten insonderheit
habe ich nicht alle beschrieben /
sondern halte es vor genug / sie
wohl gestochen mitzutheilen /
weil sie mir unbekant sind / und
ich sonst nichts davon sagen
kan / als daß man sie nur in die-
sem oder jenem Lande findet;

die Pflantzen selbst aber habe ich dem Hochgelehrten Herrn *Dr. Woodvvard* gegeben. Ich hätte ihr noch vielmehr können stechen lassen / habe aber nur wollen bey denen bleiben / die gar sehr / in der Gestalt ihrer vornehmsten Theile / von allen Europäischen unterschieden sind. So habe ich auch noch verschiedene Vögel und Fische schon gezeichnet / selbige aber diesem Theile nicht einverleiben wollen / weil meine *Relation* nicht biß an die Länder / wo sie gefunden werden / reichet. Denn weil ich mich wie-

derum / eher / als ich gedacht / zu einer neuen Reise rüsten müssen / ist mir unmöglich gewesen weiter was aufzusetzen / als biß zu meiner Abreise aus Neu-Holland. Wofern mir aber GOtt die Gnade giebet / daß ich glücklich zurück komme / so verspreche ich dem Leser / von gedachtem Orte an meine Erzehlung fortzusetzen / biß zur Insul *Ascension*, wo mein Schiff untergieng.

Inzwischen aber / um auf einigerley Weise meine Rede zu vollführen / wil ich in kurtzen Worten hiermit den Verfolg meiner Reise vorstellen. Nemlich / wir reiseten von den Küsten Neu-Hollandes / im Anfange des *Septembris* 1699. ab / aus den Ursachen / die ich

unten

unten angeführet/ und wurffen den 15. desselbigen Monats auf der Höhe der Insul *Timor* Ancker. Den 24. erhielten wir etwas weniges süssen Wassers von dem *Gouverneur* einer Schantze/ welche/ nebst einem Packhause/ die Holländer allda haben. Wir funden auch Portugiesen allda/ von denen wir wohl aufgenom̃en wurden. Den 3. *Dec.* gelangeten wir auf die Küste von Neu-*Guinea*, wo wir sehr gut Wasser bekamen/ auch mit den Inwohnern einer gewissen Insul/ *Pulo Sabuti* genañt/ etwas handelten. Hierauf begaben wir uns nach dem Norden/ und lieffen immer an der Küste hin/ biß an die eusserste Ostliche Spitze von Neu-*Guinea*. Ich befand/ daß es eine Insul wäre/ und gar nicht am festen Lande anhienge; auf welche Art ich sie auch in der Carte vorgestellet/ und Neu-Britannien genennet habe.

Es ist sehr vermuthlich / daß diese Insul viel gute Waaren gebe / die Inwohner auch wohl mit sich handeln las-

sen würden. Weil aber mein Schiff so sehr unsauber war/ und ich nichts hatte/ es zu schmieren/ mir auch wenig Volck mehr an Bort überblieben/ welches noch dazu unbeschreiblich begierig war/ aufs eheste wieder nach Hause zu gehen/ und endlich grosse Gefahr darauf stund/ in solchem Zustande auf einer See/ wo uns weder Buchten noch Bäncke bekañt waren/ sondern man erst durch viel und lange Bemühungen erforschen muste/ weiter fortzugehen; so verhinderte mich dieses alles/ daß ich dazumahl mein vorgesetztes Ziel nicht erreichen kunte. Diesemnach lebe ich der guten Hoffnung/ man werde dennoch zum besten deuten/ was ich dem gemeinen Wesen zu Dienst habe thun können; es soll aber/ so offt ich nur werde Gelegenheit finden/ keine Verhinderung so groß seyn/ die ich nicht werde zu überwinden suchen/ mein Vorhaben dennoch auszuführen.

Den

Den 18. May 1700. kamen wir nach *Timor* zurücke. Den 21. *Jun.* seegelten wir die Höhe eines Stückes von der Insul *Java* vorbey/ und den 4. *Jul.* wurffen wir auf der Rehde vor *Batavia* Ancker. Ich gieng an Land den Holländischen General zu besuchen/und bey ihm Erlaubniß auszubitten / einige benöthigte Lebens-Mittel zu kauffen/welches mir auch verwilliget ward. Nachdem ich nun mein Schiff ausgebessert/ Proviant gekaufft / die Wasser-Fässer gefüllet/ und die Zeit/ nach *Europa* zurück zu reisen / ankommen war / reisete ich den *17. Octobr.* von *Batavia* ab / und langete den *19. Dec.* beym *Cap* der guten Hoffnung an. Von da gieng ich den *11. Jan. 1701.* wieder weg / und bekam den *31.* selbigen Monats die Insul *Helena* ins Gesichte/ den *21. Febr.* aber die Insul *Ascension.* Gar nahe an dieser bekam mein Schiff ein Loch/ das nicht zu stopffen war/ also daß es sincken muste/

ste/ und wir grosse Noth hatten ans Land zu kommen/ alwo wir uns von Ziegen und Schildkröten erhielten. Den 26. Febr. funden wir im Süd-Osten einen hohen Berg / und ohngefehr eine halbe Meile von dessen Spitze einen Brunn süssen Wassers / welches uns eine grosse Hülffe war. Endlich kam ich auf dem Schiffe *Canterbury*, welches der Ost-Indischen *Compagnie* zugehöret / wieder nach Engelland. Kan also anders nicht / als dem Höchsten ewigen Danck sagen/ daß er mich auf gantz wunderbare Art und Weise aus so vieler Gefahr errettet hat. Wofern es ihm nun gefällt mich nach Endigung meiner vorhabenden Reise / ins Vaterland zurücke zu bringen/ so wil ich nicht unterlassen / einen umständlichen Bericht / von allem dem / was ich merckwürdiges in denen obengenanten Orten angetroffen / an Tag zu geben.

Nützlich und nöthiger Unterricht vor diejenigen / die in dem *Canal* zwischen Engelland und Franckreich zu seegeln haben; herausgegeben von Herrn *Capit. Halley*, Mittglied der Königlichen Englischen *Societ*ät.

MAn hat schon seit viel Jahren in acht genommen / daß diejenigen Schiffe / so durch den Canal passiren sollen / in den Norden der Sorlinguen verfallen / und aus Irrthum in den Canal von Bristol oder die See von Severn gekommen sind / allwo sie grosse Gefahr gelauffen / ihrer viel auch gar verunglücket worden. Dieses kömmet ohne Zweiffel daher / daß die Abweichung der Nadel sich wieder geändert hat / und die Breite des Cap Lezard und der Sorlingischen Insuln über 5. Meilen zu weit nach Norden gesetzet ist. Vermöge unstreitiger Anmerckungen ist gewiß / daß die Spitze Lezard auf 49. gr. 55. Min. lieget / und der Mittel-Punct der Sor-

Sorlingen derselben Westwerts gegen über/ die Mittägige Seite aber recht genau auf 49. gr. 50. Min. dahingegen sie in den meisten Carten und Büchern / so von der Schiffart geschrieben/ auf 50. gr. und in manchen gar auf 50. gr. 10. Min. gesetzet sind. Diß hätte nun wohl nichts zu bedeuten gehabt/ wenn die Abweichung der Nadel nach Osten nur so geblieben wäre/ wie sie damahls war/ da die Carten gemacht wurden. Diese hat sich aber seit dem Jahr 1657. so sehr nach Westen gewendet/ daß sie heut zu Tage 7 und ½ grad ohngefehr ist; Dannenhero alle die Schiffe/ die aus dem Ocean in den Canal wollen/ und vermittelst der Magnetnadel sich in Osten wenden/ vom Norden und ihrem rechten Wege um 2. Drittheil eines Striches ab kommen. Noch mehr; so offte sie 80. Meilen gelauffen sind / müssen sie ihre Breite bey nahe um 10. Minut. verändern/ wofern sie aber 2. oder 3. Tage hinter einander dieses unterlassen/ ohne diese Abweichung in acht zunehmen/ und ihr etwas gut zu thun/ so verfallen sie unfehlbahr unvermerckt nach Norden/ insonderheit / wo sie die Sorlingischen

gischen Insuln noch auf höher / als 50. grad, rechnen. Einige haben dieses dem Strohm in dem Canal von S. George zugeschrieben / in der festen Meinung / daß die Fluth weiter gegen Norden triebe / als die Ebbe davon abführete. Allein / wenn die Abweichung der Nadel nur einmahl eingebracht ist / befindet sichs / daß der Strohm kaum zu mercken / und daß die Schiffe / welche innerhalb zweyer Sanduhren Lauff / Osten zum Westen / und innerhalb einem dergleichen Lauffe / nach Osten seegeln / ihren Parallel genau halten. Wessenthalben denn alle Schiffer / welche die Abweichung der Nadel nicht recht gehöriger massen einzubringen wissen / ermahnet werden / diese Regul wohl in acht zunehmen; und überdiß gebe ich ihnen den Rath / wenn sie aus dem Ocean in den Canal einfahren wollen / einer parallel zu folgen / die nicht über 49. gr. 40. min. Nordl. Breite sey; welche sie denn gerades Weges nach Lezard führen wird.

Das ist aber nicht die eintzige Gefahr / welcher die Schiffe im Canal, wegen

gen der gedachten Veränderung der abweichenden Nadel unterworffen sind; Man hat ihr verwichenen Winter viel gesehen / die / nachdem sie aus den Dünen ausgelauffen / auf der Frantzösischen Küste bey den Klippen Casquettes genant/elendiglich zerscheittert sind. Ob nun gleich obiges nicht allein Ursach an ihrem Verderben seyn mag / so ist doch nicht zu zweiffeln / daß es nicht auch viel möge dazu geholffen haben. Zum wenigsten / wenn man die letzt-gemachte genaue Beschreibung der Frantzösischen Küste / mit der unsrigen / bey welcher man doch wohl eben so vorsichtig nicht mag umgegangen seyn / betrachtet / wird man befinden / daß itzo der rechte Weg von Beachy oder Dungyness nach den Casquetten 26. grad aus dem Westen nach Süden zu ist; Dahingegen ehmahls / da die Nadel noch so sehr gegen Nord-Osten / als heut zu Tage gegen Nord-Westen wanckete / der Weg Sud-Westen-zum Westen / nach Anleitung der Magnet-Nadel genommen ward; Und da war der Weg nach West-Sud-West / den man

man auch den Canal-Weg nante / sehr gut vor alle die Schiffe / die in den Ocean gehen solten. Itzo aber / wird ein jedweder Schiff / so im Canal nach West-Sud-West gehet / und sich nur ein wenig an die Küste von Beachy hält / unfehlbahr unter die Casquettes, oder noch weiter Ostwerts verfallen. Woraus denn folget / daß wenn man die gegenwärtige Abweichung der Nadel wohl beobachten wil / man an statt West-Sud-West / nach Westen-zum Süden seegeln solle / und dieses der rechte Canal-Weg seyn wird; daß auch / wenn man sich etwas vom Cap Beachy entfernet / die Insul Wight vermieden / und die Mittelstrasse zwischen Portland und den Casquetten welche kaum 14. Meilen vonsammen / und fast unter einem Meridian liegen / gehalten werden kan.

Solte nun dieser Unterricht denjenigen unnütze zu seyn scheinen / die vor sich Erfahrung und Wissenschafft genug haben / daß ihnen Niemand

mand helffen darff / die sollen wissen / daß es vor sie nicht geschrieben ist: Indessen aber / wo es nur dienlich ist / ein eintzig Schiff vom Untergange zu erretten / hält der *Autor* die Mühe / daß er es hier offenbahret / vor überflüßig vergolten.

Reise des CAP. DAMPIER, nach Neu-Holland etc. Aº. 1699. &c.
EUROPA
POLONIA
GERMANIA
Gallia
Hispania
Portugal
Italia
Grecia
TURCIA
Hibernia
Anglia
Hollandia
Lizard
MOSCOVIA
Don. Fl.
GEORGIA
P. Euxin
Mare Caspic
MEDITERRANEUM
TARTARIA
CHINA
IAPAN
Fretum Diemen
Chingal Fl.
PERSIA
MOGOL
ASIA
INDIA
Bengala
Ormus
Indus Fl.
Ganges Fl.
Euphrat Fl.
Syria
ARABIA
Mare Rubr.
Mare Arabicum
Malabar
Coromandel
Golf de Bengali
Pegu
Siam
Cochin
Tonqum
Haynan
Ceylan
C. Comorin
Malacca
Formosa
Luconia
I. Philipinæ
Insulæ Latronum
Tropicus Cancri
Insula Aromatum
Borneo
Gilolo
I. Sumatra
Iava
Batavia
Tymor
N. Guinea
Fretum de Sonda
Passage des Dampier
Ruckreise des Autoris
NOVA HOLLANDIA
Der See-hunde Bucht
Reise des Autoris
Die Ruckreise
OCEAN. OCCIDENT
Maldivæ
Sacatra
Madagascar
AFRICA
BARBARIA
Fez
Maroc.
Nun
Biledulgerid.
Barca
Egypt.
Libia
C. Blanco
Genhoa
C. Verde
Niger Fl.
GUINEA
Benin
Nubia.
Abissinia
ETHIOPIA
Anjan
Linea Æquinoctialis
Congo
Fl. Zaire
Angola
Quiloa
Zanguebar
Monomotapa
Natal
C. de B. Esperance
Tropicus Capricorni
I. Occidentalis
I. Canariæ
I. de Cabo Verde
I. Ascensionis
I. S. Helena
Trinidade
Tristan de Cunha
AMERICA
Brasilia
C. St Augustin
Bahia de todos los Santos
Reise des Autoris
Ruckreise
a. C. George
b. C. Orford
c. P. Montague
d. C. Anne
e. C. Glofter
f. I. du Chr. G. Rook

III. Theil
Der Reisen
Des
Herrn Capitain Dampier,
In
Die Süd-Länder.

Das I. Capitel.

DEs Autoris Abreise aus den Dünen. Dessen Anleitung/ wie man durch den Canal seegeln soll. Ankunfft in den Canarischen Insuln von der Stadt Santa Cruz auf der Insul Teneriffa ihrem Hafen/ und den Spanischen Galionen, welche die Engelländer allda in Grund geschossen. Von der Stadt Laguna, und dem nicht weit davon befindlichen See/ auch darum liegende Gegend. Von der Stadt Orativa und ihrem Hafen. Von den Wein und andern Lebens-Mitteln auf Teneriffa &c. Von den Gouverneurs zu Laguna und Santa Cruz. Von den Winden so in selbiger See am meisten wehen. Der Autor kömt nach Mayo, einer von den Insuln des Grünen Vorgebürges: Von der dortigen Saltz-Lache/ und der Vergleichung mit der auf der saltzichten Schildkröten-Insul: Von dem Saltzhandel allda/ und wie die Schiffe gebauet werden/ welche man brauchet dasselbige einzuladen. Von den Gewächsen allda/ der Baumwolle/ dem Boden/ Städten/ Guineischen Hünern und andern Geflügel/ Thiere und Fischen. Von den See-

Schild-

Schildkröten/ die ihre Eyer in der Regen-Zeit legen. Von den Inwohnern des Landes/ ihrem Handel und Lebens art. Der Autor kömt auf der Insul S. Jago an. Von der Stadt dieses Nahmens/ den Inwohnern und Eßwahren. Von einer Art Früchte so den Granat-Aepffeln gleich kommen/ und einer andern/ Nahmens Papah. Von der Rehde zu S. Jago. Von der Insul Fogo.

DEn $\frac{1}{2}\frac{4}{8}$ Januar. 169$\frac{8}{9}$ welches einen Sonnabend traf/ sehr früh/ gieng ich auf den Königlichen Schiffe/ das Rehe genand/ aus den Dünen mit einem sehr guten Winde unter Seegel; das Schiff war mit 12. Stücken Geschütz und 50. Mann/ ohne die Jungen/ besetzt/ und mit Proviant wohl auf 20. Monate versehen. Wir giengen in Gesellschafft unterschiedener andern Königlichen Schiffe/ die nach Spithead und Plymonth wolten/ und kamen um den Mittag auf die Höhe Dungeneß. Dieselbige Nacht verliessen wir sie/ umb unsern Weg nach dem Canal fortzusetzen/ befunden uns aber des Morgens näher an der Frantzösischen Küste/ als wir gedachten/ indem das Cap la Hogue nur 6. Meilen im Süd-Osten zum Osten von uns war. Es waren noch andere Schiffe mehr/

theils näher/theils weiter/von gedachter Frantzösischen Küste/die aber alle schienen näher daran gerückt zu seyn/als sie gerne gewolt hätten. Mein Steuermann/der sich anfänglich auch etwas bestürtzet darüber erzeigete/ gab sich doch endlich zu frieden/ als er sahe/ daß er nicht alleine geirret hatte; welches denn/ wie ich gehöret/ hier sehr gemein ist und manchen Schiffe übel bekomt. Die Ursache dessen ist/ daß die Steuerleute die Veränderung der Abweisung der Nadel/ dieseit dem/ daß die See-Carten gemacht sind/ sich zugetragen und/ nach der Anmerckung des Capitains Halley, nicht geringe ist/ nicht mitte rechnen. Ich verweise aber den Leser deßwegen auf das/ was dieser verständige Mann in einen gedruckten Bogen herausgegeben/ welches allen denen/ die durch den Englischen Canal hin oder her wollen/ zum Wegweiser dienen kan. Der Titul ist hier zu Ende des Blates gesetzet. * Ich/ der ich aus der Erfahrung den Nutzen dieser Nachricht erkenne/ erfreue mich/ Gelegenheit zu haben/ es/ so viel möglich/ bekant zu machen. Um

* Nothwendiger Nachricht/ vor die jenigen/ die in den Englischen Canal zu seegeln haben. Londen bey S. Sunth vor der Paulus-Kirche in des Printzen Wapen. Vor 2. Stüver.

N.° 1.
Die Insul Allegrance, wie man solche ohngefehr 12. Meilen von ferne ins gesicht bekomt.
S.E. ½ E.
S.E.
S.E. ½ S.
Die Insul Lancerota fällt zugleich auf ohngefehr 15. Meilē also ins gesicht.
S.½ E.
N.° 2.
Die Insul d'Allegrance auf ohngefehr 17. Meilen von ferne.
E.S.E.
E. ½ S.
S.E ½ E.
Lancerota zu gleicher zeit auf ohngefehr 16. Meilen von ferne.
S.E.
Also lässet sich Lancerota stets von ferne sehen.
Diese Spitze oder Felsen ist ein Theil von der Insul Forteventura.
N.° 3.
I. Teneriffa
An dieser Seite ist der Berg Pico u. man siehet ihn auf der Rhede, wenn es nicht neblicht ist.
Laguna, dieses ist das hinterste gebürge. Ohne zweiffel ist hie eut alter feuerspeiender Berg gewesē.
Fort de S. Iean.
Das Haus des Gouverneurs wo das vornemste Fort ist.
Der Ort, da man anländet.
Fort
Fort
Das Ort wo man pflegt frisch Wasser einzunehmen.
Die Spitze Rockelo

Um aber meinen Leser/ mit einer allzu genauen Nachricht des täglig hinterlegten Weges/ oder gehabten Winde oder anderer dergleichen Dinge/ nicht beschwerlich zu fallen/ biß man an weiter entlegene Orte kömt/ da eine solche Erzehlung nützlicher seyn kan/ wil ich hier nur sagen/ daß wir unsere Reise von Cap la Hogue fortsetzen/ und gegen Abend um 5. Uhr auf der Höhe von Start anlangeten. Diß war das letzte Land/ so wir von unserer Insul sahen/ rechneten auch von daher unsere Abfahrt: wiewohl wir sie lieber von Vorgebürge Lezard hätten wollen anrechnen/ wenn wir es wegen des tunckeln Wetters hätten sehen können.

Das erste Vorgebürge/ so wir hinter den Canal entdeckten/ war des Landes Ende/ welches wir den 30. Januar. sahen/ und den 8. Febr. kamen wir auf die Höhe von Lacerota, welches eine von den Canarischen Insuln ist. Ich theile hier den Prospect von den Küsten. Dieser und noch einer andern dieser Insuln/ Allegrance genant/ mitte/ wie sie uns auff zweyen unterschiedenen Stellen vorkommen sind.

Wir seegelten aber auf die Insul Teneriffa zu/ als wo ich willens war/ Wein und Bran-

dewein zu meiner Reise einzunehmen. An einem Sontage nach Mittag halb 4. Uhr bekamen wir diese Insul zu Gesichte/ dannenhero wir biß um 5. Uhr alle Seegel beysetzten/ um hinan zu kommen. Es war dazumahl die Nord-Ost-Spitze der Insul noch 7. Meilen von uns/ gegen West-Sud-West/ entlegen/ und also viel zu weit/ als daß wir uns hätten Hoffnung machen können/ sie vor der Nacht noch zu erreichen/ demnach ließ ich anhalten biß auf den andern morgen früh/ wuste auch noch nicht/ ob ich zu Santa Cruz oder Oratavia einlauffen würde/ von welchen Orten der eine im Osten und der andere im Westen der Insul/ die sich meist gantz von Norden biß Süden erstrecket/ lieget/ und wo die besten Hafen auf einer oder der andern Seite sind. Ich erwehlte mir aber Santa Cruz als zu dieser Jahrs-Zeit den sichersten/ und wo ich wuste/ daß die Art von Weinen/ die ich auf die Reise mitnehmen wolte/ am besten zu bekommen war. Also wurffen wir den 10. Febr. den Ancker aus/ auf 33. Faden Wasser und einen Grund von schwartzen Thone/ ohngefehr eine halbe Meile vom Ufer/ alwo Ich den hiebey gefügten Grund von der Stadt genommen habe.

Sonst

Sonst müssen alle Schiffe allhier auf 30. 40. biß 50. Faden Wasser anckern und zum allerwenigsten eine halbe Meile von Lande; und wenn ihr gleich viel sind/ müssen sie sich desto näher an einander legen/ denn das Ufer ist fast überall sehr hoch/ und an vielen Orten mit steilen Felsen besetzt. So ist auch dieser Hafen gegen Osten gantz offen/ daß die Winde/ so daher kommen/ hohe Wellen auftreiben und machen/ daß die Chalouppen ohne grosse Gefahr nicht anlanden können. In solchem Fall müssen die da befindlichen Schiffe die See wieder suchen/ auch manchmahl wohl gar die Ancker abhauen/ indem sie nicht Zeit haben sie aufzuziehen. Der beste Ort zum anckern/ und wo die Wellen am wenigsten hinkönnen/ ist in einem kleinen sandichten See-Arme/ ohngefehr eine Meile im Nord-Osten der Rehde/ allwo es gut Wasser giebet/ womit sich die Schiffe/ so hier ihre Ladung einnehmen/ versehen; wie es denn wohl auch offters geschiehet/ daß die Schiffe/ so zu Oratavia, als dem vornehmsten Handels-Platze/ laden/ ihre Chalouppen hieher nach Wasser schicken. Nichts desto weniger aber ist dieser letzetere Hafen wegen der West-Winde/ noch gefährlicher/ als der erstere/ wegen der Ost-Winde; und wenn

der West-Wind anfähet zu blasen/ müssen alle Schiffe/ die sich da befinden/ die weite See kiesen. Zwischen gedachten See-Arme wo man das Wasser holet/ und der Stadt Santa Cruz, liegen 2. kleine Schantzen/ welche nebst einigen/ hier und da/ längst der Küste/ auf-geworffenen Batterien, die Rhede bestreichen. Die Stadt Santa Cruz selbst ist klein/ ohne Mauren/ und wird von 2. andern Schantzen/ die auch zugleich die Einfahrt des Hafens be-decken/ beschützet. Sie hat nicht viel über 200. Häußer/ alle zwey Stockwerck hoch/ a-ber feste von Steinen gebauet/ und mit Zie-geln gedecket. Zwey Klöster und eine Pfarr-kirche sind die schönsten Gebäue allda. Die erstgenanten Schantzen kunten die Spanischen Galionen wieder den Englischen Admiral Blake doch nicht beschirmen/ ob sie sich gleich so nahe an die vornehmste zogen/ als ihnen möglich war. Es sind noch viel Inwohner am Leben/ die sich dessen erinnern/ und haben die Engelländer der Stadt dazumahl grossen Schaden zugefüget/ wie man denn auch die Merckmahle der Stück Kugeln an der Mau-er der Schantze noch heutiges Tages siehet. Die damahls verbrandten Galionen lagen nur auf 15. Faden Wasser/ und saget man/ das

mei-

meiste Silber wäre noch drinnengewesen / ob gleich auch etwas weniges an Land gebracht worden / so bald der Admiral Blake zum Vorschein kommen war.

So bald der Ancker eingesencket war / besuchte ich den Gouverneur der Stadt / der mich sehr frölich empfieng / und auf den andern Tag zum Mittag-Essen zu sich bat. Des Abends kehrete ich nach meinem Schiffe zurücke / und auf den Morgen begab ich mich mit zweyen von meinen Officirern an Land. Wir meyneten / wir würden Zeit haben Laguna, die Hauptstadt des gantzen Landes zu besichtigen / und doch zeitig genung zu des Gouverneurs Mittags-Mahlzeit wieder zu kommen / weil mir war gesagt worden / wäre nur 3. Meilen biß dahin. Der gantze Weg nach Laguna gehet über einen ziemlich steilen Berg / gleichwohl aber können beladene Karren auf- und abfahren. Längst dem Wege sind hier und da Wirthshäußer gebauet / wo wir auch etliche Gläßer Wein truncken. Der Boden schien auf beyden Seiten steinicht und unfruchtbar / an etlichen Orten aber sahen wir doch Stücke Land / worauf Getreide wuchs / das sehr gut zu stehen schiene. Etwas weiter hinaus / unten an den

Bergen/ waren kleine Weingärten/ und zwischen denselben an viel Orten grosse Plätze voll grosser Steine/ die nicht konten gebauet werden/ wo auch nichts/ als Sträuche/ Dildos genant / wuchsen. Es war 7. oder 8. Uhr des Morgens / als wir von Santa Cruz ausgiengen. Das Wetter war schön und helle/ und die Sonne/ welche überaus schöne schiene/ machte uns warm genug/ ehe wir nach Laguna kommen kunten/ welches gegen 10. Uhr / voller Schweiß und Mattigkeit/ geschahe. Wir waren sehr froh/ als wir eine elende Hütte antraffen/ wo wir uns mit ein wenig Wein erquicken kunten; bald drauf aber erfuhren wir/ daß einer von unsern Englischen Kaufleuten allhier wohnete/ welcher uns eine gute Mittags-Mahlzeit gab/ und hernach in der Stadt herumführete.

Laguna ist eine ziemlich grosse dicht bebauete Stadt/ die ein überaus schönes Ansehen hat. Ein Theil davon lieget auf einen Berge/ und das andere auf ebenen Lande. Die meisten Häußer sind von Steinen gebauet und mit Ziegeln gedeckt/ und ob sie gleich nicht alle gleich groß sind/ so siehet es doch gar hübsch aus/ daß es einen wohlgefallen kan. Es sind aber auch sehr viel schöne

Gebäude drinnen/ unter welche man 2. Pfarrkirchen/ 2. Nonnen- und 4. Mönchs-Klöster/ ein Hoßpital und etliche Capellen zehlen mag/ ohne unterschiedlicher Edelleute Häußer. Die Klöster sind dem Heiligen Augustino, Dominico, Francisco und Diego gewidmet. Die 2. Pfarrkirchen haben ziemlich hohe viereckichte Glocken-Thürme/ welche höher sind/ als alle andere Gebäude. Die Gassen sind zwar nicht so gleiche nach der Schnur/ dennoch aber meistentheils breit und gar hübsch. Fast mitten in der Stadt ist ein grosser Platz um und um mit schönen Häußern bebauet. An der einen Seite ist ein wohlverwahrtes Gefängniß/ und nahe darbey ein Wasser-Lauff/ der die gantze Stadt mit guten Wasser versiehet. Es sind auch viel Gärten allda/ die am Rande mit Pomerantzen/ Lemonien und andern fruchtbahren Bäumen besetzet sind/ mitten hinein aber werden Kuchel-Kräuter/ Salate/ Blumen und dergleichen gepflantzet. Wenn die Innwohner in diesem Stücke ein wenig fleißiger wären/ könten sie gewiß schöne Gärten haben; denn weil die Stadt auf einer Höhe lieget/unten aber ein eben Feld dran stösset/ welches dem Ost-Winde gantz offen stehet/ kan es deßen/ als des rechten ordinar-

und

und beständigen Windes / der hier zu blasen pfleget / und der fast immer schön Wetter mit sich bringet / stets geniessen / wie denn auch gegen den Abend die kühlen Lüfftchen nicht aussen bleiben.

Hinter der Stadt trifft man ein groß weites Feld an 3. biß 4. Meilen lang und 2. breit / worauf eine Art starckes Grases wächset / das dazumahl so schön grün und annehmlich ließ / als irgend unsere Wiesen in Engelland im Frühling seyn können. Auf diesen Felde Ostwerts gantz nahe an der Stadt / ist eine Lache oder See / der von Natur süsse Wasser hat; diese hat ohngefehr eine halbe Meile im Umfange / weil aber das Wasser drinnen still stehet / brauchet man es nur das Vieh damit zu träncken. Im Winter komt vielerley wild Geflügel hierauf / dessen sich die Inwohner / an statt Wildprets / zur Speise bedienen. Es hat auch die Stadt selbst den Nahmen von diesem See genommen / denn Laguna heisset im Spanischen ein See oder Lache. Im übrigen wird dieses Feld im Westen / Nord-Westen und Süd-Westen mit hohen steilen Bergen umgeben / die wohl so hoch drüber weg gehen / als das Feld selbst über das Meer erhöhet ist / und eben aus dem

Flusse

Flusse eines von diesen Bergen entspringet das Wasser/ das durch das Feld in einem von Steinen gebaueten und mit Saulen unterstützten Lauffe/ in die Stadt geleitet wird. Ich muß gestehen/ daß/ wer das Lager der Stadt selbst/ das Aussehen gegen Osten/ so sich biß an die grosse Caparische Insul erstrecket/ die Gärte und zur Erfrischung darinnen gemachte Anstalten/ das schöne Feld/ die grünen Wiesen/ den See/ den Wasser-Lauff/und die annehmlichen frischen Lüfftchen/betrachtet/ diesen Ort vor sehr annehmlich halten muß/ sonderlich vor solche Personen/ die nicht viel Geschäffte haben/ welche sie nöthigen/ sich offte von Hause weg zu begeben; denn die Insul ist sonsten voller steiler und raucher Gebürge/ da man immer Berg auf- oder absteigen muß. die einen Reise-Mann wohl müde machen/ zumahl/ wenn er nicht die Morgen- und Abendkühlung in acht nimt; Wiewohl man sich auch der Maul- und anderer Esel allhier/ so wohl zum reiten/ als die Wahren zu verführen/ sehr bedienet.

Hinter diesen Gebürgen/ weit nach der Sud-West-Seite/ krieget man in der Stadt oder ausser derselben einen kleinen spitzigen Berg zu Gesichte/ der über die andern alle

weg-

weggehet. Dieses ist der wegen seiner Höhe so sehr beruffene Pic de Teneriffa. Weil uns aber die andern Berge so nahe lagen / kunten wir jenen nicht recht beobachten / sondern er kam uns gar vor was schlechtes vor / gegen das Geschrey / das man davon machet.

Der rechte wahrhaffte Malvasier wächset in dieser Insul / und versichert man / daß es die beste Gattung ist / die in der Welt zu finden. Ingleichen ist auch der eigentlich so genante Canarien-Wein oder Sect wie auch der Verdona hier zu bekommen. Er wird vornehmlich im Sudwesten gezeuget / und dannenhero auch insgemein nach Oratavia verführet / in welchem Hafen die grösseste Handlung auf der gantzen Insul getrieben wird / wo auch unsere Englische Factors mit ihrem Consul wohnen / und sehr starck mit diesen Weine handeln. Im übrigen ist mir gesaget worden / die Stadt sey grösser / als Laguna, habe nur eine Pfarrkirche / aber etliche Klöster / hergegen nicht einen gar zu guten Hafen / in welchen es sehr gefährlich zu liegen ist / wenn der Nord-West bläset. Wenn dieser Wind anfangen wil / lässet er es durch grosse Wellen / die an das Ufer schlagen / und durch schwartze Wolcken / die auf der Nord-

West-

West-Seite entstehen/ mercken. So bald nun diese Zeichen erschienen/ winden die Schiffer ihre Ancker auf/ oder hauen das Anckerthau ab/ und begeben sich in die weite See/ wo sie Caviren/ biß das ungestüme Wetter vorüber ist: welche Arbeit sie manchmahl wohl 2. oder dreymahl wiederholen müssen/ ehe sie ihre völlige Ladung haben/ das denn eine sehr verdrießliche Sach: allhier ist/ die sich mitten in der schönsten Zeit begiebet/ wie nicht weniger/ daß sie/ wie ich oben schon erwehnet/ erst/ des süssen Wassers halben/ nach Santa Cruz schicken müssen. Der Verdona-Wein ist grün/ dicke und starck/ auch schwerer und schärffer/ als der eigentliche Canarien-Sect. In Europa wird er nicht sehr geachtet/ nach West-Indien aber starck verführet/ weil er in den heissen Ländern länger gut bleibet: und eben dieses Weins wegen legte ich hier an/ mich auf meine Reise damit zu versehen. Er wächset am meisten auf der Ost-Seite der Insul/ und wird zu Santa Cruz geladen.

Ausser diesen Weinen/ deren auf diesen Canarischen Insuln/ insonderheit auf der großen Canarie, zu Teneriffa und Palma, eine grosse Menge alle Jahr verkauffet worden/ ist noch ein Uberfluß von allerhand Getreyde/ als Korn

Gerste

Gerste und Mäiz, so auch offte anders wohin verführet wird; ingleichen sind auch Bohnen/ Erbßen und Küchern/ welche dem Mäiz gar ähnlich sehen und gesäet werden/ die Aecker damit zu tüngen/ verhanden. So giebet es auch Paphas, wovon ich unten weitläufftiger reden werde/ Aepffel/ Birnen/ Pflaumen/ Kirschen/ vortrefliche Pferschen/ Abricosen, Gravas, Granatäpffel/ Zitronen/ Pomerantzen/ zweyerley Arten Limonien/ Kürbiße/ die besten Zwiebeln von der Welt/ Kraut/ Rettiche/ Patates und dergleichen mehr. Sie haben auch Pferde/ Kühe/ Esel/ Maulesel/ Schafe/ Ziegen/ Schweine/ Caninichen und roth Wild die Menge. Die Pferde von der Insul Lancerota werden vor die lebhaftesten/ besten Läuffer und hurtigsten gehalten/so man irgendwo finden kan. Endlich so giebet es auch hier sehr viel Flügelwerck und Wildpret/ Hüner/ Enten/ Tauben/ Rebhüner und dergleichen. Wie es denn auch an Fischen/Maquerelen und andern nicht fehlet. Mit diesen Dingen sind nun die Canarischen Insuln insgesamt wohl versehen/ jedoch eine mehr als die andere. Denn wie die Insul Lancerota wegen der besten Pferde den Ruhm hat/ die grosse Canarie, Palma und Teneriffa wegen

der

der Weine / und vornehmlich die leztere / wegen des besten Malvasiers / dahero auch diese 3. Insuln die beste Handlung haben; also ist Forteventura wegen des Hauß-Geflügels und Gomera, wegen des rothen Wildes beruffen. Wildpret und andere Lebens-Mittel sind in den Insuln / wo die Handlung gut gehet / sehr theuer; hingegen in den andern überflüßig und sehr wohlfeil. Wannenhero auch die Schiffe / so auf weite Reisen gedinget seyn / und nur etwas weniges Wein einnehmen wollen / besser thun / wenn sie bey den letzten anlanden / wo sie dessen genung und gutes Preißes haben können. Ich selbst / wenn ich es vor meiner Ankunfft gewust / wäre eher auf einer von jenen / als auf Teneriffa an Land gestiegen. Es mag aber hievon genug seyn.

Man saget diese letztgenante könne 12000. bewehrte Mann aufbringen. Der Gouverneur oder General, wie man ihn tituliret / über alle diese Insuln wohnet zu Laguna; sein Nahme ist Don Petro de Ponto, und ist von hier gebürtig. Vor nicht gar langer Zeit war er Præsident zu Panama am Sud-Meer / woher er etliche Perlen von hohem Wehrte mit sich gebracht / die er der Königen von Spanien geschencket hatte / und deswegen / wie

man saget / General über die Canarischen Insuln worden war. Die grosse Canarie ist viel besser / so wohl der Grösse / als der Landes-Güte nach / als Teneriffa, und dennoch will dieser vornehme Mann / weil es sein Vater-Land ist / lieber hier / als dorten wohnen. Er wird vor eine sehr wohl verdiente Person gehalten / regieret auch mit Sanfftmuth und Gerechtigkeit / und wird von jederman geliebet.

Der Gouverneur von Santa Cruz, mit dem ich zu Mittage speisen solte / war einer von seinen Unterstatthaltern / ich hielt mich aber zu Laguna so lange auf / daß ich eher nicht als gegen die Abend-Mahlzeit / zu ihm kom̃en kunte. Er ist ein sehr höflicher und bescheidener Mann / und wohnet in der vornehmsten Schantze / nahe an der See. Am Thore stehet eine Schildwache / und sonst hat er nur gar wenig Leute / die ihn bedienen. Wir speiseten in einem zwar grossen / aber niedrigen Saale / wo nur ein eintzig klein Fensterchen war. An den Wänden hingen ohngefehr 200. Mußqueten und etliche Piquen. Im übrigen war weder Getäffel noch Tapezereyen zu sehen / und der gantze Haußrath bestand in einem kleinen elenden Tische / etlichen alten Stühlen /

len / und 2. oder 3. ziemlich langen Bäncken / darauf zu sitzen. Nach dem Essen bat ich ihn wieder auf mein Schiff / und fuhr mit meiner Chaloupe dahin. Auf den andern Morgen kam er auch / nebst noch einen Edelmann und 2. Dienern / zu mir / bekam aber alsobald die See-Kranckheit / die ihn so angriff / daß er fast weder essen noch trincken kunte / biß er sich wieder an Land begab.

Nachdem sich nun meine Leute wieder ein wenig erholet / und wir den benöthigten Proviant an Brod hatten / seegelte ich den 15. Febr. nach Mittage von Santa Cruz ab / und muste eilen / so viel ich kunte / indem die Nord-Ost-Winde zu stürmen anfingen / die die See so hoch aufschwelleten / daß mein Schiff auf der Rehde selbst nicht allzu sicher lag / musten auch viel Sachen / die wir gekaufft und bezahlet hatten / am Lande laßen / und froh seyn / daß wir nur geschwinde fortkamen. Denn auf einer Chaloupe kunte man sich / ohne die grösseste Gefahr / nicht mehr hinwagen / und war der Sturm / als wir den Ancker aufwunden / schon so starck / daß das Thau zerriß. Ich hatte mir vorgenommen / nach der Insul Mayo, so eine von den Insuln des grünen Vorgebürges ist / zu seegeln / welches auch / vermit-

telst eines starcken Nord-Ost-Windes / der recht von hinten zu in die Seegel bließ / die gantze Nacht und den folgenden Tag / hurtig von statten gieng / daß ich alle Stunden 10. biß 11. Meilen hinterlegete / hernach aber ward er schwächer / und bliß nur gantz gelinde. Die Canarischen Insuln sind / ihrer Breite nach / annoch in dem ordentlichen Umfange der wahrhafftigen regulier-oder General-Winde gelegen / welche / wie ich selbst genau beobachtet habe / disseits des Æquatoris / aus dem Nord-Osten kommen. Weil es aber nicht weit biß an die Küste von Africa ist / so kan der Nord-Wind / der der rechte regulier-Wind von der Küste ist / und sich biß an Capo Verd erstrecket / gar leichte biß dahin gelangen; deñ wenn er sich recht ausbreitet / verwickelt er sich gleichsam zwischen den Canarischen Insuln / wiewohl er auch offte durch die dortigen rechten regulier-oder Nord-West-Winde / oder auch durch andere zufällige / welche die Insuln bestreichen / vertrieben wird / zumahl wenn ihrer viel beysammen sind. Der Pic von Teneriffa, der / so lange wir zu Santa Cruz gelegen hatten / fast stets mit Wolcken bedeckt gewesen war / zeigete sich itzund voller Schnee / und weit höher / als die andern Berge / die gegen

diesem

diesem gantz klein zu seyn schienen/ wie er denn denjenigen/ die ihn von Westen aus zu Gesichte bekommen/ erst recht hoch vorkömmet. Von Teneriffa aus hatten wir einen recht starcken Nord-Nord-Ost- und Nord-Ost-Wind / sahen auch fliegende Fische und viel See-Graß/ so oben auf dem Wasser schwam. Den 20. Febr. zu Mittage befunden wir uns auf 15. grad. 4. Min: der Breite/ also nahmen wir den Weg West-Nord-Westwerts gegen die Insul Mayo, wovon wir/ nach der Ost-Seite zu/ nicht weit mehr zu seyn vermutheten/ und umb 8. Uhr des Abends fingen wir an zu laviren/ biß es Tag wurde. Der Wind war dazumahl Westen zum Süden/ bließ auch solcher gestalt die gantze Nacht durch/ im übrigen aber schön Wetter und der Wind fein gelinde. Diß alles waren Anzeigungen/ daß wir nicht weit mehr an Land hätten/ denn bißher waren die Winde Stoßweise sehr hefftig gewesen. Auf den Morgen mit Auffgang der Sonne sahen wir diese Insul ohngefehr 4. Meilen von uns liegen/ und ob wohl so ein dicker Nebel drüber war/ daß wir nur etwas weniges davon erkennen kunten/ so erkante ich es doch bald vor die Insul Mayo. Man kan sie hier beyliegend auf unterschiedliche

Arten/ wie sie uns auf der Ost-Sud-Ost und Sud-Seite vorkommen ist/ gezeichnet sehen/ denn auf allen diesen Seiten fuhren wir hin die Rehde zu suchen/ welche im Sud-Westen ist; welche Rehde ich denn auch abzeichnen laßen.

Wir kamen erst den 22. Febr. des Morgens allda an/ und ich ließ dichte an der Insul Ancker werffen; denn das ist eine beständige regul, daß man zwischen den Tropicis an keiner Insul auf der Seite anlanden soll/ wo der regulirte-Wind anstösset. Gegen 11. Uhr hatten wir bey gantz stiller See/ auf 14. Faden Wasser/ und einem reinen Sand-Grunde/ dreyviertheil Meilen vom Lande geanckert/ an eben dem Orte/ wo ich bey meiner gethanen Reise um die Welt gelegen. Ich traff allhier das Kauffardey-Schiff/ den Nieuport von Londen/ daß der Capitain Barefoot commandirte/ vor Ancker liegend an/ welches mich mit 3. Canon-Schüssen grüssete/ ich aber danckete ihm mit einem. Dieses kam von Fayal einer der West-Insuln/ und hatte Wein und Brandtewein geladen. Es wolte hier Saltz einnehmen und nach Terra-neufve führen; weil es sich aber vor den Seeräubern furchte/ die seit etlichen Jahren die Insuln dieses grü-

nen

N.º 1. I. Mayo. 2. meil. in die ferne ihre mittags Spitze war mit Nebel bedeckt.
S.O.½ O
O½ S
N.O. ½ O.
N.º 2. I. Mayo nach diesen unterschiednen höhen, da findet mā 15. faden tieff im wasser rothe corall. 1. m. von der höhe O.S.O.
S½ E.
O. S.O.
a
O
N.º 3. Ins. Mayo indem wir gegen ihre Spitze lieffen nach S.O. auf 2. meil. in die ferne.
O.S.O.
N.N.O.
Ein Felsen 1. meil vom ufer.
b
N½ E.
N.º 4.
I. Mayo.
Die Rhede
14
15
48. Faden
N.º 5.
Ins. u. Stadt St. Iago.
Fort auf den gebirg.
I. Fogo.
Ort da man anländet
10
8
2
Die Rhede
25
12
15

nen Vorgebürges sehr beunruhigten / ward es sehr froh ein Königs-Schiff zu sehen.

Ich habe von dieser Insul Mayo und etlichen andern daherum bey meiner Reise um die Welt / im ersten Theile pag. 143. und 144. albereit was gesaget; wil aber hier noch einige neue Anmerckungen beyfügen / die ich auf dieser letztern Reise gemacht habe. Sie hat ohngefehr 7. Meilen im Umfange / und ist fast rund / sonsten aber sind viel kleine spitzige Felsen daherum / die sich eine Meile und weiter in die See hinein strecken. Sie lieget auf 15. grad. Norder Breite / und wenn man um sie herum seegelt / und ziemlich nahe an das Ufer komt / siehet man / daß die Wellen an die besagten Felsen schlagen / welches man wohl in acht nehmen muß / damit man sie vermeiden könne. Dißmahl umseegelte ich zwey Drittheil von der Insul / und sahe sonst keine Gefahr / als die von diesen Felsen konte herrühren / die sich aber durch die Rückschlagung der Wellen zur Gnüge verrathen. Man saget / daß im Norden und Nord-Nord-Westen sehr gefährliche Untieffen wären / die noch weiter in die See giengen / ich bin aber auf derselben Seite nicht gewesen. Es sind 2. zimlich hohe Berge auf dieser Insul zu finden / da des einen Gipffel fast gantz plat /

des andern aber spitzig ist. Im übrigen ist das Land eben genug und mittelmäßig über die See erhöhet. Um diese Insul herum giebet es / zwischen den vorbesagten spitzigen Felsen / sandichte Buchten / der Erdboden aber scheinet sehr dürre und unfruchtbar zu seyn.

Im Westen der Insul / wo die Schiffe anckern / ist eine grosse sandichte Bucht / und eine Sandbanck / ohngefehr 40. Schritte breit / lauffet aber 2. biß 3. Meilen längst der Küste hin. Zwischen dieser Banck und den felsichten Ufer ist eine grosse Saltz-Lache / bey nahe 2. Meilen lang und eine halbe breit / aber gemeiniglich mehr / als die Helffte / trucken / nur an der Ecke gegen Norden fehlet es niemahlen an Wasser / und allda zeuget sich auch das Saltz von November biß in den Mäy / welches allhier die schönste Jahrs Zeit ist. Das Seewasser / woraus das Saltz wird / machet sich selbst einen Weg über die Sandbanck hinüber / welches aber nur geschiehet / wenn die Fluth sehr hoch steiget / und alsdenn erfüllet es die gedachte Grube mit viel oder wenig Wasser / nachdem die Fluth hoch ist. Wenn dieses Wasser hinein dringet / und vorher noch Saltz drinnen ist / so zerschmiltzt es alsobald / 2. oder 3. Tage hernach aber fängt es schon

wieder

wieder an Körner zu bekommen/ und zwar so lange/ biß das sämtliche Wasser/ oder wenigstens das meiste Theil desselben/ zu Saltz worden/ oder die See wieder ander Wasser hineingespület hat. Man hält davor/ daß dasselbe nur durch den eintzigen Weg/ der im Norden der Grube lieget/ da sie auch am tieffsten ist/ hineinkommen kan. Ich war gleich zur Zeit des neuen Mondes allhier/ da auch die Fluth ankam/ und versicherte man mich/ daß das Wasser niemahls/ als um selbige Zeit/ hinein dringete: Ich kan aber die Ursache dessen nicht finden. Wer herkömt/ dieses Saltz zu laden/ muß von den Körnern/ wie sie nach und nach werden/ samlen/ und auf dem truckenen Lande in Hauffen schütten/ ehe das See-Wasser wiederkömt. Das merckwürdigste bey dieser Salst-Lache ist/ daß allhier das Saltz nur zur truckenen Jahrs-Zeit Körner bekömt/ welches gantz das Wiederspiel dessen ist/ so sich in West-Indien/ und insonderheit auf der gesaltzenen Schildkröten-Insul/ wovon ich in meiner Reise um die Welt im 1. Theil pag. 110. etwas gesaget/ zuträget/ alwo das Saltz eher nicht/ als im Monat April/ wenn der Regen anfähet/ und so ferner in den Monaten May, Junio, Julio &c. so lange

diese Regenzeit dauret/ ja noch dazu/ wenn vorher ein guter starcker Platzregen gefallen ist/ seine Körner bekommet. Ich überlasse aber den Philosophis, die Ursachen des Unterschiedes zwischen den Saltz-Lachen auf Mayo und in West-Indien auszugrübeln.

Unsere Englische nation treibet allhier mit dem Saltze groß Gewerbe; man giebet auch unsern Barquen und andern Schiffen/ die hieher laden gehen/ meistentheils immer ein Kriegs-Schiff zur Convoy mitte/ und hat man mir gesaget/ daß gewisse Jahre gewesen/ in welchen ihr weniger nicht/ als hundert/ herkommen wären. Uberdiß kostet es nichts/ als die Mühe/ daß es aus der Lache geholet und zusammen geschüttet wird/ bezahlen aber darf man nichts/ als das Lohn vor die Esel/ die es von der Lache biß an die See tragen/ welches aber auch sehr wohlfeil ist/ indem die Inwohner/ deren eine grosse Menge haben/ und sie sonst zu nichts/ als zu diesen/ anwenden können/ wie sie sie denn auch selbst beladen und treiben/ und noch dazu sehr froh sind/ weil sie sonst fast nirgends woher was verdienen können. Die Lache ist nicht über eine halbe Meile von dem Orte/ wo man das Saltz zu Schiffe bringet/ also daß die Esel in einem

Tage

Tage etliche mahl diesen Weg verrichten können/ wie sie denn auch schon eine beständige Gewohnheit haben/ wie offte sie vor- und nach Mittage hin und her treiben/ über welche sie nicht schreiten wollen. Das Schiff/ worein das Saltz vom Lande aus eingeladen wird/ heissen unsere Matrosen ein Irapeboat. Es ist bloß und alleine dazu gebauet/ und hat im Hintertheil oben her einen Boden/ der einen drittentheil der Länge des Schiffs einnimt/ alwo etwas/ der Gestalt nach/ fast wie ein Drummel-Boden ohngefehr 2. Fuß hoch/ in die Höhe gespannet/ auch überall wohl getheret ist/ nicht zwar von unten aus dem Schiffe herauf/ sondern erst da/ wo der gedachte obere Boden aufhöret. Es dienet dieses aber dazu/ daß die Wellen/ wenn das Schiff mit dem Vordertheil gegen das Land gekehret stehet/ das Saltz einzunehmen/ nicht hineinschlagen können: denn insgemein sind die Wellen allda sehr groß/ und wenn das Schiff auf besagte Art stehet/ würden sie es bald von hinten zu überschwemmen/ wenn nicht der so genante Drummel-Boden entgegen stünde/ daß das Wasser zu beyden Seiten wieder hinaus lauffen müste. Umb aber auch das Schiff mit den Vördertheil gegen das Land/ und mit dem

dem Hintertheil gegen die See feste zu erhalten/ so sind inwendig im Schiffe zwey Stangen eingeschlagen/ eine gantz vorne und die andere bey dem Drummel-Boden / jede einen Fuß höher als dieser Boden. Es hat auch jedwede oben einen Einschnitt/darein ein Strick kan geleget werden / der mit dem einen Ende am Lande an einen Pfal / mit dem andern aber an einen Hacken oder Ancker tief in die See hinein feste gemacht ist. Mit diesen Stricke nun kan man das Schiff auf eine oder die andere Seite ziehen / und die Stangen halten es feste / daß es nicht wancken kan/ wenn nur anderst der Strick gut angezogen ist; denn sonst würden es die Wellen bald voll machen oder ans Land in Stücken schmeissen. Aber auch noch mehr zu verhüten / daß es die Wellen nicht zerdrümmern können / sondern das Holtzwerck desto fester beysammen halten muß / wird es noch auf zweyerley Art gebunden; Einmahl quer über / von einer Seite zur andern / da die Stricke die Schiffsbrete an die inwendig befindlichen Ruderbäncke so feste andrücken / daß sie mit grosser Mühe kaum von einander können gerissen werden und also eines dem andern zu seiner Befestigung hilfft/ die Stricke zwar / daß die Brett von aussen

nicht

nicht vonsammen springen/die Ruderbäncke aber/ daß sie auch nicht inwendig hinein gedruckt werden können. Hiezu brauchet man gemeiniglich nur zwey Stricke/ die mit ihrem binden das Schiff in drey gleiche Theile theilen. Zu der andern Art gehören mehr Stricke/und die werden solcher Gestalt angewendet/ daß die Breter und andere Stücke am Schiffe gar nicht von einander können. Zu dem Ende sind in gewisser Weite längst am Kiele Löcher gebohret/ wodurch die Stricke gezogen/ am Bord angebunden und mit kleinern Stricken fest gemacht werden/ daß sie gleichsam eine inwendige Fütterung abgeben; Solcher gestalt/ wenn gleich Nägel und Kiele von den Stossen der Wellen heraus springeten/ würden doch diese beyde Bindungen das Holtzwerck am Schiffe stets beysammen halten/ sonderlich weil auswendig auch noch ein Strick herum gebunden ist/ wie wir an unseren langen Barquen zu haben pflegen. Auf solche Weise bemühen sie sich diese Schiffe zu befestigen/ und dahero heissen sie unsere Botsknechte auch gebundene Schiffe. Zwey Mann sind genug/ eines hin und her zu ziehen/wie auch das Saltz/ so man von Ufer in Säcken bringet/ hinein zu schütten. So bald es nahe genug am Lande ist/

ist/ wirfft einer von den Männern/ der bey dem Drummel-Boden stehet/ geschwinde den Strick um die allda befindliche Stange/ und hält also das Schiff an/ ehe die See es wieder abwenden kan. Wenn sie nun ihre völlige Ladung haben/ ziehen sie sich wieder in die See/ biß sie ausser der Gewalt der Wellen sind/ da sie denn das Saltz in eine andere Barque, die es vollends biß an das Schiff bringet/ laden. Ohne ein solch Schiff ist nicht gar sicher allhier anzulanden/ es sey zu welcher Zeit es wolle; denn ob gleich die See auf der Rhede gemeiniglich gantz stille ist/ so spielet sie doch sehr starck an das Ufer/ und wäre gut/ daß alle Schiffe/ die hieher kommen/ ein solch gebunden Schiff hätten/ oder borgeten/ wenn sie nicht Gelegenheit haben/ eines von denen da befindlichen zu machen/ denn die Inwohner selbst haben keines. Ich habe diese Schiffe mit Fleiß desto weitläufftiger beschrieben/ weil sie an denen Orten/ wo die Zurückschlagung der Wellen gefährlich ist/ grossen Nutzen schaffen kan; als zum Exempel, an unterschiedlichen offenen Küsten von Ost- und West-Indien/ da sie sehr nützlich wären/ ob ich gleich keines allda gesehen.

Sonst ist die Insul Mayo fast überall unfrucht-

fruchtbar/ und das beste Stücke Land taug nicht viel. Auf der Sandbanck / die um die Saltz-Lache gehet / wächset eine Art Baumwolle/ und eine gewisse Pflantze/ die auf der Erde hinlaufft und Rancken von sich stösset/ wie ein Weinstock/ aber dabey dicke und breite Blätter hat. Die Baumwolle wächset auf dünnen Bäumchen 3. 4. Fuß hoch/ in Schalen eines Apffels groß/ oder jedoch länglicht. Wenn diese reiff sind / öffnen sie sich an dem einen Orte/ und die Wolle dringet heraus/ biß sich die Schale in vier Theile nach und nach zertheilet. Diese Wolle kan nur zu Haupt- und andern Küssen gebraucht werden/ sonst aber wird sie nicht höher/ als die von dem grossen Baumwollen-Baume/ geachtet. Ich nahm einige noch nicht recht reiffe von diesen Schalen/ und legte sie in meinen Kupffer/ wo sie sich nach 2. oder 3. Tagen von sich selbst öffneten/ daß die Baumwolle heraus fiel. Einige andere band ich mit Faden starck zusammen/ daß sie nicht aufgehen kunten/ etliche wenig Tage drauf aber/ als ich die Bänder nur ein klein wenig nachließ/ sprang die Frucht auf/ und die Wolle drang mit Gewalt durch ein klein Löchlein heraus/ gleichwie etwan an einen gebratenen Apffel

das

das inwendige alles auszulauffen pfleget. Eben dergleichen Baumwolle traff ich hernach zu Timor an / da sie im Monat November reiff war / sonst aber nirgendswo auf allen meinen Reisen; ausser noch zweyerley andere Gattungen in Brasilien, die ich alsdenn / wenn ich von den dortigen Orten reden werde / beschreiben wil. Im übrigen wächset der rechte Baumwollen-Baum wohl auch in dieser Insul / aber nicht auf der Sandbanck. Ich habe ihr zwar etliche nahe am Ufer gesehen / die meisten aber sind weiter hinein gepflantzet / wo die Leute wohnen / deren vornehmste Wahre in baumwollener Leinwand bestehet / wiewohl die Wahrheit zu sagen / sie ihr nicht viel haben. Es giebet hier auch noch wohl andere Bäume / gegen die See-Kante aber nicht / sondern man erblicket allda nur einige auf den herumliegenden Bergen hin und her aufgeschossene Sträuche. Der Boden allda ist fast überall sandicht / oder voller solcher Steine / die man leicht zerreiben kan / und hat nicht ein wenig Behältniß von süssen Wasser / noch einen Fluß das Land zu befeuchten. Die starcken Regen zu der nassen Jahrszeit schaffen keinen sonderlichen Nutzen / denn das Wasser davon verlaufft sich fast so geschwinde / als es herab

fällt / und ist nur mitten in der Insul ein kleiner Quell / daraus ein Bächlein wird / welches zwischen den Bergen durch ein Thal laufft. Und eben daherum wohnen die Leute in drey kleinen Flecken / die 6. oder 7. Meilen von der Rehde / wie man mir gesagt / abgelegen sind / deren zwey jeder eine Kirche mit einem Pfarrer hat. Der vornehmste von diesen dreyen heist Pinosa, und hat 2. Kirchen; darnach kömt S. Johannis und endlich Lagoa. Die Häußer allda sollen sehr elende / klein und niedrig seyn. Das Holtz dazu ist vom Feigenbaume / und ich bin versichert worden / daß dieses alda das eintzige / so sich zum bauen schicket. Eine gewisse Art von wildem Rohr wird zu Sparren gebraucht. Wasser-Melonen und Feigen sind die besten Früchte dieser Insul / und sonst essen die Leute meistentheils Callavances, daß ist Kichern / und Kürbisse. Unter dem Geflügel giebet es Flemingos, eine Art grosse Wasserhüner / und Guineische Hüner / die in diesen Insuln Gallena pintada, oder gemahlte Hüner genennet werden; auf Jamaica aber / wo sie in Feldern und Wäldern sich lustig machen / heisset man sie Guineische Hüner. Es scheinet eine Art von Rebhünern zu seyn / aber grösser als unsere zahme Hüner /

und haben lange Beine/ daher sie auch sehr geschwinde lauffen können. Sie fliegen zwar auch/ aber nicht weit/ weil sie einen dicken schweren Rumpff/ dagegen aber gar kurtze Flůgel und Schwåntze haben. Und diß habe ich stets gefunden/ daß die Vỏgel/ so nicht gut fliegen kỏnnen/ auch nicht lange Schwåntze haben/ denn damit pflegen sie sich auf eine oder die andere Seite/ wie mit einer Deichsel/ zu lencken. Gedachte Hůner haben einen dicken/ starcken und spitzigen Schnabel/ und zimlich lange Beine. Sie leben von Heuschrecken/ derer es hier eine grosse Menge giebet/ oder auch von Wůrmern die sie erhaschen/ wenn sie in der Erde scharren. Ihre Federn sind mit licht und dunckelgrauer Farbe geschecket/ und mit so gleichfỏrmigen und ordentlich eingetheilten Flecken/ daß sie weit schỏner aussehen/ als viel andere/ die hỏher und buntere Farben haben. Ihr Halß ist lang und důnne/ und der Kopff ziemlich klein. Der Hahn hat auch einen Kamm auf dem Kopffe/ von Farbe gleich einer trockenen Nußschale/ und ist sehr harte/ ingleichen zu beydenseiten des Kopffs einen kleinen rothen Bart/ der wie Ohrlappen/ herab hanget; die Hennen aber haben dieses nicht. Sie sind so starck/

daß

daß man sie kaum erhalten kan / und sehr gut zu essen / denn das Fleisch ist mürbe / und wohlschmeckend / an einigen auch gar sonderlich weiß / an andern aber schwartz. Die Innwohner fangen sie mit Hunden / und können ihr haben / wenn sie wollen / denn es giebet ihr genug / daß man ihr wohl 2. biß. 300. auf einmahl zu sehen bekommet. Ich nahm ihr viel lebendig mitte zu Schiffe / welche gar leicht zu unterhalten waren / und lebten etliche 16. biß 18. Monate / alsdenn aber fingen sie an mager zu werden. Wenn man sie jung aufziehet / werden sie so zahm / wie unsere Hüner. Was die Flamingos anbelanget / so habe ich selbige schon im 1. Theil / pag. 135. 136. beschrieben. Es sind auch noch viel andere Vögel mehr allhier / als Tauben / Turteltauben / Minioten, die sind so groß als unsere Krähen / grau von Farbe und gut zu essen / Crusien, von fast eben dieser Grösse und gleichen Federn. Man könte sie fast unter die Eulen rechnen / indem sie sich nur bey Nachte sehen lassen. Man hält ihr Fleisch gesund vor die Lungensichtigen / gesunde Leute aber essen nicht davon. Endlich / außer vielerley Arten von kleinen Vögeln / giebet es auch Rabeks, die graue Federn /

und einen langen Halß und Beine haben daher sie den Reigern nicht ungleich sind.

Unter den vierfüßigen Thieren sind Ziegen und viel Esel allhier anzutreffen. Als ich vor diesen einmahl hier war / sagte man mir / man hätte ehmahls auch viel Ochsen und Kühe hier gefunden; allein die Seeräuber / welche auf diesen Insuln eine Zeitlang grausam gehauset / haben nicht allein diese Thiere sehr dünne gemacht / sondern auch der Inwohner selbst nicht verschonet. Der Gouverneur von Mayo, den sie weggenommen / und ein biß zwey Jahr gefangen gehalten / hatte sich gleich / als ich dieses letztemahl hinkam / wieder von ihnen loß gemacht.

Es ist auch die See in dieser Gegend voll von allerhand Gattungen Fische / als Delphinen, Boneten, Meer-äschen / Snappers, Silberfischen / Garren und dergleichen / die Bucht aber gar bequem / mit dem Netze darinnen zu fischen. Ich that es mit dem Meinigen unterschiedliche mahl mit guten Nutzen / und zog auf einmahl sechs Dutzend schöne Fische an Land / darunter die meisten grosse Meer-äschen waren, anderthalb biß 2. Fuß lang. So giebet es auch Meerschweine und eine Art kleiner Wallfische allhier / die fast täglich auf die

Rehde

Rehde zu kommen pflegen. In meinem 1. Theil pag. 144. habe ich allbereit gesaget/ daß die grünen Schildkröten hieher kommen/ und in den Monaten May, Junio, Julio und Augusto, das ist in den Regen-Monaten/ ihre Eyer allhier legen: itzo wil ich noch/ als was sonderlich merckwürdiges/ beyfügen/ daß alle Schild-kröten/ im Nord-oder Sud-Meere/ allemahl ihre Eyer in denen Monaten legen/ da es am stärckften regnet. Man solte dencken/ daß der gar starcke Regen/ wie er an manchen Orten/ wo sie legen/ fällt/ sie verderben solte; allein/ er sey so starck/ als er wolle/ so trucknet er bald in den Sand/ wo die Eyer liegen/ ein; vielleicht dringet er auch nicht biß in das Nest hinein/ sondern drücket nur die Hitze unterwerts/ und erwärmet also den Sand noch mehr/ als er vorhin ist/ ohngefehr auf die Art eines Mistbetes in einem Garten. Denn sey nun aber/ wie ihm wolle/ und es habe die Göttliche Vorsorge Ursachen gehabt/ was vor welche sie gewolt/ daß sie diese Creaturen gewöhnet/ ihre Eyer eher in der nassen als trockenen Jahrszeit zu legen/ so geschiehet doch wahrhafftig/ und habe ich stets in acht genommen/ daß es so wohl die See-Schildkröten/ als alle andere Thiere/ so beydes auf dem

Wasser/als Lande leben/nehmlich Crocodile, Alligators, Guanos und dergleichen zu thun pflegen. Alle Einwohner dieser Insul/ auch so gar der Gouverneur und Pfarre/ sind schwartze/ und haben solche wollichte Haare/ wie ihre Nachbarn/die Mohren in Africâ, von welchen sie vielleicht herstammen/sonst aber/ weil sie Portugiesische Unterthanen sind/ behalten sie derselbigen Religion und Sprache. Sie sind hertzhafft/ hurtig/ von Leibe wohl gewachsen/ dicke und fett/ so wohl Manns- als Weibes-Personen/ ingleichen die Kinder so voll Fleisch/ wie kleine Meerschweinchen/ ungeachtet ein Frembder gedencken solte/ die Insul könne kaum ihre Einwohner zur grossen Noth unterhalten. Ich fragte nach der Anzahl der Leute/die ohngefehr drauf lebeten/da mir einer von ihren Pfarrn sagete/ es wären ihrer in allem 230. Personen. Der schwartze Gouverneur stehet unter dem Portugiesischen von S. Jago, und war dieser/ den ich sahe/ein gar höflicher und vernünfftiger Mann/ aber arm; man kan aber von allen diesen Insulanern insgemein sagen/daß sie gar ehrlich sind. Es muß auch ein jeder Schiffer/ der hieher kömt/Saltz zu laden/diesem Gouverneur ein klein Geschencke thun/welches ihm sehr lieb ist/

wie

wie er denn auch gerne siehet / wenn sie ihm zu sich aufs Schiff zu Gaste laden. Wenn Engelländer nach Saltze hinkommen / bringet er seine Zeit fast immer bey ihnen zu / denn von denen hat er auch sein bestes Einkommen; ja alle andere Einwohner bemühen sich bey dieser Gelegenheit etwas zu verdienen / indem sie selbst nicht Schiffe haben / womit sie in der Nachbarschafft Handel treiben könten / die Portugiesen aber auch niemand zu ihnen bringen. Dannenhero wenig andere / als Engelländer mit diesen armen Leuten handeln / weßwegen sie auch / ob sie schon Portugiesische Unterthanen sind / dennoch uns gar sonderlich hoch und wehrt schätzen. Wie ich schon oben gesaget / so kostet das Saltz selbst nichts / sondern nur die Arbeit und die Fracht etwas / und davor giebet man ihnen entweder Lebensmittel / oder etwas weniges an Gelde / oder alte Kleider / als Hüte / Hembde und andere dergleichen Lumpen / dannenhero auch unterschiedliche von ihren noch ziemlich bekleidet sind / andere aber fast gantz nackend. Zu der Zeit / da die Schildkröten hinkommen / bleiben sie des Nachts nicht weit von sandichten Buchten / und bauen kleine Hütten alda / um darinnen zu ruhen / und sich vor dem Regen zu verwahren; das ist

gleichsam die andere Erndte vor sie / denn man saget vor gewiß / daß alsdenn eine grosse Menge Schildkröten in alle Insuln dieses grünen Vorgebürges ankommen. Wenn dieses vorbey / haben sie fast nichts zu thun / als Guineische Hüner zu fangen / und ihr bißchen Ackerwerck zu bestellen. Solcher gestalt haben sie das gantze Jahr über / was zu thun / und erwerben noch wohl ihre Lebensmittel / aber auch nicht viel mehr. Wenn jemand von ihnen will nach S. Jago reisen / muß er bey dem Gouverneur Erlaubniß ausbitten / und alsdenn darf er erst auf einen Englischen Schiffe überfahren; denn diese alle / so hieher kommen Saltz zu laden / müssen nach S. Jago gehen / um des frischen Wassers willen / dessen es in dieser Bucht nicht hat / das man trincken könne. Es ist nur ein kleiner Brunn / eine halbe Meile von dem Orte / wo man anlendet / das Wasser aber drinnen ist saltzig / und träncket man nur die Esel / so das Saltz tragen / daraus / denn sonst ist es gar böse. In etlichen von diesen Insuln handelt man auch mit Eseln / und kommen viel von unsern Schiffen um keiner andern Ursache willen her / als ihr zu kauffen und sie hernach nach Barbades oder andere von unsern Pflantz-Städten zu verführen.

ren. Ich blieb 6. Tage hier auf Mayo, und nahm 7. biß 8. Tonnen Saltz ein/ zu meiner vorstehenden Reise. In währender dieser Zeit kamen viel Kauff-Schiffe an/ die alle Saltz vor Terraneuf ladeten.

Den 19. Februar. des Morgens um 1. Uhr ließ ich den Ancker aufwinden/ um nach S. Jago, so 5. biß 6. Meilen Westwerts von uns lag/ zu gehen/ und Wasser einzunehmen; wir fuhren an den Küsten dieser Insul hin/ und den Östlichen Hafen/ von dem ich im 1. Theil pag.144. geredet/ und Praya genennet wird/ vorbey. Allhier legen wohl einige von unsern Schiffen/ die nach Ost-Indien gehen/ an/ aber itzo nicht mehr so viel/ als in vorigen Zeiten. Wir sahen die Festung auf dem Berge/ die Häußer und Cocos-Bäume wohl liegen/ ich wolte aber allda nicht anckern/ weil ich bey der Stadt S. Jago, im Sud-Westen der Insul/ noch besser Wasser anzutreffen hoffete. Um 8. Uhr des Morgends bekamen wir die Schiffe/ so auf selbiger Rehde lagen/ zu Gesichte/ und waren nur etwa noch 3. Meilen davon/ musten aber lange Zeit mit hin- und zurückfahren zu bringen/ ehe wir hinein kunten/ indem die plötzlichen Stösse des Windes/ die sich bey denen Insuln/ welche

hohe Ufer haben/ zu erheben pflegen/ dann und wann uns überfielen. Endlich kamen uns 2. Portugiesische Schiffe zu Hülffe/ und schlepten uns hinein/ daß wir um 3. Uhr nach Mittage den Ancker fallen liessen. Hierauf zeichneten wir alsobald die Stadt ab/ wie in der Taffel II. num. 5. zu sehen.

Ausser 2. Portugiesischen nach Brasilien gehenden Schiffen/ deren Chalouppen eben uns geholffen hatten/ traffen wir auch eine Englische Pinque, die auf einer dieser Insuln Esel geladen und sie nach Barbades führen wolte/ allhier an. Auf den andern Tag des Morgens ließ ich mich nebst meinen Officirern an Land setzen/ und gieng den Gouverneur zu besuchen/ der uns Conficuren vorsetzete. Ich sagte ihm/ daß die vornehmste Ursache/ warum ich in diesen Hafen kommen/ Wasser und einige andere Erfrischungen einzunehmen/ wäre: Er antwortete mir/ es wäre ihm sehr angenehm/ und er wolte den Leuten befehlen/ daß sie ihre Eßwahren in ein gewisses Hauß in der Stadt tragen solten/ da ich den kauffen könte/ was ich nöthig hätte. Ich eröffnete ihm hierauf/ daß ich kein Geld hätte/ sondern Saltz/ so ich zu Mayo eingenommen/ vor die Lebensmittel geben wolte: Er sagte/ Saltz wäre vor

das

das arme Volck eine sehr gute Wahre/ wo ich aber groß Vieh haben wolte/ müste ich es mit bahren Gelde bezahlen. Ich verlangte aber nur Geflügel; also befahl der Gouverneur dem Stadt-Ausruffer/ er solte durch die gantze Stadt gehen/ und den Volcke ansagen/ daß sich ein jeder mit seinem Geflügel und Maiz zum Futter an einen gewissen Ort begeben solte/ wo sie Saltz dagegen bekommen würden. Alsobald ließ ich dessen von meinem Schiffe holen/ und befahl einigen von meinen Leuten diesen Tausch zu vollführen/ da unterdessen andere die Wasser-Fässer füllen musten. Die Faulheit dieser Insulaner machet/ daß sie gar froh sind/ ihr eigen Saltz von Frembden zu kauffen/ indem sie keine eigene Schiffe sich zulegen/ und also das Saltz von einer Insul zur andern zu führen/nicht geschickt sind.

Sonst lieget S. Jago im Sud-Westen der Insul/ auf ohngefehr 15. grad Norder Breite. Der General-Gouverneur und Bischoff über alle diese Insuln des grünen Vorgebürges residiren allda. Die Häußer der Stadt liegen hier und da zerstreuet an den Seiten zweyer Berge/ zwischen welchen ein tieffes Thal gehet/ welches nahe an dem Meere wohl 200. Ruthen breit ist/ eine viertheil Meile aber vom

Ufer / biß auf 40. Ruthen enger wird. In diesem Thale / gar nahe an der See ist eine Gasse / auf beyden Seiten mit Häußern bebauet / und am Ende ein Wasser-Strohm / der in eine kleine sandichte Bucht fällt / wo die See gemeiniglich gantz stille ist. Allhier findet man gut Wasser / kan auch zu aller Zeit gut und leicht anlanden / ob gleich auf der Rehde Klippen sind / die es vor die Schiffe gefährlich machen. Gantz nahe an dem Orte / wo man anleget / ist / fast so tieff als das Meer selbst / eine kleine Schantze / wo man stets gute Besatzung hält. Gleichfalls ist auch gantz oben auf den Berge / noch über der Stadt / eine andere / welche / der Mauer nach / die man von der Rehde sehen kan / zimlich weitläufftig zu seyn scheinet. Es stehen auch Stücke darinnen gepflantzet / ich weiß aber nicht wie viel / noch was die gantze Schantze da nützet / ausser daß sie dancket / wenn man sie gegrüsset hat. Im übrigen mag die Stadt aus 2. biß 300. Häußern bestehen / die alle von ungehauenen Steinen gebauet sind / wie denn auch ein Kloster und eine Kirche allda verhanden.

Alles Volck durchgehends alda ist schwartz / oder wenigstens schwartzbraun / ausgenommen einige von den Vornehmsten / als der Gouverneur,

verneur, der Bischoff/ etliche Edelleute und einige wenige von den Geistlichen/ darunter aber auch unterschiedliche schwartze. Die Leute so um Praya herumwohnen sind dem Diebstahl ergeben/ die zu S. Jago aber leben eingezogener/ weil sie der Gouverneur immer in Augen hat; ins gemein sind sie alle gar arm/ und treiben wenig Handlung. Ausser den Schiffen von fremden Nationen, die ohngefehr hier anlanden/ kommen auch jährlich eines oder zwey aus Portugall her/ wann sie nach Brasilien fahren. Diese bringen etwas weniges von Europäischen Wahren zu verhandeln/ und nehmen dagegen gestreifte Baumwollene Leinwand/ welches die vornehmste Wahre des Landes ist/ und führen sie nach Brasilien. Es kömmt auch noch ein ander Schiff aus Portugall hieher/ das Zucker ladet/ und gehet grades Weges wieder nach gedachten Königreiche zurücke. Man saget/ es wären viel kleine Zuckersiedereyen auf dieser Insul/ daß alle Jahre bey nahe 100. Tonnen Zucker nach Portugall verschicket werden könten. Sonst wächset auch viel Baumwolle allhier/ welche die Inwohner theils zu ihrer Bekleidung anwenden/ theils auch nach Brasilien schicken. Es sind auch Weinstöcke allhier/ und wird

wohl

wohl etwas weniges Wein gemacht / die Europäischen Schiffe aber bringen ihnen bessern / wiewohl sie gar miteinander dessen nicht viel trincken. Ihre vornehmsten Früchte sind (ausser den Plantains die überflüßig zu haben) Pomerantzen / Lemonien / Zitronen / Wasser- und Bisam-Melonen / Guavas / Granatäpffel / Quitten / Pommes-Flan, Paphas und andere mehr.

Der Apffel / den wir Pommes-Flan nennen / ist eine Frucht / so groß als ein Granatapffel / auch fast eben von der gleichen Farbe. Die äusserliche Schale / ihrer Dicke und Härte nach / hat etwas so wohl von der Schale des Granatapffels als der Pomerantzen / denn sie ist zwar zärter als diese letztere / aber spröder und zerbrechlicher / als jene. Das ist auch merckwürdig dran / daß sie oben / über und über / voller / gantz ordentlich stehender Knöpfchen ist. Inwendig hat sie ein weiß und weiches Fleisch / sehr süsses und annehmlichen Geschmackes / das der Farbe und dem Geschmacke nach / mit nichts in der Welt besser verglichen werden kan / als mit einen Pfannkuchen / daher auch ohne zweiffel unsere Engelländer ihr den Nahmen Pomm-Flan gegeben haben. Mitten sind zwar etliche kleine schwartze Kerne / im

im übrigen aber kein Grieps/ sondern alles Fleisch. Der Baum/ so diese Frucht träget/ ist fast so groß/ als ein Quittenbaum/ seine Aeste sind lang/ geschlang/ aber doch ziemlich dicke/ und breiten sich auf die Seite weit aus. Die Frucht wächset hier und da am Ende dieser Aeste/ und hänget an einem dünnen aber doch harten Stiele/ der 9. biß 10. Zoll lang ist. Ein solcher Baum/ wenn es auch der schönste und beste ist/ träget gemeiniglich nur 20. biß 30. dergleichen Aepffel/ selten aber mehr. Diese Frucht wächset in den meisten zwischen den Tropicis liegenden Ländern/ und habe ich ihr in gantz West-Indien/ auf dem festen Lande und in Insuln/ gesehen/ wie nicht weniger in Brasilien und Ost-Indien/ ob ich sie gleich nicht eher beschrieben habe.

Die Frucht Papah, die ich ebenfalls bißher noch nicht beschrieben/ wächset auch in itzt genanten Ländern/ und ist ohngefehr so groß/ als eine Biesam-Melone; Sie ist in der Mitten auch hohle/ wie diese/ und ihr/ so wohl der Gestalt/ als Farbe nach/ aus- und inwendig/ gantz gleich/ nur/ an statt/ daß die Melonen-Kerne platt sind/ haben die Papahs eine Hand voll kleinen schwärtzlichten Saamen/ ohngefehr so groß/ als ein Pfefferkorn/ und von eben der-

dergleichen beißichten Geschmacke. Wenn die Frucht reiff ist / schmecket das Fleisch süsse und annehmlich/ist auch gantz weich/wil man sie aber grüne essen/ ist sie harte und übelschmeckend / jedoch / wenn man sie alsdenn mit eingesaltzenen Schwein-oder Rindfleisch kochet/ist sie so gut / und wird auch so hoch gehalten/als Kohlrüben. Der Baum / der diese Frucht träget / ist ohngefehr 10. oder 12. Fuß hoch. Der Stamm unten an der Erde mag im Durchschnitte einen oder anderthalb Fuß dicke seyn/ und wird gegen den Gipffel zu / immer dünner. Er hat gar keine Aeste / sondern nur grosse breite Blätter / die aus dem Stamme heraus wachsen. Diese Blätter sind rund und um und um zanckicht / die Stiele aber mehr und weniger lang / nachdem sie nahe oder weit vom Gipffel heraus gewachsen sind. Unten ist der Stamm gantz bloß/biß ohngefehr 6. oder 7. Fuß von der Erde / wo die Blätter heraus zu sprossen anfangen / und werden sie je höher je stärcker und grösser / denn gantz oben sind sie dichte beysammen und sehr breit. Die Frucht wächset zwischen diesen Blättern/ und wo sie am engesten an einander stehen/findet man die meisten / also daß gegen den Gipffel des Baumes die Papahs auch so dicke stehen/

als

als immer möglich ist; Weiter unten aber/ wo weniger Blätter sind/ hat die Frucht mehr Nahrung/ und ist von der obengenanten Grösse/ da hingegen sie oben nicht viel grösser ist/ als gemeine/ ob sie gleich eben so schmecket/ als die andern.

Man saget auch daß viel Rinder auf dieser Insul wären/ wiewohl man uns das Stücke vor 20. Tahler bot. So giebet es auch Pferde/ Esel/ Maulthiere/ roth Wild/ Ziegen/ Schweine und Affen mit langen Schwäntzen und schwartzen Gesichtern allhier. Das zahme und wilde Geflügel belangend/ so trifft man gemeine und Guineische Hüner allhier an/ so wohl wild als zahm/ ingleichen Enten/ grosse und kleine Papageyen/ Turtel-und andere Tauben/ Reiger/ Falcken/ die so genanten Krebsfischer/ weil sie nur von Krebßen leben/ Galdens, die eben eine Art davon sind/ nur grösser/ Wasserhüner und andere mehr. Von Fischen sind hier eben die zu haben/ die zu Mayo und in den übrigen Insuln gefangen werden. Wie denn im übrigen/ insgemein/ auf den meisten Insuln eben die Thiere und Vogel gefunden werden/ die auf den andern sind; nur daß es auf etlichen vor gewisse Thiere mehr Nahrung giebet/ als auf andern/ auch hier mehr

gebrauchet werden als dorten. Zum Exempel, weil die Vögel sich gerne in Wäldern aufhalten / auch von Maiz und gewissen Früchten sich nehren / so verursachet dieses / daß sie in mancher Insul / als zu S. Jago, häufiger zu finden sind / als auf der andern.

Die Rehde zu S. Jago ist eine von den schlimsten / die ich jemahls gesehen. Es ist kaum vor 3. Schiffe Platz / wo der Grund gut ist / und noch dazu müssen sie sehr nahe an einander liegen / ja eines davon muß sich gar sehr nahe an das Ufer / woran es feste gemacht wird / legen / und dieses ist der sicherste Ort vor ein klein Fahrzeug. Ich wäre nicht hinein gefahren / wenn man mir nicht gesaget / die Rehde wäre gut; Ich habe aber das Widerspiel so gewiß erfahren / daß mir Angst und Bange war / biß ich wieder heraus kam. Der Capitain Barefoot, so eben zu meiner Zeit hinein kam und anckerte / verlohr geschwinde auf einen leimichten Grunde zwey von seinen Anckern / und ich hatte auch schon einen kleinen von den meinigen sitzen lassen. Von dieser Rehde siehet man auch gar eigentlich die Insul Fogo, die 7. oder 8. Meilen von hier ist / wie man denn auch des Nachts das Feuer sehen kunte / so die Berge allda aus ihrem Gipffel ausspeieten.

Das

Das II. Capitel.

DEr Autor rathschlaget wie er seine Reise ferner fortsetzen wolle und reiset von S. Jago ab. Sein Weg und die Winde / die er in passirung der Linie gefunden. Er seegelt nach der Bahia Aller Heyligen in Brasilien, und warum er dieses gethan. Seine Ankunfft an der Küste selbigen Landes und der Bahia. Von den Festungen / der Rehde / dem Lager der Stadt und den Häußern zu Bahia. Von dem Gouverneur alda / den Schiffen / Kauffleuten / Wahren / die man aus Europa dahin bringet / und wieder von dannen wegführet. Wie man den Zucker alda fein machet. Zu welcher Zeit die Europäischen Schiffe alda anlangen. Von den Schiff-Thauen / so man von Coyre machet. Von dem Gewerbe / so die Inwohner nach Guinea und längst an den Küsten treiben. Von den Wallfischfange. Von den Inwohnern zu Bahia: wie sie sich in ihren Hangebetten tragen lassen: Von ihren Handwerckern: Von dem Kran / den sie zu Aus- und Einladung der Wahren gebrauchen: Von den schwartzen Sclaven. Von dem Lande um Bahia herum / der Beschaffenheit des Bodens und was er träget. Von den hochstämmigen Bäumen alda: Vom Sapiera, Vermiatico, Comesserie, Guitteba,

Serrie und den Mangle-Bäumen. Vom wilden Cocos-Baume / seinen Nüssen und davon gemachte Thauen. Von den Baumwoll-Bäumen. Von den Brasilianischen Früchten / Pomerantzen / Sursops, Cashews und Jennipahs. Von sonderbahren Früchten / so allda wachsen / als den Arisahs, Mericasahs, Petangos, Petumbos, Mungarous, Muckishaws, Jngwas, Oties und Musteran de ovas. Von den dortigen Datteln / Medicinalischen Nüssen / Mendibees und dergleichen. Von Wurtzeln / Kräutern ꝛc. Von wilden Vögeln / Maccaws, Papageyen ꝛc. Vom Jemma / der Aaßfressenden und singenden Krähe / dem Vogel Gantzschnabel / dem Correso, den Turtel- und Ringeltauben. Vom Jenetie, der Gluckhenne / den Krebsfressern / Galdens und schwartzen Reigern. Von grossen und kleinen Enten / auch Wasserhünern. Von denen gegen Suden befindlichen Straussen und dem Haußgeflügel. Von dem grossen Vieh / als Pferden und andern. Von Leoparden und Tiegern. Von Schlangen / von der Klapper-Schlange; von einer Art kleiner grüner Schlangen / von der Amphisbæna, von der kleinen schwartzen und grauen Schlange; Von der grossen Land- und Wasser-Schlange. Vom Wasser-Hunde. Von See-Fischen und Schildkröten. Von der Stadt S. Paul.

Nachdem

Nachdem ich meine wenige Verrichtungen auf diesen Insuln zu Ende gebracht/ besan ich mich/ wie ich meine Reise ferner fortsetzen wolte/ da mir denn einfiel/ es würde nicht übel gethan seyn/ noch etwan an einen andern bewohnten/ und an dieser See liegenden/ Lande anzulegen/ damit meine Leute sich alda nochmahls erfrischen/ und mit allerhand Nothdurfft versehen könten. Ich war zwar willens grades Weges von hier nach Neuholland zu seegeln/ weil ich mir aber einbildete/ daß ich alda nichts/ als frisch Wasser (und wer weiß/ ob auch noch dieses wenige) finden dürffte/ beschloß ich in einen Hafen von Brasilien einzulauffen/ und alda alles/ was ich nöthig haben würde/ einzunehmen. Ausser dem nun/ daß sich meine Leute dadurch erholen/ und mit Lebens-Mitteln versehen solten/ war auch mein Absehen/ sie nach und nach/ zu der Arbeit/ die sie auf der Haupt-Reise auszustehen haben würden/ und die sich biß in ein ihnen unbekantes Theil der Welt erstrecken solte/ anzugewehnen/ denn von dem gantzen Schiffsvolck: waren nicht mehr/ als 2. Junge Kerls/ die ihr Lebtage über die Linie kommen wären.

In diesen Gedancken seegelte ich den 22. Febr. bey schönen Wetter und guten Ost-Nord-Ost und Nord-Ost-Winde / von S. Jago ab. Wir hielten unsern Strich nach Sud-Sud-Ost und Sud-Sud-Ost halb Ost / biß wir auf 7. grad. 50. min. Norder Breite gelangeten / wo wir unterschiedliche Oerter antraffen / da Ebbe und Fluth oder doch starcke Ströhme zu seyn schienen / die wieder den Wind lieffen / und also gleichsam eine Ebbe macheten. Dergleichen hatten wir von dieser Breite an stets / biß auf 3. grad, 2. min. eben dieser Norder Breite / da sie gäntzlich aufhöreten. In währender dieser Zeit sahen wir einige Boniten und Seehunde / von welchen letztern wir auch einen fingen. Wir hatten sonst den rechten wahrhafftigen regulir-Wind aus dem Nord-Osten / der gar starck wehete / biß auf 4. grad. 40. min. obgedachter Breite / da er veränderlich wurde / und wir zuweilen kleine Sturm und Wirbel-Winde bekamen / und dieses währte biß 4. grad. 54. min. Ostwerts von S. Jago. Als wir auf 3. grad. 2. min. der Breite / (alwo ich gesagt habe / daß die Ströme aufhöreten) und 5. grad. 2. min. der Länge / Ostwerts von S. Jago ankommen / ward der Wind zwischen Süden zum Osten /

und

und Osten zum Norden etwas stürmisch / bekamen auch offtermahls Windstillen / sehr schwartze Wolcken und starcken Regen. Auf 3. grad. 8. min. Norder Breite und 5. grad. 8. min. Östlicher Länge von S. Jago, bekamen wir den Wind von Sud-Sud-Ost nach Nord-Nord-Ost / der aber gar schwach war / und durch die Windstillen offte unterbrochen wurde. So lange diese währeten / hatten wir Gelegenheit / die Beschaffenheit des Strohmes / den wir bißher gespüret / zu untersuchen / und befunden / daß er nach Nord-Osten zum Osten / und in 24. Stunden 12. Meilen / also in einer Stunde eine halbe Meile / lieff / wiewohl er aber vorher viel stärcker gegangen war. Der starcke Regen / die kleinen Stürme aus Sud-Sud-Ost und Sud-Ost zum Osten / wie nicht weniger zu weilen die Windstillen / überfielen uns von Zeit zu Zeit / biß auf 1. grad. 0. min. Norder Breite. Hierauf wendete sich der Wind zwischen Sud und Sud-Sud-Ost / biß wir die Linie passirten / da wir schlechten Wind und Windstillen / jedoch noch ziemlich fein Werter hatten. Hier sahen wir wenig Fische / ausgenommen Meerschweine / deren sehr viel waren / und wir auch eines davon fingen.

Den 10. Mertz / um die Zeit da Tag und

Nacht bald gleich werden solte/ passirten wir die Linie/ hatten aber zuvor/ vom 4. grad. 40. min. an/ da sich der regulir-Wind verlohr/ stets hohe See aus dem Sud-Osten gehabt/ nebst schlechten und veränderlichen Winden/ die fast alle aus Süden bliessen/ also daß wir überaus langweilig auf die Sud-Seite überkamen. Dieser Hindernüsse aller aber ungeachtet/ that ich nach Vermögen mein bestes/ und so bald der Wind aus dem Osten zu stürmen anfing/ richtete ich meinen Strich grade nach Süden/ um desto geschinder dahinüber zu gelangen. Es war mir nicht unbewust/ daß man um die Linie nichts/ als unbeständige Winde/ offtermahlige Windstillen/ Platzregen und Wirbel-Winde zu gewarten hätte/ und daß dieses alles nicht allein meine Fahrt sehr verhindern/ sondern auch meinen Leuten Kranckheiten verursachen würde/ absonderlich denjenigen/ die nicht gut bekleidet/ oder zu faul wären/ ihre von Regen durchnaßete Kleider zu verändern. Diese Unachtsamkeit rührete nun wohl von der grossen Hitze her; deñ wenn sie durch und durch naß waren/ dachte sie es genug seyn/ einen Schluck Brandtewein/ den ich ihnen geben ließ/ zu thun/ unterliessen aber hergegen ein ander Hembde/ wie

ich

ich ihnen befohlen hatte/ anzuziehen/ und legten sich also gantz durchweichet in ihre Hangebette; So bald sie aber wieder heraus kamen stanck es überall um sie selbst und ihre Hangebette so abscheulich/ daß ich glaube/ es solten die Schiffer und Schiffs-Capitaine, wenn sie die Linie passiren/ gar absonderlich Achtung darauf geben/ wie sie diesem Ubel abhelffen könten: denn zu gewissen Jahrszeiten/ als im Junio, Julio und Augusto muß man vielmahl einen gantzen Monat zubringen/ ehe man dem starcken Regen entfahren kan.

Was ich erst von Ströhmen/ Winden und Windstillen gesagt/ kan diejenigen Anmerckungen/ so ich anderswo/ nehmlich im II. Theile meiner Reisen/ im Tract. von Winden &c. pag. 615. seqq. von der heissen Zonâ ins gemein/ und insonderheit von passirung über die Linie/ gemacht/ bestärcken. Auf dieser meiner letztern Reise bin ich noch mehr überwiesen worden/ daß gedachte meine Anmerckungen richtig sind/ und werde ich die Vornehmsten anzuführen nicht unterlassen/ wenn sie mir auf dem Wege aufstossen werden. Ja ich kan sagen/ daß das Vertrauen/ so ich/ zum wenigsten auf die Hauptsache/ gesetzet/ mir nicht wenig mein Gemüthe/ mitten in dieser

mühseeligen Reise/ beruhigen halff/ inmassen mir die Unwissenheit und Halßstarrigkeit etlicher von meinen Leuten grossen Verdruß machte/ da sie doch zuweilen selber bekennen musten/ daß ich mich in meinen Muthmassungen wenig betrog/ wenn ich ihnen voraus sagte/ wir würden auf dieser oder jener Höhe/ diesen oder einen andern Wind/ oder was anders bekommen.

Als ich von S. Jago abreisete/ hatte ich mir vorgesetzet/ nach Pernambuc zu gehen/ weil dieser Platz/ der nicht weit von dem Cap. S. Augustin, als dem Ostlichsten Vorgebürge von gantz Brasilien/ lieget/ mir sehr bequem dauchte zu Ausführung meines Vorhabens. Die Beschaffenheit seines Lagers giebet ihm viel Vortheil von den See-Lüfftchen/ daß es folglich alda gesünder ist/ als an andern weiter nach Süden liegenden Orten/ wie ingleichen auch die regulier-Winde aus dem Süden/ welche gantzer 6. Monate auf diesen Küsten blasen/ nicht so sehr hinein können. Es nahete aber die Zeit heran/ da sie pflegen zu blasen/ und da furchte ich/ daß sie mich sehr verunruhigen würden. So hoffete ich auch eher nach Pernambuc zu gelangen/ weil es am nechsten an meiner Strasse lag/ ja ich kunte

kunte auch von dar aus viel leichter nach dem Süden gelangen / als aus der Bahia Aller Heiligen / oder von Rio de Janeiro.

Alles dieses Vortheils aber / den ich mir von der Reise nach Pernambuc vorgebildet hatte / unerachtet / muste ich sie doch / wegen hartnäckichter Widerspänstigkeit einiger von meinen Officirern / wie auch Mißvergnügen und Widerwillen eines Theils von meinem andern Schiffs-Volcke / einstellen. Die Stillen und Veränderungen des Windes bey Passirung der Linie / deren ich mich wohl versehen / hatten meinen neuen Seefahrern den Muth fast gantz benommen / und bildeten sie sich feste ein / wir würden unmöglich das Cap S. Augustin vorbey seegeln können. Ich mochte sagen was ich wolte / daß / so bald wir nur ohngefehr 3. grad Sudwerts der Linie würden kommen seyn / wir aus dem Nord-Osten einen guten und beständigen Wind bekommen würden / der uns an einen Ort von Brasilien bringen könte / wo wir nur hin verlangeten / so wolten sie mir es doch keines weges glauben / biß sie dessen durch die Erfahrung überzeuget wurden. Indessen / weil sie so hartnäckicht blieben / und allerhand andere unvermuthete Dinge dazu kamen / die bey mir eine Furcht erweckten / sie möch-

möchten gar wieder mich revoltiren / muste ich doch / wenigstens zum Theil / mein Vorhaben ändern. Es wäre unnütz und verdrüßlich / alle Hindernisse und Verwirrungen / die ich dißfalls fand / zu erzehlen: das aber / was ich über haupt davon hier setze / kan schon genung seyn / mein Verhalten auf der gantzen folgenden Reise / als auf welcher ich mehr der eigensinnigen Einbildung meiner Leute / als meinem eigenen Verstande und Erfahrung habe folgen müssen / zu rechtfertigen. Die Unvernunfft / so unter ihnen herrschete / machte mich argwöhnen / daß Pernambuc nicht gar zu ein sicherer Platz vor mich seyn würde: denn ich hatte gehöret / daß die Schiffe wohl 2. oder 3. Meilen ausserhalb der Stadt anckern müsten / und keine Schantze verhanden wäre / sie im Zaume zu halten; Dannenhero hätten meine Leute allemahl / weñ ich an Land gewesen / gar leichte entweder das Anckerthau abhauen oder mit Fleiß abwinden und mit dem Schiffe davon fahren / mich aber zurücke lassen können. Es waren ihr ohndiß viel darunter / welche ihre Begierde / wieder nach Engelland zu kehren / hatten blicken lassen / andere aber hatten öffentlich gesaget / sie giengen nicht weiter / als nach Brasilien. Alles dieses machte / daß ich meinen Weg änderte /

und

und mich nach der Bucht aller Heyligen wandte / wo ich verhoffte / daß mir der Gouverneur, wenn mir das Volck etwan einen dergleichen Possen spielen wolte / Beystand leisten würde. Im übrigen hatte ich hoch-nöthig auf meiner Huth zu seyn / und muste stets oben auf dem Schiffs-Boden / nebst denen Officirern / denen ich noch am meisten trauen durffte / liegen / und mein Schieß-Gewehr wohl geladen zur Seite haben / denn in meiner Kammer hätte ich unter diesen Meutmachern nicht allzu sicher schlaffen mögen.

Den 23. Mart. entdeckten wir das Land Brasilien / und hatten biß daher / nachdem wir die Regulir-Winde wiedergefunden / und über die Linie hinüber waren / sehr schön Wetter und erwünschte Winde / fast alle aus dem Ost-Nord-Osten gehabt. Das Land / so wir sahen / war noch Nordwerts der Bahia, und also fuhr ich an der Küste hin / nach Westen zu. Diese Küste ist eher niedrig / als hoch / zu nennen / und hat längst am Ufer sandichte Buchten.

Ein wenig über demselben siehet man unterschiedliche Plätze / mit so gar weissem Sande bedecket / daß man es vor Schnee ansehen solte / auf der Küste selbst aber sind bald Wälder /

bald Wiesen/ welches ein überaus schönes Aus-
sehen abgiebet. Die Bäume sind zwar insge-
mein nicht hoch/ aber schöne grün und voll Blü-
te. Es stehen auch an dem Ufer gar viel klei-
ne Häußer / worinnen meistentheils Fischer
wohnen. Diese fahren auf platten Schiffen/
mit einem oder 2. Mastbäumen und so viel
Seegeln/ in die See. Es sind immer zwey auf
einem solchen Schiffe / einer an diesem/ der an-
dere am andern Ende/ da sie sich auf gantz nie-
drige Bäncke niedersetzen: Wenn sie fischen
wollen/ haben sie an den Masten 2. Körbe han-
gen / in deren einem sie was zu essen haben / in
den andern aber die Fische/ die sie fangen/ thun.
Als wir da vorbey fuhren / waren ihr unter-
schiedliche/ die gleich fischeten/ und kamen ihrer
2. zu mir an Bord/ denen ich auch etwas Fische
abkauffte. Nach Mittage kriegten wir ein an-
sehnliches Land zu Gesichte / allwo auf einem
gar angenehmen Hügel eine der heil. Jungfrau
Maria gewidmete Kirche stund. Man kan
einige Stücke von dieser Küste auf der Tabell
III. num. 1. 2. 3. 4. 5. wie auch ein Theil von
dem Berge / auf welchem diese Kirche lieget /
eben allda num. 1. sehen.

Nachdem ich biß gegen Abend längst an der
Küste hingefahren war/ entfernete ich mich her-
nach

Tab. III. **Brasillia.** Pag. 62.

nach davon/ und blieb stille liegen/ biß auf den andern Morgen. Ohngefehr 2. Stunden/ nachdem ich mich vom Lande weg gemacht/ sahen wir ein Schiff aus der See ankommen/ welches die gantze Nacht/ eine Meile von uns/ oberhalb Windes liegen blieb. Auf den Morgen redeten wir mit ihm/ und wurden gewahr/ daß es ein Portugiesisches war/ so nach Bahia wolte. Ich schickte alsobald meine Chalouppe hinan/ und ließ den Capitain bitten/ er solte mir einen von seinen Quartiermeistern erlauben/ daß er mir in die Bucht hülffe/ er ließ mir aber zur Antwort sagen/ er hätte keinen der tauglich dazu wäre/ er wolte aber vor mir her gehen und mir den Weg weisen/ und wofern man erst auf die Nacht den Hafen erlangen könte/ wolte er mir zu Gefallen eine Laterne anstecken. Er ließ beysetzen/ wir wären zwar nicht weit davon/ und würden noch wohl vor Nachts hinein kommen/ wofern der Wind sich nur ein wenig erhübe/ wenn er aber so gelinde fortführe/ würde es unmöglich seyn. Diesemnach seegelten wir fort biß gegen die Nacht/ da steckte der Portugiese seine Laterne an/ und wir folgeten ihm nach/ hatten aber/ je tieffer wir hinein kamen/ je fleißiger das Senckbley bey der Hand. Ich ließ alle meine Leute auf

den

den obersten Schiffs-Boden kommen / und befahl / einen Ancker fertig zu halten / um selbigen / so bald es nöthig seyn möchte / fallen zu lassen. Die Ebbe war uns entgegen / also daß wir gar langsam fortkamen / und war schon gegen Mitternacht / da wir Ancker wurffen. Hierauf kam der Portugiesische Schiffer bald zu mir an Bord / da ich ihm vor alle seine Höflichkeiten Danck sagete; wobey ich denn gestehen muß / daß ich diese Nation hier und anders wo stets gegen mich gar dienstfertig / so viel sie nur thun kunten / erfunden habe. Es war aber dieser Ort / wo wir den Ancker sincken lassen / fast noch 2. Meilen von dem Hafen / und pflegen die Schiffe sonsten insgemein alda zu liegen; weil ich mich aber furchte / meine Leute möchten mit dem Schiffe durchgehẽ / so eilete ich von dem Gouverneur Erlaubniß zu überkommen / in den Hafen hinein zu fahren / und alda unter ihren Schiffen / nahe an einem von ihren Casteelen Ancker zu werffen. Den 25. Mart. gegen 10. Uhr des Morgens gieng ich mit der Fluth und unter der Anführung des obersten Piloten, dessen Amt ist / allen Schiffen des Königes von Portugall den Weg zu zeigen / und achtung zu geben / daß sie wohl feste gemacht werden / hinein. Er zeigete

uns /

uns/ der Stadt gegen über/ einen Ort/ wo wir anckern solten/ an der eussern Ecke des Hafens/ der damahls voller Schiffe lag/ etwan 150. Ruthen von einem kleinen Casteel, das eine halbe Meile vom Ufer auf einen Felsen gebauet war. Man darf nur die III. Tab. num 5. ansehen/ so wird man den Hafen und die Stadt/ wie sie uns an dem Orte/ wo wir vor Ancker lagen/ vorkamen/ sich einbilden können.

Dieses Bahia de todos los Santos, oder Bucht aller Heiligen/ lieget auf 13. grad. Mittägiger Breite/ und ist die vornehmste unter allen Brasilianischeu Städten/ so wohl in Betrachtung der Zierlichkeit ihrer Häußer und Grösse/ als auch ihrer Handlung und Einkünffte. Sie hat einen Hafen/ der tieff genug ist/ die grössesten Schiffe einzunehmen/ dessen Einfahrt durch ein gut Casteel, so ausserhalb dieses Hafens lieget und S. Antonio heisset/ bestrichen wird. Dieses ist hier Tab. III. num. 4. zu sehen/ so wie es uns des Tages zuvor/ ehe wir einlieffen/ nach Mittage/ vorkam; eben dieselbige Nacht sahen wir die Feure/ so darinnen angezündet werden/ den Schiffen den Weg zu weisen. Es sind auch noch andere kleinere Casteele, die den Hafen

bestreichen können / worunter eines auf einem Felsen mitten in der See / ohngefehr eine halbe Meile von dem Ufer / lieget. An diesem müssen die Schiffe / so hier anckern wollen / harte vorbey gehen / und aufs höchste nur eine halbe Meile davon / zwischen diesem und einem andern / so in dem innern Theile des Hafens auf einer Spitze lieget / und das Holländische Casteel genennet wird / sich halten / den Ancker aber müssen sie nicht so weit von dem ersten Casteel längst an der Stadt hin / fallen lassen. Im übrigen ist der Grund hier gut / und kan der Ancker wohl angreiffen / so ist man auch vor den Sud-Winden / die hier sehr starck sind / ziemlich sicher. Diese fangen gemeiniglich um den Monat April an / stürmen aber im Mäy / Junio, Julio und Augusto am hefftigsten / und davor ist der Ort / wo die Schiffe anckern / ziemlich bedecket / daß sie nur etwan umb 3. Striche von dem Compasse hinein können.

Ausser diesen Casteelen ist noch ein anders / dem Hafen gleich über / auf dem Berge / worauf auch die Stadt gebauet ist. Diese mag ohngefehr aus 2000. Häusern bestehen / von denen man die meisten in dem Hafen nicht sehen kan / zwischen denjenigen aber / die man oben auf dem Hügel erblicket / sind viel Bäume gepflanzet /

tzet/ welches ein überaus schön perspectivisches Ansehen giebet/ wie man aus dem Risse/ den ich Tab. III. num. 5. beygefüget/ leicht abnehmen kan.

In der Stadt giebet es 12. Kirchen / Capellen und Klöster/ nebst einem Hospital / nemlich die grosse oder Dohm-Kirche / welche/ nebst dem Jesuiter-Collegio, die schönsten sind / die man auch in dem Hafen sehen kan: zwey Pfarr-Kirchen / zu S. Antonio und S. Barbara ; die Franciscaner- und Dominicaner-Kirche; zwey Carmeliter-Klöster; eine Capelle vor die Matrosen / harte am Ufer/ wo sie/ so bald sie angelanget sind/ auf ihren Fahrzeugen hinkommen/ und ihre Gebete verrichten ; noch eine andere Capelle vor das arme Volck / gantz am Ende der Gasse / die längst am Ufer anlauffet; noch eine Capelle vor die Soldaten / am Ende der Stadt / und ziemlich weit von der See ; ein Nonnen-Kloster am andern Ende der Stadt / gegen das Land zu/ worinnen man mir sagete/ daß 70. Nonnen wären ; und endlich das Hospital / so mitten in der Stadt lieget. Es hat ein Ertzbischoff seinen Sitz allhier/ und wohnet in einem schönen Pallaste. Jngleichen befindet sich ein Gouverneur hier / dessen Pallast von Steinen gebauet ist/ und vom Hafen aus

gar artig zu seyn scheinet / ist aber inwendig nicht gar wohl meubliret. Dieses achten aber die Spanier und Portugiesen nicht gar sehr; und habe ich in ihren meisten Indischen Pflantz-Städten angemercket/ daß sie wohl gern grosse Häuser haben/ um die Auszierung der Zimmer aber sich wenig bekümmern / ausgenommen / daß in manchen Bilder zu finden sind. Die Bürger-Häuser werden 2. biß 3. Gaden hoch gebauet/ mit dicken Mauren von lauter Steinen; die Dächer sind mit Ziegeln gedecket/ und an den meisten Häusern sind heraussstehende Ercker. Die vornehmsten Gassen sind breit/ alle aber mit kleinen Steinen gepflastert. Es giebet auch an gewissen Orten grosse Marckt- und Waffen-Plätze / auch sehr viel Gärten / so wohl inn- als ausserhalb der Stadt / worinnen fruchtbare Bäume/ Kräuter/ Salate und sehr vielerley Blumen zu finden / sie pflegen aber auf die Ordnung und Wartung derselben keinen grossen Fleiß zu legen.

Der Gouverneur so dißmahl hier residirete / hieß Don Jean de Laucastario, und sagte man / er stammete von unserer Englischen Familie von Laucaster her ; aus dieser Ursache hielt er viel auf unsere Nation, und nennete sie seine Landes-Leute. Ich hatte die Ehre/ihn

unter-

unterschiedliche mahl zu ersuchen/ da er sich immer sehr freundlich und dienstfertig stellete. Die Guarnison bestehet aus 400. Mann; diese versamlen sich allemahl auf einem grossen Platze / der vor des Gouverneurs Hause ist/ und werden allda exerciret; und wenn der Gouverneur ausgehet / müssen ihn eine ziemliche Anzahl davon begleiten. Diese Soldaten gehen in guter brauner Leinwand gekleidet/ welche in diesen heissen Ländern besser ist als Tuch/ anderswo aber habe ich nicht gesehen/ daß sie sich so getragen hätten. Ausser diesen in Sold stehenden / kan der Gouverneur, auf den Nothfall / geschwinde noch etliche 1000. bewaffnete Leute aufbringen. Das Magazin ist an dem Ende der Stadt auf einem kleinen Hügel/ zwischen dem Nonnen-Kloster und der Soldaten-Kirche. Es ist groß genung/ 2. biß 300. Tonnen Pulver darinnen zu halten / wie man mir aber sagete / so wären ihr niemahls viel über 100. und manchmahl wohl gar kaum 80. darinnen. Dieses wird stets mit Soldaten bewachet / die Tag und Nacht auf allen Seiten ihre Schildwachen aussetzen.

Weil in dieser Stadt grosse Handlung getrieben wird / so haben sich viel Kauffleute her gesetzet. Ich fand mehr als 30. Europäische

Schiffe / unter Convoy zweyer Königl. Portugiesischer Kriegs-Schiffe / allhier. So waren auch noch 2. andere Schiffe verhanden / die sonst nirgends hin / als nach Africâ, nemlich nach Angola, Gamba und andern Orten der Gvinéischen Küsten / handelten / sonst aber noch viel kleine Fahrzeuge / die nur längst der hiesigen Küste ab und zu führen / und die Wahren von einem Orte Brasiliens zum andern brachten.

Die hiesigen Kaufleute werden vor reich gehalten / und haben eine grosse Menge Sclaven / so wohl Mann- als Weiblichen Geschlechts. Die meisten von jenen sind Portugiesen / und nur gar wenig frembde / die was gehandelt hätten; Indessen war doch ein Engelsmann hier / Nahmens Mr. Cock, ein ehrlicher und wohl angesehener Mann. Er hatte ein Patent, als Consul der Englischen Nation, dessen er sich aber noch nicht öffentlich bedienet / weil fast niemahls unsere Schiffe in hiesigen Hafen einlauffen / und wohl schon 10. oder 12. Jahr verstrichen / daß keines herkommen war. Sonst war noch ein Dänischer und ein oder 2. Frantzosen hier; alles aber was die Ausländer nach Europâ schicken oder daher bekommen / muß vermittelst Portugiesischer Schiffe geschehen / als welche allein die Erlaubniß hier zu handeln haben.

ben. Das Zollhauß ist gantz nahe am Ufer/ und wird darinnen alles aufgeschrieben/ was vor Wahren ins Land kommen oder hinausgeführet werden. Und damit nicht der Zoll etwan vervortheilet werde/ so fahren 5. oder 6. Chalouppen im Hafen herum/ und besuchen die Schiffe/ worauf sie Verdacht haben/ daß unverzollte Wahren drinnen seyn könten.

Es bringen aber die Europäischen Schiffe her/ grobe und feine Leinwand/ wollene Zeuge/ als Rasche/ Serge, Perpetuane und dergleichen Hüte/ seidene und wollene Strümpffe/ Zweyback/ Rocken-Mehl/ Weine/ sonderlich von Porto, Baumöl/ Butter/ Käse und anders mehr. Gesaltzen Schwein- und Rindfleisch würde auch gut abgehen. Ferner wird auch hergebracht Eisen und allerhand davon gemachtes Werckzeug/ zinnern Gefässe/ als Schüsseln/ Teller/ Löffel und anderes; ingleichen Spiegel/ Rosenkräntze und solche Kleinigkeiten mehr. Von denen Schiffen/ die zu S. Jago anlegen/ habe ich schon gesaget/ daß sie baumwollene Leinwand von dar bringen/ die hernach nach Angola verschicket wird.

Hingegen laden die Schiffe hier wiederum Zucker und Toback/ so wohl in Rollen/ als zum schnupffen/ aber/ so viel ich weiß/ nicht

in Blättern; und dieses sind die gemeinsten Wahren des Landes. Nechst diesem giebet es auch Färbeholtz/ als Fustick und dergleichen/ ingleichen unterschiedlich Holtz/ das zu andern Dingen dienet/ als gesprenckelt/ Brasilien-Holtz und anders mehr. So werden auch rohe Leder/ Unschlitt/ Fisch-Thran und solche Sachen von hier weggeführet/ und die Matrosen nehmen gezähmete Affen/ wie auch allerhand kleine und grosse Papageyen ꝛc. mitte.

Der Zucker dieses Landes ist besser/ als den wir in unsern Englischen Pflantz-Städten zeugen; denn in Brasilien wird er mit einer fetten Erde geläutert/ wodurch er feiner und weisser wird/ als unsere Muscovada ist/ welchen Nahmen wir den ungeläuterten Zucker geben. Die Inwohner in unsern Pflantz-Städten läutern ihn fast niemahls mit Thon/ es wäre denn/ daß sie jemanden ihrer guten Freunde in Engelland damit beschencken wolten. Es geschiehet aber alsdenn folgender Gestalt: Man nimt von der fetten Erde die allerweisseste so man bekommen kan / und geußt Wasser darzu/ biß sie wird wie Milchrahm. Hernach geußt man dieses Wasser in die Formen/ wo der Zucker drinnen ist/ welcher/ wegen

der

der Unreinigkeiten/ so davon allbereit abgelauffen sind / 2. oder 3. Daumen tief hinunter gesuncken / jedoch muß man zuvor eine kleine harte Kruste / die sich oben auf dem Zucker-Hute gesetzet hat / und das Wasser verhindern würde / hinunter zu dringen / abschaben. Wenn nun dieses Wasser 10. biß 12. Tage darauf gestanden und sich gantz in den Zucker gezogen / wird er gantz weiß davon/ und was noch etwan unreines überblieben / bleibet oben auf dem Hute liegen und ist harte / welches man denn gantz leichte mit einem Messer wegnehmen kan/ das übrige alles aber ist schön weiß durch und durch. Und solcher Gestalt läutert man den Zucker / den wir bey uns Brasilianischen nennen. Als ich hier zu Bahia war / galten 100. Pfund solches geläuterten Zuckers 50. Schilling / und der sehr grobe / der unten in den Formen bleibet / ohngefehr 20. Es waren aber beyde Gattungen gar seltzam/ und nicht genug/ alle die Schiffe damit zu beladen / daß auch ihrer etliche deshalben da musten liegen bleiben / biß auf die künfftige zum schiffen bequeme Jahres-Zeit.

Gedachte Europäische Schiffe kommen allemahl in den Monaten Februar. oder Martio hier an / und vollführen ihre Reise stets gar

glücklich und geschwinde / denn zu dieser Jahres-Zeit bekommen sie guten starcken Wind biß an die Linie / welche sie auch ohne grosse Mühe passiren / und hernach führen sie die Ost-Nord-Ost-Winde gerades Weges vollends her. Ihren Rückweg nehmen sie gegen Ende des Mäyes oder Anfang des Junii. Als ich hier im Hafen lag / hatten sie willens den 20. Mäy abzugehen / dannenhero sie auch sehr beschäfftiget waren / theils ihre Ladung einzunehmen / theils auch ihre Schiffe zu bessern. Sie haben aber in Gewohnheit / so bald sie angelanget sind / die Ausbesserung vor die Hand zu nehmen / da denn ein gewisser Prahm verhanden / der dem Könige gehöret und dieser Arbeit halben gemacht ist / dessen sie sich bedienen. Der obengedachte oberste Pilote hat darüber zu befehlen / und ein jedes Schiff / das diesen Prahm zu seiner Ausbesserung brauchet / muß ihm ein gewiß Geld davor bezahlen; hingegen muß er auch Feuer und einige andere Dinge / so zum ausbessern nöthig sind / verschaffen. Im übrigen pflegen die Capitains oder andere Schiffer fast allemahl von den hiesigen Kauf-Leuten ein paar Schiffthaue / jeder zu miethen / um die Zeit über / da sie hier liegen bleiben / dieselben / ihre Schiffe damit feste zu machen / und

also

also ihre Hänfene Thauen dadurch zu schonen/ zu gebrauchen; denn die hiesigen sind von einer Arth Pferde-Haar gemacht/ welches auf dem Gipffel eines Baumes wächset/ und dem schwartzen Coyre in Ost-Indien sehr gleichet/ wo es nicht eben dasselbige ist. Es sey aber was es wolle/ so sind diese Thauen sehr starck und dauren lange.

Die nach Guinea fahrenden Schiffe/ sind/ gegen die andern zu rechnen/ gar klein. Sie führen Rum, so eine Art Brandteweins ist/ Zucker/ Baumwollene Leinwand von S. Jago, Halsbänder von gläsernen Corallen und dergleichen hin/ und bringen dagegen Gold/ Elffenbein und Sclaven zurücke/ welches ohne Zweiffel ein sehr vortheilhaffter Handel ist.

Die Schiffe/ so hiesiger Stadt zugehören/ werden fast alle nur dazu angewendet/ die Europäischen Wahren/ die man zu Bahia, als dem Mittelpunct der gantzen Brasilianischen Handlung/ ausladet/ nach andern Orten auf dieser Küste zu verführen/ dagegen sie Zucker/ Toback und dergleichen wieder zurücke bringen. Die Matrosen/ womit diese Barquen bemannet sind/ sind meistentheils schwartze Sclaven/ welche gegen Weihnachten auf den Fang gewisser grosser Fische/ die sie Wallfische nennen/

und sich um selbige Zeit auf hiesigen Küsten hauffenweise einfinden / ausfahren. Sie kommen biß in die Hafen und stehende Seen / wo sie auch die Matrosen tödten. Von dem Specke wird Oel gebrennet / und das Fleisch essen die Sclaven und andere arme Leute. Einer der offte davon gegessen / sagte mir / daß das Fleisch gantz gut und gesund wäre. Es sind aber nur gar kleine Wallfische / jedoch ist ihrer eine so grosse Menge und sind so leicht zu erschlagen / daß diese Fischerey sehr viel einbringet. Diejenigen / so damit zu thun haben / müssen die Freyheit vom Könige erkauffen / und habe ich gehöret / daß es ihm jährlich 30000. Thaler einträget. Alle die kleinen Schiffe / welche auf der Küste hin und wieder zu handeln gebrauchet werden / werden hier gebauet / wie nicht weniger auch einige Kriegsschiffe zu des Königes Diensten. Bey meiner Anwesenheit wurde eines von 40. biß 50. Stücken gebauet; denn das Holtz allhier / ist sehr gut dazu / und in Menge zu haben / zum wenigsten sagte man mir / es wäre sehr starck / und daurete länger / als irgend eines unter allen Europäischen Holtze. Die jenigen Schiffe / so man hier nach unsern Theile der Welt schicket / belangende / derer waren etliche / die ich hier sahe / auf

auf Englische Art gebauet; Es hatten sie aber die Frantzosen uns im letzten Kriege abgenommen / und hernach den Portugiesen verkauffet.

Ausser deren Kaufleuten / die zur See handeln / giebet es auch noch andere zimlich reiche Leute allhier / und viel Handwercker von allerhand Arten / die durch ihren Fleiß und Arbeit sehr wohl leben können; vornehmlich weñ sie so viel Mittel haben / einen oder 2. Sclaven zu kauffen. Ausgenommen die allerelendesten von gemeinen Volcke / ist sonst wohl fast niemand / der in seinem Hause sich nicht Sclaven halte. Die Reichen haben ihr nicht nur Mann und Weiblichen Geschlechts / die sie zu aller knechtischen Arbeit anwenden / sondern auch noch andere zum Prunck / entweder / daß / wenn sie aufs Land reisen / sie neben dem Pferde herlauffen / oder in der Sadt tragen müssen / wenn sie etwan einen von ihren Nachbaren besuchen. Denn es haben alle Edel- und Kaufleute eine gewisse Art von einer Senffte mit aller Zugehör fertig stehen. Das vornehmste Stücke daran ist ein ziemlich groß Hängebette von Baumwollener Leinwand / nach West-Indischer Art gemacht / und meistentheils blau gefärbet / auf beyden Seiten

mit langen Frantzen von eben dergleichen Garne. Dieses hänget an einer Rohr-Stange/ die 13. biß 14. Fuß lang ist/ welche die schwartzen Sclaven auf den Achseln tragen müssen. Es wird aber noch ein Teppicht drüber gedecket/ der auch an statt eines Vorhanges dienet/ indem man die Person/ so drinnen ist/ nicht sehen kan/ weñ sie sich nicht mit Fleiß zeigen wil. Man kan sich nach der Länge hinein/ und das Haupt auf gewisse dazu gemachte Küssen legen/ oder auch sich darauf setzen/ und die Beine auf der einen Seiten heraus hangen lassen. Wer sich nun wil sehen lassen/ der thut den Vorhang weg/ und grüsset seine guten Freunde/ die er auf dem Wege antrifft. Sie bilden sich gar was grosses damit ein/ wenn sie einander so in ihrem Hangebetten grüssen/ bleiben auch zuweilen auf der Gasse beysammen stille stehen/ und reden eine lange weile miteinander: Alsdenn aber nehmen die 2. Träger/ jeder seinen starcken und gar sauber polirterten Stab/ welcher oben eine eiserne Gabel unten aber eine dergleichen Spitze hat/ und stecken ihn in die Erde/ und legen das Rohr/ woran das Hangebette feste gemacht ist/ oben hinein/ biß ihre Herren ihr Gespräche geendiget haben. Es ist fast niemand/ nur von etwas

was Ansehen/ vornehmlich aber keine Frau/ die auf die Gasse anders kömt/ als daß sie sich in einem solchen Hangebette tragen läßt.

Die vornehmsten Handwercker allhier sind Schmiede/ Hutmacher/ Schuster/ Färber/ Brettschneider/ Zimmerleute/ Bötticher/ Schneider und andere mehr. Die Fleischer sind überaus geschickt/ die Rinder zu tödten/ sie führen sie an einen gewissen Schrancken/ und stechen ihnen alsdenn ein spitzig Messer so geschicklich hinten in den Nacken/ daß sie auf diesen eintzigen Stich über den Hauffen fallen müssen/ im übrigen aber gehen sie gar unsauber damit um. Ich kam gleich in der Fasten-Zeit her/ da gar kein Fleisch zu verkauffen war/ biß auf den heiligen Abend vor Ostern/ da man in allen Schlacht-Häusern eine grosse Menge Rinder schlachtete: Männer/Weiber und Kinder kamen Hauffenweise und mit grossen Freuden hin/ Fleisch zu kauffen/ so mangelte es auch an hungrigen Hunden nicht/denen dieses Fleisch eher gehöret hätte/ als Menschen/ so gar mager war es. Alle obgedachte Handwercker kauffen schwartze Sclaven und lernen sie hernach ihr Handwerck/ wobey sie ihnen grosse Dienste thun können. Der stetswährende Handel mit Angola und andern Plätzen auf Guinéa machet/

chet/ daß es niemahls hier an dergleichen Sclaven fehlet/ die man hernach auf dem Felde oder in der Stadt zur Arbeit brauchen kan. Sie thun aber sonst auch gar unvergleichliche Dienste wegen des grossen Handels/ der hier zur See getrieben wird; denn weil die Schiffe gleich unten an einen Berge anlanden/ der so steil ist/ daß keine Karren alda fortkommen können; so müssen diese Sclaven ihren Rücken dazu herlehnen/ und die Wahren/ sonderlich vor das gemeine Volck/ biß in die Stadt tragen. Sonst aber haben die Handelsleute auch eine gute Bequemlichkeit mit einem Kran/ an welchem die Räder und Stricke so eingerichtet sind/ daß/ wenn ein Theil sich hinaufziehet/ das andere herabkömmet. Das Hauß/ wo dieser Kran drinnen ist/ stehet oben auf dem Berge/ gegen das Meer zu/ und sind über die Klüffte dieses Berges/ von oben biß unten/ gleichsam Böschungen von Bretern gemacht/ an welchen die Wahren-Packer auf und abfahren. Es sind aber der schwartzen Sclaven in dieser Stadt eine so grosse Menge/ daß man sie vor den meisten Theil der Inwohner rechnen kan/ denn/ wie ich schon gesagt habe/ so hält sich jedwede Familie ihrer etliche von Mann- und Weiblichen Geschlechte. Viel unver-

unverheyrathete Portugiesen brauchen dergleichen schwartze Weibsbilder zu Beyschläfferinnen / ob sie gleich die Gefahr wissen / daß / wenn sie ihnen die geringste Ursache / eifersüchtig zu werden / geben / sie ihren Herrn mit Giffte zu vergeben pflegen. Ich kante einen Menschen / der mit seiner Köchin allzu vertraulich umgegangen war / und sich daher / als ich hier war / etwas dergleichen befurchte. Es lassen sich auch beyderseits Geschlechte gar leicht verleiten / alle Boßheiten von der Welt auszuüben / und machen sich gar kein Gewissen / wenn man sie bezahlet / einen Menschen / sonderlich bey Nacht-Zeit / zu ermorden. Man versicherte mich auch vor gewiß / daß sie unterschiedliche Leute von einem Frantzösischen Kriegs-Schiffe bey Nacht todt geschlagen hätten; deshalben ich meine Leute so sehr an Bord zu behalten suchete / als mir immer möglich war.

Nachdem ich bißher eine kleine Beschreibung von der Stadt Bahia mitgetheilet / ist es auch billich von dem Lande daherum ein paar Worte zu sagen. Wie man mich berichtet / soll im Nord-Westen am Meere an / der Stadt und dem Holländischen Casteel zur lincken Hand / ein gesaltzener See / 40. Meilen lang / seyn. Sonst ist das umliegende Land fast durchgehends

hends gantz eben / nicht gar hoch / auch nicht gar niedrig / mit Flüssen / Bächen und Brunnen wohl bewässert / wie es denn auch an guten Häfen / kleinen schiffbaren See-Armen / und zum anckern bequemen Buchten keinen Mangel hat. Die Erde ist überall gut / und bringet von sich selbsten sehr grosse Bäume von allerhand Gattungen hervor / die man zu vielerley Dingen gebrauchen kan. Die Wiesen stehen voller Graß / Pflantzen und unzehlich viel kleinen Kräuter-Gewächsen. Wenn man den Acker recht bauet / träget er alles / was in diesen heissen Landen zu wachsen pfleget / als Zucker-Rohr / Baumwolle / Indigo, Taback / Mäiz, fruchtbare Bäume und allerhand zum Essen gute taugliche Wurtzeln. Unter denen hier wachsenden Bäumen ist der Sapiera, der Vermiatico, der Comesserie, der Guitteba, der Serrie, drey Arten von Manglen, fleckicht Holtz / Fustick, drey Arten von Baumwolle / auch wilde und gepflantzete oder zahme / fruchtbare Bäume. Ich wil von allen etwas sagen / so viel ich nemlich entweder von den Inwohnern zu Bahia gehöret / oder aus eigener Erkäntniß erfahren habe.

Was nun die hochstämmigen Bäume anlanget / so ist der Sapiera ein sehr guter Baum

zu

zu allerhand Zimmerwerck / wie er denn auch zum Häuser-bauen angewendet wird. Eben zu dergleichen wird auch der Vermiatico gebrauchet / aus welchem man auch Canöen macht; dieser ist sehr gerade / und die Breter / so daraus geschnitten werden / sind wohl 2. Fuß breit. Der Comesserie und Guitteba sind vornemlich zum Schiffbau sehr gut / und werden hier so hoch gehalten / als bey uns in Engelland die Eichen / ja man hält sie beyderseits noch vor härter als die Eichen. Der Serrie kömt dem Ulmen-Baume gar nahe / und dauret im Wasser sehr lange. Es giebet auch dreyerley Arten von Manglen allhier / nemlich rothe / weisse und schwartze / welche ich alle im I. Theil meiner Reisen pag. 105. seqq. beschrieben habe. Die Rinde von den rothen dienet die Leder zu farben / wie man denn grosse Färbereyen hier hat; die schwartzen und weissen aber sind dicker / als sonst in West-Indien / die ersten geben gute Breter / und die andern Mast-bäume und Stengen vor die Barquen.

Es wachsen auch hier wilde Cocos-Bäume / die aber nicht so dicke noch so hoch werden / als die rechten Ost- oder West-Indischen. So sind auch die Nüsse / die sie tragen / nicht das vierdte Theil so groß / als die echten. Inwendig in

der Schale ist alles voll Fleisch/ aber kein Wasser noch einige Höhle. Das Fleisch ist annehmlich und gesund / wiewohl sehr harte zu beissen und übel zu verdauen. Man brauchet die Schalen sehr / Pater-noster, Köpffe zu Tabacks-Pfeiffen und andere solche Kleinigkeiten daraus zu machen; und ist keine von den allerkleinesten Krambuden/ wo ihr nicht eine gantze Menge darinnen zu verkauffen wären. Gantz oben auf diesen wilden Cocos-Bäumen wächset zwischen den Aesten eine Arth schwartzen Haares / wie Pferde-Haar / jedoch länger/ und nennen es die Portugiesen Tresabo. Hiervon werden überaus gute und nützliche Schiffs-Thauen gemachet / welche / wenn sie gleich im Regen und Sonne liegen / doch nicht faulen/ wie die hänffenen. Das sind eben diejenigen/ von denen ich schon oben gesaget/ daß sie in den hiesigen Häfen gehalten und den Europäischen Schiffen vermiethet werden / sonst aber den Coire-Thauen gleich kommen.

Sonst giebet es auch dreyerley Arten Bäume allhier / die Baumwolle tragen. Die eine ist meistentheils eben diejenige / welche ich im I. Theile pag. 307. seqq. beschrieben / die andern beyden aber habe ich nirgends als hier gesehen. Diese letztern sind ziemlich dicke und

recht hoch / jedoch / gegen die ersten zu rechnen / klein / denn diese werden vor die dicksten und stärckesten Bäume in gantz West-Indien gehalten. Andern Theils sind die 2. letztern Gattungen auch unter sich selbst unterschieden / indem die eine Gattung nicht so viel Aeste hat / als die andere / sie auch nicht zu einerley Jahres-Zeit ihre Frucht bringen. Wenn auf einer Gattung die Wolle reiff wird / und die Blätter anfangen abzufallen / so hat die andere erst Blüte / oder wenigstens ist die Frucht noch gantz klein und grün. Es sind aber diese Früchte so häuffig darauf / als etwan die Aepffel in Engelland auf ihrem Stamme. Die eine Art träget Früchte / so dicke als ein Arm / und sechs Zoll lang. Diese sind im Monat September und October reif / da sie sich aufthun und dringet alsdenn ein Ballen Wolle heraus / als ein Menschen-Kopf groß. Man nimt sie ab / ehe sie noch auffspringen / damit nichts verlohren gehe / denn sie öffnen sich schon selbsten / daß man die Wolle heraus nehmen und Küssen oder Polster mit ausstopffen kan. Zu dergleichen Dingen ist sie sehr gut / zu was anderm aber kan man sie nicht wohl gebrauchen / weil sie zum spinnen allzu kurtz ist. Die Farbe ist bräunlicht / der Saamen rund / schwartz

und so groß als eine Erbse. Die Frucht von der andern Arth wird im Mertz oder April reiff. Sie siehet aus wie ein grosser Apffel/und ist sehr rund. Die eusserliche Schale ist so dicke als ein kleiner Finger/ und in dieser ist noch eine zarte weißlichte Haut/ in welcher die Wolle stecket. Wenn sie nun recht reiff ist/ so öffnet sich die grüne Schale von selbst in fünff gleiche Theile/ die bald abfallen / die Baumwolle selbst aber bleibet am Stiele in der gedachten zarten Haut/ wie in einem Beutel/ annoch hangen. Ein paar Tage hernach schwillet die Baumwolle / wegen der Sonnen-Hitze/ auf/ zersprenget den Beutel / und dringet in der Grösse eines Menschen-Kopfs heraus : Je länger nun der Wind daran bläset/ je mehr wird aus dem Beutel/ so noch an dem Stiele hängen bleibet/ nach und nach abgestöbert und ins weite Feld gejaget/ endlich aber fällt Beutel und Stiel auch ab. Es sind auch wohl etliche Bäumchen von der rechten West-Indischen Baumwolle allhier/ die aber nicht ausgeführet / noch sehr zu Leinwand verbrauchet wird.

Es wachsen auch in diesem Lande eine Menge schöner Früchte; als/ drey biß vier Arten sehr gute Pomerantzen/ vornehmlich eine/ die

süsse und unvergleichlich köstlich ist; ferner Limonien / Granat-Aepffel / Zitronen / Plantains, Bananas, rechte Cacao-Nüsse / Guavas, Pflaumen (die man hier Muncherons nennet) wilde Weinstöcke / von der Gattung / wie ich sie im II. Theil pag. 450. beschrieben / und auch gute gemeine / wie sie in Europâ wachsen. Mehr gibet es auch hier eine Art Pflaumen / die wir Schweins-Pflaumen nennen / Pommes-Flan, Sour-Sops, Cachews, Papahs, die hier Mamouns genant werden / Jenuipahs, oder wie man sie hier nennet / Jenui-Papahs, Manchiniles und Mangos. Diese letztern aber sind hier sehr seltzam / und habe ich ihr sonst nirgend gesehen / als in dem Jesuiter-Garten / da auch noch andere schöne Früchte / wie auch einige Zimmet-Bäume sind. Diese / so wohl als die Mangos, sind aus Ost-Indien gebracht worden / und kommen in diesen Landen sehr wohl fort / desgleichen auch die Pumplemussen, die eben daher kommen / thun. Endlich ist auch ein Uberfluß von sauren und süssen Pomerantzen allhier / beyderseits aber sehr guten Geschmackes.

Die Frucht / so man Soursop nennet (oder Sursack, vid. Meisters Indianischen Lustgärtner cap. 8. §. 14.) wächset so groß / als ein

Menschen-Kopff/ ist länglicht/ rund und grüne/ wenn sie aber reiffet/ wird sie auf einer Seite gelbicht. Die auswendige Rinde ist ziemlich dicke/ sehr rauch/ und über und über voll kleiner Stacheln. Inwendig hat sie ein schwämmicht Fleisch/ und sehr viel schwartze Kerne/ die/ der Gestalt und Grösse nach/ den Kürbiß-Kernen gantz gleich kommen. Gedachtes Fleisch ist sehr safftig und herrlichen Geschmackes/ auch gantz gesund. Man käuet es und sauget den Safft heraus/ hernach speyet man es weg. Der Baum/ darauf sie wächset/ ist 10. biß 12. Fuß hoch/ der Gipffel aber klein; die Aeste steigen grad auf in die Höhe/ und habe ich niemahls einige gesehen/ die abwerts gehangen hätten. Die Propffreiser sind sehr schwach und zart/ dergleichen auch der Stiel an der Frucht selbsten. Im übrigen wächset sie in beyden Indien.

Die Frucht Cachew (Meister in seinem Ost-Indischen Lustgarten cap. 8. §. 23. nennet sie Käetshu) ist so dicke als ein Frantzösischer Reinetten-Apffel/ und ziemlich lang/ gegen den Stiel aber dicker / als am andern Ende/ wo sie spitzig zugehet. Die Schale daran ist glat und zart/ gelbe und roth vermenget. Der Kern stecket an der Spitze der Frucht/ ist Oliven

liven färbicht/ und von Gestalt wie eine Bo-
ne/ auch ohngefehr so groß/ aber nicht so gar
plat. Der Baum/ worauf sie wächset/ ist so
groß als ein Apffelbaum/ hat zwar nicht viel
Aeste/ die aber starck sind und sich auswerts
weit ausstrecken/ die Blätter sind breit/ rund
und zimlich dicke. Wenn die Frucht recht
reiff ist/ wird sie weich und so voller Saft/ daß/
wenn man hinein beisset/ derselbe zu beyden
Seiten wieder aus dem Munde heraus lauf-
fet. Es ist ein sehr annehmlich Essen/ wird
auch vor gar gesund gehalten/ und wächset so
wohl in Ost- als West-Indien/ wo ich ihr ge-
sehen und gegessen habe.

Die Frucht Jenipah oder Jenipapah ist ei-
ne Art von Kürbissen/ so groß als ein Enten
Ey/ ein wenig länglicht rund und grau von
Farbe. Die Schale daran ist nicht so gar di-
cke noch harte/ als die an den Kürbissen; in-
wendig ist ein weißlicht Fleisch mit vielen klei-
nen platten Körnern vermenget/ und stecket
man alles zusammen in den Mund/ und wenn
man den Safft herausgesauget/ speyet man
die Kerne wieder aus. Der Geschmack ist
etwas scharff/ aber doch gar annehmlich und
nicht ungesund. Der Stamm/ wo sie drauf
wächset/ ist einer Esche gar gleich/ gehet gera-

de auf / und wird ziemlich hoch / er hat gar keine Aeste biß an den Gipffel / wo sie auf einem Büschel hervor brechen. Die Rinde ist lichte grau / wie auch die Frucht selbsten. In der Bucht Campeche machten wir von dem Holtze dieses Baumes Stiele an unsere Aexte / dazu es sich sehr wohl schicket. Sonst aber habe ich nirgend / als alda und hier / dergleichen gesehen.

Ausser diesen itztbeschriebenen Früchten / sind noch viel andere Arten / die ich nirgend / als in diesem Lande / angetroffen / als da sind die so genanten Arisah, Mericasah, Pettango und andere mehr. Arisah ist eine herrliche Frucht / so groß als die grossen schwartzen Kirschen / und von Gestalt / wie die Birnen / so wir Catharinen-Birnen nennen: nehmlich gegen den Stiel spietzig und gegen das andere Ende dicker. Von Farbe ist sie grünlicht / und die Kerne inwendig so klein / wie Senff-Körner. Sie hat ein wenig einen scharffen / aber doch lieblichen Geschmack / ist auch gar gesund / indem auch Krancke davon essen dürffen.

Mericasach ist auch eine ausserlesene Frucht / und giebet es ihr zweyerley Gattungen. Die eine wächset auf einem kleinen Bäumchen / und wird vor die beste gehalten; die andere wäch-

set auf einem Strauche/ der einem Weinstocke gleich kommet/ und viel breite Blätter hat/ weßwegen man sie auch an die Garten-Bette pflantzet/ damit sie denselben Schatten geben. Die Frucht ist so groß als eine kleine Pomerantze/ rund und grün. Wenn sie reiff ist/ wird sie gantz weich/ das Fleisch daran ist weiß/ und mit schwartzen Körnlein so untermischet/ daß man sie nicht anders/ als im Munde von einander bringen kan: man sauget den Safft davon/ und speyet die Kerne weg. Der Geschmack ist/ wie in den vorigen/ scharff aber annehmlich/ und sehr gesund.

Petango ist eine kleine rothe Frucht/ und wächset eben auf einem Strauche: Sie ist so groß als eine Kirsche/ aber nicht so rund/ sondern auf einer Seite plat/ und auf der andern in 5. oder 6. kleine erhobene Fächlein getheilet. Der Geschmack ist auch scharff aber dabey sehr angenehm. Der Kern so mitten drinnen steckt/ ist fast gantz plat und ziemlich groß.

Petumbo ist eine gelbe Frucht/ grösser als eine Kirsche/ und hat auch einen Kern/ sie ist süsser/ aber scharff im Munde. Der Strauch/ worauf sie wächset/ siehet einem Weinstocke gar ähnlich.

Mungaron ist eine Frucht/ so groß als eine

Kirsche/ auf einer Seite roth/ auf der andern weiß; Man saget/ sie sey voll kleiner Kernchen/ die man aber/ wenn man sie isset/ mit hinunter schlucket.

Muckishaw ist eine Frucht/ so groß/ als ein wilder Apffel/ und wächset auf einem grossen Baume. Mitten drinnen sind viel kleine Körnchen/ und schmecket im übrigen sehr gut.

Die Frucht Ingua siehet dem Johannis Brod sehr gleich; ist vier Zoll lang und einen breit; der Baum der sie träget/ ist sehr hoch.

Die Frucht Otie ist so groß/ als eine Cacao-Nuß. Die Schale daran ist dicke und harte/ hat inwendig einen grossen Kern/ und wird vor eine sehr gute Frucht gehalten.

Die Frucht Musteran-de-ova ist rund/und so groß als eine Haselnuß. Die Schale dran ist zart und bald zerbrechlich/ der Farbe nach schwärtzlich. Sie hat einen kleinen Kern/ an welchem ein schwartzes Fleisch hanget/ von annehmlichen Geschmacke. Man käuet Schale und Frucht zugleich/ und wenn man das Fleisch abgesauget hat/ speyet man das übrige mit dem Kerne weg. Der Baum der sie träget/ ist dicke/ hoch/ und das Holtz sehr harte.

Von diesen 5. letztern Gattungen der Früchte habe ich keine selbst gesehen / sondern ich beschreibe sie / wie mich ein Irrländer / so zu Bahia wohnete / davon berichtet hat; Wiewohl mich doch deucht / daß ich / zu Achin auf der Insul Sumatra, Musteran de-ovas gesehen und gegessen.

Es wachsen auch um Bahia herum viel Datteln / die man hier Dendies nennet: Die grössesten sind wie welsche Nüsse. Sie wachsen wie Weintrauben / oben am Gipffel des Baumes zwischen den Aesten / nahe am Stamme an / eben so wie alle andere Früchte der Palmbäume. Diese Datteln sind von der Gattung / wie die jenigen so auf der Guineischen Küste so sehr häuffig wachsen / und daraus man Oele presset. Ich habe gehöret / daß man zu Bahia auch Oele daraus machete. Man isset sie manchmahl gebraten / mir aber wolten sie nicht schmecken.

Was unsere Matrosen Purgier-Nüsse heissen / werden hier Pinions genennet / und das / was wir Agnus castus nennen / heisset hier Carrepat. Beyderseits Früchte wachsen allhier / ingleichen Mendibien, die den Purgier-Nüssen auch gar gleich kommen. Sie werden in einer Pfanne geröstet und hernach gegessen.

Sonst

Sonst wachsen auch noch allhier viel Kraut-Bäume (conf. Reise um die Welt I. Theil. pag. 309. seqq.) und andere Früchte / von denen ich aber noch nicht viel gehöret oder sie selbst gesehen; denn es war dazumahl unser Frühling / das ist / in Brasilien der Herbst / da die besten Früchte schon vorbey waren / wiewohl man deren auch noch unterschiedliche hatte. Indessen fand ich auch / so wohl in Wäldern als Feldern / vielerley wilde Beeren / deren Nahmen und Beschaffenheit ich aber nicht erfahren kunte.

Feld- und Garten-Früchte sind auch allhier überflüßig zu haben. Zum Exempel / Kicher-Erbsen / wilde Tann-Aepffel (vid. Aut. II. Theil pag. 463.) Kürbisse / Wasser- und Bisam-Melonen / Gurcken ꝛc. von Wurtzeln / Patates, James, Cassavas &c. So fehlen auch die Küchen-Kräuter nicht / denn man hat Kohl / Rüben / Zwiebeln / Knoblauch und allerhand Art Salate. Von Apothecker-Wahren giebet es allerhand / als Sassafras, Schlangenwurtzel und dergleichen / wie ingleichen Holtz zum färben und andern Dingen / wovon ich schon gesaget / als Fustick, fleckicht Holtz und anderes mehr.

Ich habe von hier viel abgetrucknete Pflan-

tzen mit mir gebracht / die ich / desto besser zu erhalten / in meine Bücher geleget hatte. Ich wil auch zu Ende dieses Tractats, einige von den vornehmsten / die mir nicht verdorben sind / im Kupfferstiche beyfügen.

Man saget / daß es sehr vielerley wilde Vögel hier giebet; als Jemmas, Maccaws, die man hier Jackous nennet / und die eine Art von grossen Papageyen sind / jedoch seltzsamer als die andern / noch mehr andere grosse und kleine Papageyen / Flamingos, Aaß fressende und singende Krähen / Coquecos, von den jenigen Vögeln / die man Gantz-Schnabel nennen mag / die mit vielerley Farben über aus artig vermischte Federn haben / Corresos, Turtel- und andere Tauben / Jeneties, Gluckhennen / Krebs-Fänger / weil sie sonst nichts fressen / Galdens, Currecous, Moßcowiter- und gemeine wilde Enten / Wasserhüner / Täucher / Krigsmänner / Boubien, Noddis, Pelicane und dergleichen mehr.

Ein Jemma ist grösser als ein Schwan / hat graue Federn / und einen langen / starcken und sehr spitzigen Schnabel.

Die Aaßfressende und singende Krähen werden hier Mackeras genennet; beyderseits sehen den andern West-Indischen gleich / die ich im

II. Theil pag. 484. seqq. beschrieben habe. Der Schnabel an der singenden ist schwartz/ das oberste Theil rund und mit einem krummen Hacken / ohngefehr wie der Schnabel eines Falckens/ so erhebet es sich auch oberwerts so hoch/ daß es fast einen halben Zirckel austräget/ im übrigen aber auf beyden Seiten sehr scharff/ das untere Theil hingegen ist platt und schliesset sich an das obere Theil feste an. Ein Portugiese sagte mir/ daß ihre schwartze Beyschläfferinnen von diesen Vögeln Liebes-Träncke macheten/ damit sie aber ihnen/ so viel möglich/ diese thörichte Einbildung benehmen/ lassen sie nicht gerne zu/ daß sie solche haben. Diß ist gewiß/ daß/ als ich einsmahls mit einem Geistlichen und einer andern gewissen Person auf dem Felde war / und dieser 2. solche Krähen schoß/ er sie alsobald verbarg/ und sagten sie mir alle beyde/ daß es aus der itztgemeldeten Ursache geschehe. Im übrigen sind sie nicht gut zu essen/ von dem Schnabel aber saget man/ daß er ein vortreflich Mittel wider den Gifft sey.

Die kleinen Vögel/ welche die Engelländer Gantz-Schnabel nennen/ haben diesen Nahmen deshalben bekommen/ weil der Schnabel in der That so groß fast ist/ als der gantze Leib.

Ich habe hier keinen lebendig gesehen / man zeigete mir aber viel ausgetrucknete Rumpffen davon / die wegen ihrer Schönheit aufgehoben wurden / denn es waren an selbigen die rothen / gelben und Orange-farbenen Federn unvergleichlich artig unter einander gemischet.

Die Corresos, die man hier Mackeras nennet / sind eben von der Gattung / wie die in der Bucht von Campeche, davon ich im II. Theil pag. 484. geredet habe.

Man findet auch sehr viel Turtel- und 2. Arten Ringel-Tauben allhier: die von der einen Art sind schwärtzlicht oder tunckel-grau / und die von der andern Art lichte-grau. Die ersten sind die grössesten / und etwan so groß als unsere Englische Ringel-Tauben. Beyde Arten sind sehr gut zu essen / und vom Monat May biß in den September in so grosser Menge zu finden / daß / wenn neblicht Wetter ist / ein einziger Mensch in einem Morgen ihr 9. oder 10. Dutzend erschlagen kan / indem sie alsdenn in die Wälder kommen / und die Beeren darinnen abfressen.

Ein Jeunetie ist so groß als eine Lerche / hat gantz gelbe Füsse / und wird vor ein sehr gesund Essen gehalten.

Die Gluckhüner sehen den Krebs-Fressern

oder Fängern / die ich im II. Theil pag. 490. beschrieben habe / ähnlich / haben aber nicht so gar lange Beine. Sie halten sich immer in feuchten morastichten Oertern auf / die Füsse aber sind wie an den Vögeln / die sich auf dem Lande halten / gestaltet. Sie glucksen stets / wie unsere Hüner / wenn sie junge haben / daher ihnen die Engelländer auch den Nahmen gegeben. In der Bucht von Campeche und andern West-Indischen Orten sind ihr sehr viel / ob ich gleich im II. Theil meiner Reisen / bey Beschreibung dieser Bucht / nichts davon gesaget. Man trifft aber in diesen Ländern hier und da viererley langbeinichte Vögel an / die einander gar gleich kommen / sind jedoch alle nur andere Arten von einerley Geschlechte / nemlich die Krebsfänger / Gluckhüner und Galdens, welche alle drey / der Gestalt und Farbe nach / unsern Reigern in Engelland nahe kommen / nur daß sie kleiner sind / der Galden zwar ist der grösseste / und der Krebsfänger der kleineste / die vierdte Art ist schwartz / im übrigen aber die Gestalt wie der andern / nemlich lange Beine und ein kurtzer Schwantz: sie sind fast auch so groß als die Krebsfänger / und leben ebenfalls von nichts anders / als jene.

Die

Die Currecous sind Vögel / die sich auf den Flüssen aufhalten / so groß als ein recht erwachsen Huhn / mit blaulichten Federn / aber kurtzen Beinen und Schwantze: sie sind auch gern in Morästen / und gut zu essen. Sonst aber habe ich ihr nirgends / als hier / gesehen.

Es sollen auch zweyerley Arten wilder Enten hier seyn / die Moscowiter und gemeinen. (vid. II. Theil pag. 489.) In der Regen-Zeit sind so wohl diese beyderseits / als auch Krich-Entlein und Wasser-Hüner allhier überflüßig zu finden / in der truckenen Zeit aber gar wenig.

Im Süden von Bahia siehet man auch viel Strausse / die aber nicht so groß seyn sollen / als die Africanischen: vornemlich aber sind ihr viel in dem Mittägigen Theil von Brasilien / in den grossen Wiesen / an dem Fluß de la Plata, wie auch noch weiter nach Süden / gegen die Magellanische Enge.

Das Hauß-Geflügel zu Bahia belangende / so sind ausser den Enten auch zweyerley Gattungen Hüner allda; die erstern sind so groß als unsere / die andern aber viel grösser. Diese letztern bekommen ihre Federn sehr langsam / und sind / biß sie die Helffte ihrer natürlichen Grösse erlangen / fast gantz nacket. Zu Bahia

hält man sie so hoch / daß wenn sie vom Lande hinein gebracht werden / und so mager sind / daß man sie nicht essen kan / eines dennoch auf dem Marckte vor 30. biß 36. Stüver bezahlet wird.

Von Land-Thieren giebet es hier Pferde / groß und klein / Rindvieh / Ziegen / Caninichen / Schweine / Leoparden / Tiegerthiere / Füchse / Affen / Pecaris, welches eine Arth von wilden Schweinen sind / und hier Picas genennet werden / Armadillos, Alligators, Guanos, die man hier Quitties nennet / Eidexen / Schlangen / Kröten / Frösche / und ein gewisses im Wasser und Land lebendes Thier / welches die Portugiesen Cachora de Agua, oder aber Wasserhund nennen.

Von den Leoparden und Tiegern dieses Landes saget man / daß sie ziemlich groß und sehr grimmig sind: sie kommen aber nicht leicht biß an die Küste / weil man sie von da biß weiter ins Land hinein vertrieben hat / dannenhero sie nur an den eussersten Gräntzen und weit entlegenen Pflantz-Städten zu sehen sind / allwo sie offt grossen Schaden thun. Es giebet auch 3. oder 4. Gattungen Affen allhier / die der Grösse und Farbe nach unterschieden sind. Einige sind sehr groß / andere sehr klein; diese

letztern

letztern sehen abscheulich heßlich aus / riechen aber starck nach Muscus.

Man findet auch vielerley Schlangen allhier / davon die meisten sehr gifftig sind. Unter selbigen ist die Klapper-Schlange / wie auch eine kleine grüne / die nicht dicker ist / als das Röhrchen an einer Tabacks-Pfeiffe / und ohngefehr 18. Zoll lang: diese ist hier sehr gemein.

Es ist auch die Amphisbæna oder zweyköpffichte Schlange allhier / welche grau / mit untermengeten schwartzen Streiffen / aussiehet / deren Biß vor unheilbar gehalten wird. Man saget / sie sey blind / wiewohl sie zwey kleine Fleckchen hat an jedem Kopffe / die man vor Augen halten könte; ich kan aber nicht sagen / ob sie damit siehet oder nicht. Man wil versichern / daß sie fast immer unter der Erde / wie ein Maulwurff / lebe; so ist sie auch gar leichte zu erschlagen / wenn man sie auf dem Wege antrifft / indem sie gar langsam kreucht / ihre Augen auch / wofern sie noch welche hat / nicht helle genung sind / diejenigen zu ersehen / die ihr entgegen kommen. Inzwischen aber werden wenig von dergleichen Thieren gefunden / die einen Menschen anfallen oder zu beissen suchen / wenn er sie nicht vorher beleidiget. Die gedachte Amphisbæna ist ohngefehr so dicke / als

das erste Glied des Mittel-Fingers/ und etwan 14. Zoll lang/ an einem Ende so dicke als am andern/ und sehen beyde Köpffe in allem einander ähnlich/ wie sie sich denn auch auf beyden Seiten mit gleicher Geschwindigkeit bewegen sollen/ dannenhero sie von den Portugiesen Cobra de dos cabeſas genennet werden. Ich habe nur eine eintzige gesehen/ an der das eine Ende abgehauen war/ daß ich also nichts recht gewisses davon sagen kan.

Eine gewisse kleine schwartze Schlange ist sehr gifftig. So ist auch sonst eine graue/ auf dem Rücken von roth und braunen Flecken gantz scheckichte Schlange/ welche eines Armes dicke und ohngefehr 3. Fuß lang ist/ diese habe ich auch gesehen/ und soll sehr gifftig seyn.

Man trifft auch zwey Arten grosse Schlangen an/ deren eine sich auf dem Lande/ die andere im Wasser aufhält. Die erste Art ist grau/ und 18. biß 20. Fuß lang/ sonst nicht gar gifftig/ aber sehr räuberisch und freßig. Es ward mir versprochen/ eine sehen zu lassen/ ich hatte aber die Gelegenheit versäumet.

Die Wasser-Schlange sol/ wie mir gesaget worden/ fast 30. Fuß lang seyn. Sie halten sich stets im Wasser auf/ es sey stehend oder

oder fliessend / fressen auch alles / was sie bekommen können Menschen und Vieh. Sie erhaschen ihren Raub mit dem Schwantze folgender gestalt: Sie legen den Schwantz 10. biß 12. Fuß lang ausser dem Wasser aufs Land / so bald sie nun auf selbigen Ufer was kommen mercken / schlagen sie damit so starck zu / das sie alles / was sie damit treffen / anfassen / und hernach im Wasser tödten. Es haben auch glaubwürdige Leute erzehlet / daß wenn sie nur den Schatten von etwas lebendigen auf dem Wasser erblicken / sie alsobald mit dem Schwantze heraus fahren / den Menschen oder Thier / dessen Schatten sie gesehen / zu ertappen / es auch offte zu Wege bringen. Weßwegen denn die Leute / die in der Gegend / wo sie vermeynen / daß sich solche räuberische Bestien aufhalten / zu thun haben / ein Geschoß mit sich nehmen / und dann und wann einen Schuß thun / wodurch sie entweder erschrecket / oder genöthiget werden / sich zu verbergen. Sie sollen einen grossen Kopff / und 6. Zoll lange starcke und scharffe Zähne haben. Ein hier wohnender Irrländer versicherte mich / das kurtz vor meiner Herkunfft / sein Schwieger Vater / mit dem er dazumahl auf dem Lande war / bey nahe von dem Schwantze eines sol-

chen Thieres wäre umschlungen worden/ daß über eine oder 2. Ellen nicht dazu gefehlet hätten/ welches ihnen denn einen grausamen Schrecken verursachet.

Das Thier/ so die Portugiesen Cachora de Agua, oder Wasserhund/ nennen/ und aufm Land und Wasser lebet/ sol/ wie man saget/ so groß/ als ein klein zotlichter Schäffer-Hund seyn/ mit langen Haaren/ vom Kopffe biß zum Schwantze bewachsen. Die Farbe ist schwärtzlicht/ hat 4. kurtze Füsse/ einen zimlich langen Kopff aber kurtzen Schwantz. Es hält sich in stehenden Seen von süssen Wasser auf/ und begiebet sich offte aufs Land/ um sich an der Sonne zu wärmen/ wenn es aber angegriffen wird/ lauft es wieder ins Wasser: Im übrigen soll das Fleisch daran gantz gut seyn.

Ich gestehe aber/ daß ich die meisten von jtzt beschriebenen Thieren nicht selbst gesehen/ sondern nur von glaubwürdigen und verständigen Leuten/ die hier in Bahia wohnhafft sind/ unter welchen auch etliche die Englische Sprache verstehen/ bey meiner Anwesenheit/ den mitgetheilten Bericht mündlich eingezogen habe.

Es giebet auch sehr viel Fische von allerhand Gattungen auf dieser Küste: als/ Juden-

denfische / deren in der Faste zu Bahia eine grosse Menge zu kauffe sind / Tarpoms, Muges, Groupers, Hechte / Gars, die man hier Goulions nennet / Gorassen, Barramas, Coquindas, Cavallis, Cachoras oder Wasser-Hunde / Congres, Heringe / Serrieus, Olios de Boy, Wallfische und andere mehr. Endlich halte ich auch vor nöthig zu erinnern / daß ich alle diese fremdde Wörter hersetze / wie sie von den Inwohnern des Landes ausgesprochen werden.

So fehlet es auch nicht an Fischen in Schalen / wiewohl ihr doch um Bahia herum weniger sind / als auf den andern Orten dieser Küste. Man findet gemeine und See-Krebse / Krabben / gemeine und grosse Austern / Perlen- und andere Muscheln rc. gleichfalls sind dreyerley Arten Schildkröten: Die Falckenschnäblichten / die grossen und die grünen / werden aber alle mit einander nicht sehr geachtet. Die Spanier und Portugiesen essen sie nicht gerne / oder besser zu sagen / haben einen Grauen davor / und würden lieber von einem Meerschweine essen / da hingegen die grünen Schildkröten den Engelländern ein köstlich Leckerbißlein ist. Die vornehmste Ursache / womit sich die Spanier in West-Indien entschuldigen / daß

sie kein Schildkröten-Fleisch essen / ist diese / daß sie sich fürchten / es möchte das Gifft / so sie bey sich haben / dadurch heraus getrieben / und sie gleichsam aussätzig werden: Denn weil sie sich mit ihren schwartzen und andern Sclavinen ohn Unterscheid vermischen / so sind sie fast alle mit der Frantzosen-Kranckheit angestecket / welcherley unreine Feuchtigkeiten aber / wie man saget / das Fleisch von den Schildkröten / aus dem gantzen Leibe heraus treibet. Gewiß ist / daß unsere auf Jamaica wohnende Engelländer / wenn sie kranck werden / sich von da / ob es gleich Schildkröten da giebet / auf die Caimans-Insuln begeben / um / so lange als die Schildkröten alda die Eyer legen / sonst nichts / als solch Fleisch zu essen / und solcher gestalt ihren Leib zu reinigen / und folglich ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Man hat mir auch vor gewiß sagen wollen / daß es ihr vielen auf solche weise gelungen wäre. Und diß habe ich so obenhin erwehnen wollen.

Die so genanten Falckenschnäblichten Schildkröten von dieser Brasilianischen Küste werden unter allen am meisten gesuchet / weil ihr Schild / nach dem Berichte derer / mit denen ich zu Bahia bekant gewesen / unter allen das reineste ist / und die schönsten Flecken von

der

der Welt hat. Ich bekam ein Stücke zu sehen/ davon ich mit Wahrheit sagen kan/ daß ich es mein Lebtage nicht so schön gefunden. Man trifft dessen an einigen Orten dieser Küste genug an/ es ist aber sehr theuer.

Ausser dieser Bahia de todos los Santos sind in Brasilien noch zwey vornehme Hafen/ wo die Europæische Schiffe Handlung treiben/einer heißt Pernambuc und der andere Rio de Janeira. An jeden von diesen Orten werden so viel Schiffe abgeschicket/ als hieher nach Bahia, und zu jedweder solcher kleinen Flotte zwey Kriegsschiffe zur Convoy. Unter den übrigen Hafen dieses Landes ist keiner so berühmt/ als der von S. Paul, alwo man viel Gold samlet; Ich habe aber gehöret/die Inwohner alda wären halbe Banditen/die ohn alles Regiment lebeten/dennoch aber/ um ihres Goldes willen/ alles/ was sie nöthig hätten/ an sich zögen/ als/ Zeuge zu Kleidungen/ Gewehr/Munition und anderes. Es soll auch/ wie ich gehöret habe/die Stadt groß und wohl befestiget seyn.

Das III. Capitel.

WIe lange der Autor sich zu Bahia aufgehalten / und was er da verrichtet. Was vor Winde alda wehen / und wie die Jahres Zeiten beschaffen. Seine Abreise nach Neu-Holland. Von dem Cap. Salvadore. Von den Winden auf der Brasilianischen Küste / und den Sandbäncken Abrolho. Von Fischen und Vögeln / insonderheit dem Vogel / der im Fluge ins Wasser schläget / und von der Art / die See-Hunde / welche hier gefunden werden / zuzurichten. Wie sie eine unbeschreibliche Menge Vögel auf dem Aasse eines todden Wallfisches angetroffen. Von dem Vogel Pintados. Vom Petrel / und dergleichen. Von gewissen Vögeln / die nahe an dem Capo der guten Hoffnung gefunden werden. Von den Rechnungen / die man auf der See macht / und warum eine anders ist als die andere / nebst einer tabelle dieser Veränderungen / so der Autor auf dieser Reise angemercket. Es begegnet ihnen ein Schiff. Der Autor passirt das Cap. Von den West-Winden jenseit des Caps. Von einem Sturme und dem vorhergehenden Anzeigungen. Des Autoris Reise biß nach Neu-Holland / und wie man es mercken kan / wenn man nahe hinan komt. Ein ander Abrolho oder Sandbanck. Jngleichen ein neuer Sturm. Ankunfft des Autoris an einem

nem gewissen Orte von Neu-Holland. Beschreibung desselbigen Stücke Landes / und der Seehunde-Bucht / alwo der Autor zum ersten Ancker geworffen. Von dem Erdboden alda / den Gewächsen / Vögeln und dergleichen. Von einer sonderbahren Art Guanos. Von Fischern und überaus schönen Muscheln. Von Schildkröten / einem grossen Seehunde / und Wasser-Schlangen. Der Autor begiebet sich an einen andern Ort von Neu-Holland. Von Delphinen / Wallfischen und andern Wasser-Schlangen. Von einer Durchfahrt / die hier seyn mag. Von Gewächsen / Vogeln und Fischen. Der Autor wirfft am dritten Orte von Neu-Holland Ancker / lässet alda nach Wasser graben / und findet nur gesaltzenes. Von den Landes-Inwohnern / hoher Ebbe und Fluth / Gewächsen / Thieren und andern dergleichen Dingen mehr.

ICh hielt mich ohngefehr einen Monat zu Bahia auf: in welcher Zeit der Vice-Re von Goa auf einem grossen Schiffe / welches mit allerhand Indianischen Wahren vor Lissabon reich beladen war / hinkam. Er hatte nur Willens seine Leute zu erfrischen / deren er viel verlohren / und die andern waren / wegen der langwirigen Reise / als welche vier Monate gedauret / fast alle sehr kranck. Er nahm Wasser

Wasser ein/ und wolte hernach in Gesellschafft der andern Portugiesischen Schiffe/ die nach Europa zu seegeln und gegen den 20. May sich fertig zu halten befehlichet waren/ auch abreisen. Er hatte mich gebeten/ einen Brief an seinen Nachfolger den neuen Vice-Ré von Goa zu bestellen/ welches ich vermittelst des Capitain Hammonds, den ich bey dem Cap der guten Hoffnung antraff/ auch zu Wercke richtete. Mein vornehmstes Absehen auf Bahia war/ Wasser alda einzunehmen/ meine Leute zu erfrischen/ und die wiederspänstigen Köpffe unter ihnen etwas zu besänfftigen. Ich habe schon gesaget/ daß ihr Murren so groß war/ daß es nicht leicht gedämpffet werden kunte/ indem ich mich aber in dieser Stadt aufhielt/ fand ich Gelegenheit/ diese Verbitterung ein wenig zu stillen. Diesemnach beschloß ich meine Reise fortzustellen/ und machte alles/ was ich dazu nöthig hatte/ in der grösten Geschwindigkeit/ die mir nur der Wiederwillen/ den meine Leute wieder mein Vorhaben bezeugeten/ zulassen wolte/ fertig. So hatten sie sich auch fest eingebildet/ die Sud-Winde/ die schon etliche mahl gestürmet/ würden wieder beständig wehen/ und uns verhindern/ unsern Weg zu verfolgen.

Es fangen aber die Winde allhier in den Monaten April und September an / sich zu ändern / und die Witterung / das ist / die truckene und nasse Jahrs-Zeit / zugleich mitt. Im April fangen die Sud-Winde auf dieser Küste an / und bringen die Regen-Zeit / nebst Wirbel-Winden / Donner und Blitzen mit sich. Im September meldet sich der Ost-Nord-Ost-Wind / welches der andere beständige ist / an / der reiniget die Lufft und machet / daß das Wetter schön wird. Die Veränderung der Winde belangende / so habe ich dieselbige schon in meinem II. Theil. im Tractat von Winden pag. 638. angemercket / was aber den Wechsel der Witterung betrifft / der hier zu Bahia sich aufs genaueste mitte einstellet / das ist gar was sonderbahres / und dem zu wieder / was ich in allen Sudwerts der Linie / zwischen den beyden Tropicis, gelegenen Ländern / wo ich selbst gewesen / oder davon reden hören / angemercket habe. Denn es ist gewiß / daß an allen diesen Orten das schöne Wetter im April, das regnicht aber im October oder November angehet / das heißt / daß die Witterungen in der Mittägigen Breite denen in der Mitternächtlichen gantz zu wieder sind / wie ich es auch im Tract. von Winden pag. 730. schon

schon angedeutet / daß nehmlich die Regenzeit auf der Brasilianischen Küste im April anhebet / wie überall auf der Mitternächtlichen Breite / und die truckene im September. So währet auch der Regen allhier nicht so gar lange / als in andern Ländern / denn im September ist es schon so schön / daß gegen das Ende selbigen Monats man allbereit das Zuckerrohr abschneidet / wie ich auf fleißiges Nachforschen gehöret habe. Ist also auf falschen Bericht geschehen / daß ich im Tractat von Winden pag. 738. gesetzet / man samle in Brasilien dieses Rohr im Julio. Und das / was etliche Zeilen hernach auf der folgenden Seite gesaget wird / man gebe so genau nicht Achtung auf die Witterung im schneiden oder pflantzen des Rohres / ist nur vom pflantzen allein zu verstehen / denn man schneidet es niemahls ab / als in der truckenen Zeit.

Aber wiederum auf die Sud-Winde zu kommen / so fingen dieselben an zu blasen eben zu der Zeit / da ich ihrer gewärtig / und noch zu Bahia war. Da mochte ich nun meinen Leuten sagen was ich wolte / daß diese Winde nur längst der Küste bliesen / in die See aber hinein weiter nicht / als etwan 40. oder 50. Meilen / so halff das alles nichts; sie waren gantz be-

stürtzt

stürtzt und bildeten sich ein/ sie bliessen in der See über und über/ von America an biß nach Africa. Die Portugiesischen Piloten auf den Europæischen Schiffen/ mit denen sich meine Officirer täglich unterredeten/ bestätigten sie auch in diesen Gedancken/ wiewohl sie es nicht besser verstunden/ als jene/ indem sie auf ihrem Rückwege den Sud-Wind stets hinter sich haben/ biß sie die Linie passiret sind/ und also aus der Erfahrung gar nicht wissen/ wie weit sich diese Winde ausbreiten. Dem sey aber/ wie ihm wolle/ weil meine Leute im Kopffe hatten/ wir würden vor dem Monat September von Bahia nicht auslauffen können/ wurden sie gantz träge/ ihre Arbeit zu verrichten/ ja ziemlich widerspenstig/ die Nothdurfft zu unserer Abreise anzuschaffen. Es dienete aber diese Nachläßigkeit nur meine Sorge zu verdoppeln/ daß das Schiff gesaubert/ und die Fässer mit Wasser gefüllet würden/ indem ich kein Bier mehr hatte. Man hat hier nur einen einzigen Ort/ wo frisch Wasser zu bekommen ist/ und weil die truckene Zeit zum Ende gieng/ war noch sehr wenig übrig; Zudem kamen die Chalouppen der Europæischen Schiffe/ die sich auch zur Abreise fertig macheten/ häuffig dahin/ daß es meinen Leuten fast nicht möglich

war/ dabey anzugelangen. Dannenhero nahm ich meine Zuflucht zum Gouverneur, der auch die Gütigkeit hatte / und einen Officirer hinschickte / der die andern Matrosen wegschaffen muste / daß meine dagegen ankommen und meine Fässer füllen kunten. Dieser Officirer that das seinige recht gut / und ich war auch nicht undanckbar gegen ihn. Ich ließ auch 9. oder 10. Tonnen Ballast aufs Schiff bringen / befahl dem Hochbotsmann das Thau- und Seegelwerck anzurichten / und fragte meine andere Officirer / ob sie auch was von nöthen hätten / sonderlich von Pech und Theer / ich wolte vor meiner Abreise was davon kauffen / sie antworteten mir aber / sie hätten genung / wiewohl sichs hernach befand / daß sie nicht wahr geredet hatten.

Ich fuhr fast alle Tage an Land/ entweder meiner Geschäffte halber / oder auf dem Felde herum zu spatzieren/ welches um desto annehmlicher aussahe / wenn eine Regen-Wolcke kam/ wie um diese Jahres-Zeit zu geschehen pfleget. Es waren noch allerhand gute Früchte auf den Bäumen / sonderlich viel Pomerantzen; Ich und meine Leute versahen uns wohl mit selbigen / und sie thaten uns sehr gut auf der Reise. Ich nahm auch viel von dem starcken Geträn-

cke/ Rum genannt/ und Zucker ein / und war mir sonderlich lieb / daß ich zu S. Jago Flügelwerck gekauffet hatte/ denn hier war es sehr mager und theuer. Indessen aber/ weil meine Officirer sich so wenig um neue Provision bekümmerten/ kriegte ich daher Gedancken / als ob sie sich einbildeten nicht weit zu gehen. Es fehlete auch sonst nicht viel/ daß ich nicht in der Inquisitoren oder der Geistligkeit des Landes Hände verfallen / und also meine Reise daher unterbrochen worden wäre. Ich weiß nicht/ ob jemand von meinen Leuten was verfängliches von mir gesaget hatte/ aber ein dortiger Kauffmann versicherte mich / wo sie mich einmahl in ihre Klauen bekämen/ stünde es nicht mehr in des Gouverneurs Gewalt/ mich heraus zu ziehen / und hätte man mir das letzte mahl / als ich an Land gewesen / sehr nachgetrachtet. Er ließ mir auch nach diesem sagen/ man möchte mich wohl auf der Gasse niedermachen/ oder mit Gifffte vergeben lassen/ würde also am besten thun / an Bort zu bleiben. Weil ich nun ohndem nichts mehr an Lande zu thun hatte / als von dem Gouverneur Abschied zu nehmen / so hielt ich mich dieser Nachricht gemäß.

Wir blieben hier biß zum 23. April / und

hätte ich wohl gewünschet/ eher abzureisen/ wenn ich mich nur eher hätte darzu anschicken können. Nunmehr aber war nicht länger Zeit zu verziehen; denn der Hafen lieget den Sud- und Sud-Sud-West-Winden/ die in dieser Zeit sehr hefftig wehen/ gantz offen. Sie hatten sich auch zu 2. oder 3. mahlen/ und zwar das einemahl sehr harte/ allbereit mercken lassen. Es liegen aber die Schiffe allhier so nahe an einander/ daß/ wenn ein Thau zerreisset oder ein Ancker loß wird/ man bald in Gefahr geräth/ an ein anderes Schiff anzustossen/ und daran zu scheitern. So furchte ich auch mehr/ durch diese hefftigen Winde im Hafen selbst Schaden zu leiden/ als daß sie mich hätten von dem Verfolg meiner Reise abschrecken sollen: Ja vielmehr wünschete ich mir/ so bald ich würde ein wenig ausserhalb des Hafens seyn/ einen rechten starcken Sud-Wind/ um damit desto eher unter den rechtschaffenen Regulir-Wind zu gelangen.

Nachdem nun der 23. April kam/ und die See wieder mit der Ebbe zurück gieng/ bediente ich mich eines ziemlich starcken Land-Windes/ und lichtete den Ancker sehr früh/ muste aber bald darauf wieder biß zum Tages-Lichte stille liegen/ damit ich desto besser den

Aus-

Ausgang des Hafens sehen kunte. Mr. Cock fuhr mit mir / und lehnete mir einen von seinen Piloten, dem ich 3. Reichs-Thaler gab / ich ward aber hernach gewahr / daß ich mir selbst / durch die Anmerckungen / die ich bey der Einfahrt mit dem Bleywurffe gemacht / hätte heraus helffen können. Es war schön Wetter und der Wind Osten zum Norden. Um 10. Uhr befand ich mich ausser aller Gefahr / und schickte meinen Piloten zurücke. Gegen den Mittag hatten wir das Cap Salvadore im Norden 6. Meilen von uns / und der Wind blieb ziemlich lange zwischen Osten zum Norden und Sud-Osten stehen / dannenhero wir an der Küste hinfuhren / die wir auch fast stets im Gesichte behielten. Die Sud-Winde verlohren sich abermahls / denn sie kommen anfänglich nur Stoß-weise / und springen von einem Striche zum andern / 10. biß 12. Tage lang / biß sie endlich beständig bleiben. Nunmehro hatten wir nur schlechten bald See-bald Land-Wind / mit dem Monat-Winde / so längst der Küste bläset / selbst aber gantz ungewiß war / vermischet.

Wegen der Ost-Winde furchte ich mich / ich würde nicht über eine gewisse grosse Sandbanck kommen können / welche zwischen den 18.

und 19. grad Mittägiger Breite lieget / und vom Lande an grade nach Osten sehr weit in die See hinein lauffet. Das Wetter war zwar so schön / daß ich hoffete / ich würde von aller Gefahr befreyet bleiben können / und wo fern sich der Wind nur nach Süden wendete / in die weite See kommen / lief also noch immer weiter am Lande hin. Den 27. April sahen wir / am Ufer an / eine kleine Brigantine, die nach Süden zu seegelte. Wir sahen auch viel Vögel die man Kriegsmänner und Boubien nennet / und von Fischen die so genanten Albicoren. Das schöne Wetter / nebst den schwachen Winden und etlichen Windstillen / gab mir Gelegenheit den Strom zu untersuchen / und befand / daß er bald nach Norden / bald nach Süden lieff / woraus ich schloß / daß wir noch in der Gegend / wo Ebbe und Fluth sind waren. Als wir / meiner Rechnung nach / auf der Höhe der Banck Abrolho waren / wurff ich das Senckbley aus / und das Wasser verminderte sich von 40. auf 33. und biß auf 25. Faden; hernach vermehrete es sich nach und nach auch wieder von 33. auf 35. 37. und so weiter / der Grund war überall von Corallenstein. Auf dieser Banck fingen wir mit dem Netze viel Fische / und nachdem wir an dem

Orte /

Orte / wo sie am weitesten vom Lande ab lieget / alwo nehmlich das meiste Wasser und die wenigste Gefahr ist / drüber weg fuhren / befand sichs durch die Westliche Weite / daß die Magnet-Nadel um 6. grad. 38. min. nach Nord-Osten abgewichen war. Es war der 27. April, und wir befunden uns dazumahl auf 18. grad. 13. min: Südlicher Breite / und 31. min. Östlicher Länge / vom Cap Salvadore an zu rechnen. Als wir den 29. auf 18. grad. 39. min. Südlicher Breite waren / hatten wir erwünschte gelinde Winde aus dem West-Nord-Westen und West-Sud-Westen / jedoch sehr veränderlich. Den 30. bließ der Wind aus dem Westen nach Sud-Sud-Osten / nebst Donner und Reegen / uud sahen wir unterschiedliche Delphinen und andere Fische. Sonst hatten wir zwar / seit 4. oder 5. Tagen / das Land aus dem Gesichte verlohren / allein der Wind / so sich in Süden gewendet / war ein scheinbahres Zeichen / daß wir noch zu nahe an der Küste wären / um den rechten Regulier-Wind zu erhalten; gleichwie die Ost-Winde / so wie schon gehabt / erwiesen / daß wir auch schon zu weit vom Lande weg wären / mit dem rechten Regulier-Sud-Winde / so längst der Küste bläset / fort zu kommen. Inzwi-

schen/ aber gab die Schwachheit aller dieser Winde/ wie auch ihre Unbeständigkeit/ da sie immer aus dem Sud-Sud-Westen nach Sud-Osten umlieffen/ auch Donner/ Reegen und kleine Stürme mit sich brachten/ uns desto mehr Anlaß zu glauben/ daß wir mitten zwischen dem regulier-Winde auf der Küste/ so aus dem Süden wehet/ und dem rechten Haupt-Winde/ so hier stets Sud-Ost ist/ schwebeten.

☞ Den 3. May/ als wir auf 20. grad Südlicher Breite und 234. Meilen Westwerts von Cap Salvadore seegelten/ befunden wir die Abweichung der Nadel von 7. grad. Keine andere Vögel sahen wir/ als die/ welche unsere Matrosen Wassertuncker nennen/ weil sie im fliegen ins Wasser tuncken; dieses sind kleine schwartze Vögel/ die man aber nicht isset/ auch nur in der See ausserhalb den beyden Tropicis siehet. Wir fingen 3. kleine Sharks oder Seehunde/ deren jeder 6. Fuß 4. Zoll lang war/ die uns zu einem Labsal dienen musten. Auf den andern Tag fingen wir wiederum 3. dergleichen/ von eben solcher Grösse/ befunden sie auch auf die Art/ wie man sie zurichtet gar wohlschmeckend; Sie müssen aber erstlich wohl gekochet/ hernach das Wasser

heraus

heraus gedrucket/ und letzlich in Weineßig und Pfeffer gedämpffet werden.

Vom 3. May biß zum 10. lief nichts merckwürdiges vor/ nur daß wir von Zeit zu Zeit einige kleine Wallfische sahen/ die das Wasser von sich sprützeten. Der Wind kam aus dem Osten/ der uns vom 20. grad Mittägiger Breite biß zum 29. grad. 5. min. fortbrachte/ die Ostliche Länge aber vom Cap Salvadore an war 7. grad 3. min. Die Abweichung der Nadel nahm jetzt mehr und mehr zu/ ob wir gleich/ den Lauff gegen Osten hielten. Es war auch stets zwischen der Ost- und Westlichen Weite ein grosser Unterscheid/ meistentheils um 1. oder 2. grad, und zuweilen auch wohl mehr. Nachdem wir nun endlich den rechten regulir-Wind angetroffen hatten/ giengen wir starck nach dem Süden fort/ um aus der Gegend dieses Haupt-Windes zu gelangen/ und einen West-Wind zu finden/ der uns nach dem Cap der guten Hoffnung brächte. Den 12. May/ als wir auf 31. grad. 10. min. angelanget waren/ begunte der gedachte West-Wind sich einzufinden/ und gieng stets starck/ verließ uns auch nicht/ biß ein wenig vorher/ ehe wir uns zum Cap wendeten. Er bließ zuweilen so hefftig/ daß er uns auch/ sonderlich bey Nachte/ von

unserm Wege abführete / des Tages aber nahmen wir uns in acht / und schürtzten das grosse Seegel auf. Sonst fuhren wir auch vor einem todten Wallfische vorbey / um welchen / so zu sagen / gantze Millionen von Seevögeln / auf allen Seiten / so weit als unser Gesichte reichen kunte / herum waren; theils sassen auf dem Aaße und frassen davon / andere flogen herum / oder blieben auf dem Wasser sitzen und warteten / biß sie auch dran kommen und ihr Theil holen kunten. Diese Vögel machten auch / daß wir den Wallfisch zu Gesichte bekamen / und muß ich wohl gestehen / daß ich die Zeit meines Leben / ihr nicht eine so grosse Menge beysammen gesehen. Es waren vielerley Gattungen da / an Grösse / Gestalt und Federn von einander gantz unterschieden. Einige waren so groß fast / als eine Ganß / und hatten graue Federn / nur die Brust / der Schnabel / Flügel nnd Schwantz war weiß. Man sahe auch Piutados, oder gemahlte Vögel drunter / die so groß / als Enten / und voll schwartz und weisser Flecken sind; ferner auch Wassertuncker / Petrels, und andere grössere Vögel. Alle diese / sonderlich die Pintados, sahen wir / so bald wir von der Brasilianischen Küste ohngefehr 200. Meilen

ab

F. 2.
Pag. 151.
Dieſer Vogel iſt der
Guarauna ſehr ähn-
lich, davon Piſo die
Figur u. Beſchreibung
gegeben hat.
F. 1.
Le Pintado, oder der gemah
lte Vogel.
Pag. 123.

ab waren / biß wir uns fast eben so weit von Neu-Holland befunden. Der Pintado ist ein Vogel / den man nur in den Mittags-Ländern und zwar dem gemäßigten Theile oder Zonâ findet / zum wenigsten habe ich nicht leicht einen gegen Norden oder über dem 30. grad. Südlicher Breite gesehen. Ob er nun gleich so groß als eine Ente ist / scheinet er doch im fliegen nur so groß / als eine gemeine Taube / seyn. Er hat einem kurtzen Schwantz / und sehr lange Flügel / wie die meiste See-Vögel / und sonderlich die / so sehr tief in die See fliegen und nicht ans Ufer kommen / zu haben pflegen; wenn sie ruhen wollen / setzen sie sich aufs Wasser / die Eyer aber / wo ich mich nicht irre / legen sie auf die Erde. Es sind ihr dreyerley Arten / einerley Gestalt und Grösse und gar nicht von einander unterschieden / als an den Federn. Einige sind überall schwartz; andere oberwerts grau / an Brust und Bauche aber weiß; die dritten aber sind die rechten Pintados, nehmlich unvergleichlich schön mit schwartz und weiß geflecket. Der Kopff ist fast gantz schwartz / wie auch die Spitzen an den Flügeln und Schwantze / in diesem Schwartzen der Flügel aber sind weisse Flecken / die im fliegen / da man sie auch am besten sehen kan / so

groß /

groß/ als ein halb Reichsthaler-Stücke zu seyn scheinen; eben diese Flügel sind auch rund um gleichsam mit einer kleinen schwartzen Schnur eingefasset/ mitten aber/ wo es weiß ist/ haben sie einen schwartzen Fleck/ der gegen den Rücken zu/ lichter oder tunckelgrau wird. Hinter der so genanten Einfassung/ und auf dem Rücken selbst/ vom Kopffe an/ biß zum eussersten Ende des Schwantzes ist eine unzehlbahre Menge von artigen/ rundten/ schwartz und weissen Flecken/ so groß als ein Stüver/ der Bauch aber/ die Oberbeine/ die Seiten und das unterteste Theil der Flügel/ sind lichtgrau. Alle diese Pintados ins gemein halten sich Truppenweise zusammen/ und wenn sie fliegen/ streichen sie fast ans Wasser an. Weil sich eine Windstille einfand/ schossen wir einen und liessen ihn einen Hund/ den wir bey uns hatten/ holen; selbigen habe ich in angefügten Kupfferstiche Fig. I. vorstellen wollen/ wiewohl er von dem Schusse so übel zugerichtet war/ daß man Noth hatte/ ihn gut abzuzeichnen.

Der Petrel ist nicht viel anders/ als eine Schwalbe/ nur kleiner und mit einem kürtzern Schwantze/ sonst überal gantz schwartz/ ausgenommen auf dem Steisse/ da er einen weissen Fleck hat. Im fliegen tuncket er immer ins

ins Wasser / eben wie eine Schwalbe. Wenn schön Wetter ist / siehet man sie selten / weßwegen sie unsere Matrosen Ungewitter-Vögel nennen / und wenn sie um die Schiffe herum fliegen / sich vor Sturm zu fürchten pflegen. Sie flattern auch bey stürmischen Wetter hinter dem Schiffe her / und indem sie so folgen / tuncken sie die Füsse öffters ins Wasser / also / daß / wer es siehet / meinen solte / sie lieffen mehr / als sie flögen / weßwegen auch die Matrosen sie mit dem Heil. Petro, der auf dem See Genezareth gegangen / vergleichen / und dahero Petrel oder Peterchen heissen.

Als wir auf 39. gr. 32. min. der Breite / und nach Muthmassung auf die Höhe der Insul Tristian d' Acounha kamen / sahen wir viel See-Graß. Die Nadel wich damahls fast 2. gr. 20. min. nach Osten / jemehr wir aber nach Osten kamen / je geringer wurde die Abweichung wieder / biß nahe an die Höhe der Insul Ascension, allwo wir gar keine oder etwas weniges nur befunden ; von diesem Orte aber an / wurde sie wieder grösser gegen Abend / ob wir gleich immer weiter nach Osten seegelten.

Zwey Tage ehe ich mich nach dem Cap der guten Hoffnung lenckete / nahm ich 7. gr. 58.

min. westliche Abweichung in acht. Ich war dazumahl/ nemlich den 1. Jun. auf 43. gr. 27. min. Östlicher Länge/ vom Cap Salvador an/ nach der Breite aber/ auf 36. grad. 30. min. Den 2. Jun. sahe ich einen schwartzen Vogel mit einem breiten weißlichten Schnabel nahe bey uns vorbey fliegen. Auf diesem gab ich desto fleißiger acht/ weil das Buch/ der Ost-Indische Pilote genañt/ von gewissen Vögeln redet/ welche so groß als ein Rabe/ mit einem breiten weissen Schnabel/ und schwartz von Federn seyn/ sich aber nicht über 30. Meilen vom Cap begeben/ und ein gewiß Merckmahl/ daß man nahe dabey ist/ seyn sollen. Nach meiner Rechnung aber/ und der Länge/ welche die gemeinen See-Carten dem Cap zuschreiben/ solte ich noch weiter als 90. Meilen davon seyn. Also kam ich auf die Gedancken/ es wäre entweder der Vogel/ den ich gesehen/ nicht von der Art/ von welcher der Pilote, redet/ oder sie flögen vielleicht weiter vom Lande weg/ als er gesaget/ oder/ ich wäre näher am Cap, als ich gedächte. Und dieses war auch in der That gewiß/ denn ich sahe bald/ daß ich nur etwan noch 25. oder 30. Meilen davon entfernet war. Ich weiß nicht/ ob dieser Fehler daher kam/ daß die See-Carten

etwan

etwan das Cap alzuweit Ostwerts von Brasilien setzen / oder ob unsere Rechnung nicht richtig war? Denn besagte Rechnungen sind vielen Irrthümern unterworffen/ die entweder von nicht guter Regierung des Steuerruders/ oder von dem Minuten-Faden/ oder von den Strömen / oder den Secunden-Gläßern/ oder auch der Nachläßigkeit der Piloten selbst herrühren können/ daß in einer so weiten Reise/ diß alles einen Irrthum von vielen Meilen verursachet.

Die meisten von meinen Leuten / so auch Journal hielten / schrieben unsern Irrthum den Secunden-Gläßern zu; und ich muß gestehen/ daß wir nicht eine eintzige gute Sanduhr an Bord hatten/ ausgenommen die vom halben Viertheil / oder die Zweystündigen. Wir probirten unsere Secunden-Gläßer offte/ und befunden/ daß die/ so wir von Brasilien her gebraucht / zu kurtze/ die andern aber deren wir uns vorher bedienet/ zu lange Zeit gelauffen waren/ welches denn unmöglich was anders als grosse Irrthümer in den Rechnungen verursachen kunte. Es muß aber ein Schiffer nothwendig mit guten Sanduhren versehen seyn/ wie auch insonderheit sehr genau achtung geben/ daß der Minuten-Faden recht gezogen/

zogen / und bey einem schlechten Winde nicht alzu viel loßgelassen werde / hingegen anhalte / so bald der Wind starck wird / indem / wenn das Schiff 8. 9. biß 10. Klafftern lauffet / kan geschwinde eine halbe oder gantze Klaffter verlohren werden / ehe man es gewahr wird. Aller Gefahr aber vorzukommen / wenn man mercket / daß man nahe am Lande sey / ist das sicherste / des Morgens sich wohl umzuschauen / und bey der Nacht stille zu liegen; Denn der allererfahrenste Seemann kan sich selbst betriegen / die Irrthümer zu geschweigen / worein seine Leute verfallen können / er sey so aufachtsam / als er wolle.

Etwas anders / worüber ich mich wunderte / war die Abweichung der Nadel nach Westen / als welche / nach der letztgenommenen Weite / sich nur von 7. grad. 58. min. befand / da hingegen beym Cap, da ich nicht 30. Meilen weit davon war / sie über 11. grad. austrug / und wiederum kurtz drauf / als ich 10. Meilen Ostwerts vom Cap war / befand ich nur 10. grad. 40. min. da ich doch vermeynete sie solte noch grösser / als die vorherige / gewesen seyn. Ich gestehe / daß mich dieses gantz verwirrete / ob ich gleich gerne glaube / daß man diese Abweichung aufs genaueste nicht haben oder finden

kan.

kan. Denn wenn ein Schiff durch die hohe See / so man auf dieser weiten Reise offt antrifft / geschlenckert wird / drehet sich die Nadel allerdings; und über dieses wendet sich das Schiff selbst immer ein wenig von dem geraden Wege ab / der Steuermann / so das Ruder hält / mag noch so gut seyn: In Betrachtung dessen nun / wenn man das Azimuth nehmen wil / treffen / der so die Nadel observiret / und der so die Höhe der Sonne nim̃t / fast niemahls recht mit einander überein / der geringste Irrthum aber des einen oder des andern / wenn er zu gleicher Zeit geschiehet / muß nothwendig die Sache von einer recht genauen Gewißheit ableiten. Was mich aber noch am allermeisten verwunderte / war / daß ich befand / daß die offt genandte Abweichung nicht wuchs oder abnahm / nach proportion der grade Ost- oder Westlicher Länge / wie ich doch dächte / daß geschehen solte / biß auf eine gewisse Anzahl grade der Ost- oder Westlichen Abweichung / und biß auf diesen oder jenen absonderlichen Meridianum. Weil ich nun auf dieser Reise / wie gedacht / angemercket / daß der Unterscheid der Abweichung gar nicht nach dem Unterscheide der Länge sich richtete / war ich bey meiner Rückkunfft nach Engelland froh / als ich sahe / daß

man in einer gewissen gantz neuen Rechnung/ die man mir zeigete/ worinnen die vielerley Abweichungen in dem Atlantischen Meere/ auf einer oder der andern Seiten des Æquatoris, vorgestellet wurden/ eben dieses schon angemercket hatte. Es wird darinnen gewiesen/ daß die Linie/ welche in diesem Meere keiner Abweichung unterworffen/ keine Meridian-Linie/ sondern eine gar krumme ist/ wie alle diejenigen sind/ die das Wachsthum der Abweichung auf beyden Seiten anzeigen. Indessen kan ich versichern/ daß der Autor dieser Rechnung/ Capitain Halley, einen treflichen Anfang gemacht/ hinter die Ursache zu kommen/ warum die Abweichung so augenscheinlich unrichtig gehet/ so wohl im zu- als abnehmen/ wenn man von America aus gegen die Sud-Östlichen Küsten seegelt/ woraus denn endlich ein Haupt-Werck von allen Abweichungen gemacht werden könte. Dieses wäre eine höchst-nutzbare Sache vor die gantze Schiffart/ und glaube ich/ daß dieser vortrefliche Mann/ der alle Tage seine gründliche Wissenschafft/ die er in solchen Dingen allbereit hat/ mit neuen Anmerckungen aus der Erfahrung vermehret/ uns bald weitläufftig entdecken wird/ wie die Abweichung überall zu seyn pfleget/ welches denn ein

NB. Diese Tabelle gehöret ad pag. 157

Tabelle der Abweichungen der Magnet-Nadel.

1699.			Südl. Breite Gr. Min.	Länge. Gr. Min.	Abweichung. Gr. Min.
(a) Westwerts von	Mart.	14	6 - 15	1 - 47 (a)	3 - 27. nach Osten.
S. Jago.		21	12 - 45	12 - 9	3 - 27.
(b) Ostwerts von C.	April.	25	14 - 49	0 - 10 (b)	7 - 0.
Salvador in Bra-		28	18 - 13	0 - 31	6 - 38.
silien.		30	19 - 00	2 - 20	6 - 30.
	Maji	2	19 - 22	3 - 51	8 - 15.
		3	20 - 1	3 - 40	7 - 0.
		5	22 - 47	3 - 48	9 - 40.
		6	24 - 23	3 - 53	7 - 36.
		7	25 - 44	3 - 53	10 - 15.
		8	26 - 47	4 - 35	7 - 14.
		9	28 - 9	5 - 50	9 - 45.
		10	29 - 5	7 - 3	11 - 41.
		11	29 - 23	7 - 38	12 - 47.
		17	34 - 58	18 - 43	5 - 40.
		18	34 - 54	19 - 6	6 - 19.
		19	35 - 48	19 - 45	5 - 6.
		23	39 - 42	27 - 1	2 - 55.
		25	39 - 11	31 - 35	2 - 0.
	Jun.	1	35 - 30	43 - 27	7 - 58. nach Westen.
(c) Ostwerts vom *Cap*		5	35 - 8	0 - 23 (c)	10 - 40.
der guten Hoffnung.		6	36 - 7	3 - 6	11 - 10.
		8	36 - 17	10 - 3	15 - 0.
		9	35 - 59	12 - 0	19 - 58.
		12	35 - 20	20 - 18	21 - 35.
		14	35 - 5	26 - 13	23 - 50
		15	34 - 51	29 - 24	25 - 56.
		17	34 - 27	36 - 8	24 - 54.
		19	34 - 17	39 - 24	25 - 29.
		20	34 - 15	42 - 25	24 - 22.
		22	33 - 34	45 - 41	22 - 15.
		25	35 - 8	45 - 28	24 - 30.
		28	36 - 40	49 - 33	22 - 50.
		29	36 - 40	53 - 12	22 - 44.

1699.		Südl. Breite Gr. Min.	Länge. Gr. Min.	Abweichung. Gr. Min.
	30	36 - 15	56 - 22	21 - 40. nach Westen.
Jul.	1	35 - 35	58 - 44	19 - 45.
	4	33 - 32	66 - 22	16 - 40.
	6	31 - 30	68 - 34	12 - 20.
	7	31 - 45	69 - 0	12 - 2.
	10	32 - 39	70 - 21	13 - 36.
	11	33 - 4	72 - 0	12 - 29.
	13	31 - 17	74 - 43	10 - 0.
	15	29 - 20	75 - 25	10 - 28.
	18	28 - 16	78 - 29	9 - 51.
	23	26 - 43	84 - 19	9 - 11.
	24	26 - 28	85 - 20	8 - 9.
	25	26 - 14	85 - 52	8 - 40.
	26	25 - 36	86 - 21	8 - 20.
	27	26 - 43	86 - 16	7 - 0.
	29	27 - 38	87 - 25	8 - 20
	31	26 - 54	88 - 1	9 - 0.
Aug.	5	25 - 30	86 - 3	7 - 24.
	15	24 - 41	86 - 2 (*d*)	6 - 6.
	17	23 - 2	0 - 22	7 - 6.
	20	19 - 37	3 - 0	7 - 0.
	24	19 - 52	4 - 41	7 - 7.
	25	19 - 45	5 - 10	6 - 40.
	27	19 - 24	6 - 11	5 - 18.
	28	18 - 38	6 - 57	6 - 12.
Sept.	6	17 - 16	9 - 18	4 - 3.
	7	16 - 9	8 - 57	2 - 7.
	8	15 - 37	9 - 34	2 - 20
	10	13 - 55	10 - 55	1 - 47.
	11	13 - 12	11 - 42	1 - 47.
Dec.	29	5 - 1	6 - 34 (*e*)	1 - 2. nach Osten.
1700. Januar.	3	1 - 32	6 - 53	4 - 8
Febr.	13	0 - 9	2 - 48 (*f*)	4 - 0.
	16	0 - 12	7 - 31	6 - 26.
	21	0 - 12	15 - 23	8 - 45.
	23	0 - 43	18 - 0	8 - 45.

(*d*) Ostwerts der See-Hunde-Bucht in Neu-Holland.

(*e*) Ostwerts der Bucht *Babao* auf der Insul *Timor*.

(*f*) Ostwerts vom *Cap Maba* in Neu-*Guinea*.

1700.		Südl. Breite Gr. Min.	Länge. Gr. Min.	Abweichung. Gr. Min.
	27	2 - 43	19 - 41	9 - 50. nach Osten.
Mart.	10	5 - 10	0 - 5 (*g*)	1 - 0.
	13	5 - 35	0 - 44 (*h*)	9 - 0.
	30	5 - 15	6 - 4	8 - 25. nach Westen.
April.	6	3 - 32	8 - 25	7 - 16.
	22	1 - 32	0 - 37 (*i*)	3 - 0.
Maji	1	3 - 0	- - (*k*)	2 - 15. nach Osten.
	24	9 - 59	0 - 25 (*l*)	0 - 15. nach Westen.
	27	14 - 33	3 - 30	1 - 25.
Jun.	2	19 - 44	8 - 7	5 - 38.
	3	19 - 51	9 - 58	6 - 10.
	4	19 - 46	11 - 6	6 - 20.
	5	20 - 0	12 - 22	4 - 58.
	6	20 - 0	14 - 17	7 - 20.
	9	19 - 59	16 - 1	6 - 32.
	11	19 - 57	17 - 42	8 - 1.
	12	19 - 48	19 - 0	6 - 0.
Nov.	7	21 - 6	- - (*m*)	9 - 0.
	14	27 - 1	35 - 35	16 - 50.
	15	27 - 10	36 - 34	18 - 57.
	16	27 - 11	37 - 54	17 - 24.
	19	28 - 14	41 - 40	19 - 39.
	21	29 - 24	44 - 47	20 - 50.
	23	29 - 42	47 - 34	21 - 38.
	24	30 - 16	49 - 26	26 - 0.
	25	30 - 40	51 - 24	22 - 38.
	27	31 - 51	55 - 5	22 - 40.
	29	32 - 55	56 - 28	27 - 10.
	30	31 - 55	57 - 25	27 - 10.
Dec.	1	31 - 57	58 - 17	24 - 30.
	2	31 - 57	59 - 33	27 - 57.
	4	32 - 3	61 - 45	24 - 50.
	6	32 - 15	66 - 0	23 - 30.
	7	37 - 28	68 - 36	24 - 48.
	8	33 - 49	64 - 38	21 - 53.
	9	32 - 49	70 - 9	24 - 0.

(*g*) Ostwerts vom *Cap S. George* in Neu-Britannien.

(*h*) Westwerts desselbigen Ortes.

(*i*) Westwerts vom *Cap Maba*.

(*k*) Vor Ancker auf der Höhe der Insul *Caran*.

(*l*) Westwerts der Bucht *Babao*.

(*m*) Westwerts der Printzen-Insul bey *Java*.

ein bißher gantz unbekandtes Geheimniß ist. Ich vor mich glaube gantz ungeschickt zu seyn/ ein solch Werck auszuarbeiten; weil aber doch diß/ was ich würcklich in der That erfahren/ die Historie der Abweichung vermehren/ und also eine Regel machen/ oder die schon gemachte bestätigen kan/ wil ich hier eine Tabelle, aller der Abweichungen/ die ich jenseits der Linie im Hin- und Rückwege in acht genommen/ beyfügen; wofern man nun einige Fehler darinnen findet/ können sie aus anderer Anmerckungen verbessert werden:

NB. Hieher gehöret die Tabelle der Abweichungen der Magnet-Nadel.

Aber von diesem Umschweiff wieder auf den Verfolg meiner Reise zu kommen; so wandte sich der Wind damahls nach Süden / das Wetter ward schön/ und ich gieng nach Osten/ um das Cap zu finden. Den 3. Jun. kam uns ein Schiff zu Gesichte / das eine Englische Flagge führete / und über welches wir den Vortheil des Windes hatten. Ich satzte alle Seegel bey / um mit ihm reden zu können/ und befand daß es der Antelope von Londen war/ worauf Capitain Hammond commandirete/ und in Diensten der neuen Ost-Indischen

Compagnie nach der Bucht von Bengala gieng. Es waren viel freye Personen darauf/ die/ unter dem Chevalier Eduard Littleton, sich in selbigem Lande seßhafft niederlassen wolten. Ich fuhr ihm an Bord/ und wurde von besagtem Chevalier und Mr. Hedges erkennet. Diese beyde/ wie auch der Capitain, beschenckten mich gar wohl/ hatten sich aber vor mir gefürchtet/ ob ich gleich einen von meinen Officirern zu ihnen geschickt. Sie waren erst vor 2. Tagen vom Cap abgereiset/ und hatten sich allda mit Erfrischungen versehen. Ihrer Rechnung nach/solten sie bey 60. Meilen Westwerts vom Cap seyn. Indem daß ich bey ihnen war/ erhub sich ein ziemlich starcker West-Wind/ deswegen ich meiner Besuchung abbrechen muste/ denn mein Vorsatz war nicht beym Cap einzulauffen. Als ich Abschied von ihnen nahm/ beschenckten sie mich mit einem halben Schaafe/ einem Dutzend Krautköpffen/ so viel Kürbißen/ 6. Pfund Butter/ 6. paar Stockfisch/ und einer guten Anzahl Pasternack; ich schickte ihnen dagegen Haber-Grütze/ der ihnen abgangen war.

Ich hatte mir bald/ bey meiner Abreise aus Engelland/ vorgenommen/ bey dem Cap nicht anzulegen/ und war dieses eben eine von den

Ursachen/ warum ich nach Brasilien gieng/ damit sich nehmlich mein Volck allda erfrischen und desto geschickter seyn solte/ hernach in einem Stücke biß nach Neu-Holland auszudauren. Diesemnach setzte ich meinen Weg fort/ und sahen wir/ gegen 2. Uhr nach Mittage/ Ostwerts/ das Land vom Cap über 16. Meilen weit von uns. Diesen gantzen Nachmittag wie auch den folgenden gieng ich in Gesellschafft des Capitain Hammonds fort/ welcher auch beym Cap vorbey seegeln solte; es kamen uns aber vielerley sehr annehmliche Prospecte vom Lande zu Gesichte/ wie man in der III. Tab. num. 6. 7. 8. sehen kan.

Sontags den 4. Jun. theilten wir uns um 4. Uhr nach Mittage; der Antelope setzte seine Reise nach Ost-Indien fort/ und ich verfolgete meinen Ost-Sud-Ost-werts/ desto eher in Neu-Holland anzulangen. Denn ob gleich dieses Land im Nord-Osten vom Cap lieget/ so müssen doch alle/ nach dieser Küste/ oder der engen Strasse von Sunda, wollenden Schiffe/ eine Zeitlang unter einem Parallel, oder zwischen der Breite wenigstens des 35. biß 40. gradûs, ein wenig Sudwerts von Osten lauffen/ um unter den veränderlichen Winden zu bleiben; hingegen aber es nicht wagen/ sich zu ge-

schwinde nach Norden zu wenden / um nicht unter den Strich / wo der Haupt-Wind bläset / zu gerathen / der sie unfehlbar von dem Wege nach Osten abführen würde. Es wurde aber itzt der Wind stärcker / und hatten wir den Antelope noch immer im Gesichte / wie auch das Land / biß Dienstags den 6. Jun. Wir sahen auch eine unsägliche Menge Vögel von allerhand Gattungen / und schaueten uns auf allen Seiten um / ob etwan wieder ein todter Wallfisch verhanden wäre / kunten aber dergleichen nichts gewahr werden.

Die vorhergehende Nacht hatte sich die Sonne unter eine sehr dicke Wolcke / die einem Stücke Landes ähnlich schien / verkrochen / die andern drüber stehenden Wolcken waren gantz tunckel-roth. Den Dienstag des Morgens / als die Sonne auffgehen solte / schienen die Wolcken gantz annehmlich vergüldet zu seyn / dennoch aber furchte ich / es möchte nichts gutes daraus entstehen. Sie war kaum 2. grad herauf kommen / so ward sie von einer Wolcke wie von einem Rauche / der gantz biß an den Horizont herunter gieng / bedecket / aus welcher jedoch viel dunckele und schwärtzlichte Strahlen heraus giengen. Der Himmel war allbereit mit kleinen / dicht aneinander stehenden

Wölck-

Wölckchen / die eben keinen Regen mit sich zu bringen pflegen / überzogen. Unten vom Horizont an / biß 3. oder 4. grad hoch / waren si: Gold-färbicht / weiter hinauf biß ohngefehr 10. grad was röther und sehr helle / die nachfolgenden / 60. biß 70. grad hoch / waren wiederum dunckeler / die noch höhern aber hatten ihre natürliche Farbe behalten. Dieses alles nahm ich sehr fleißig in acht / denn ich hatte immer erfahren / daß dergleichen Wolcken Vorbothen eines bald folgenden Ungewitters wären: Uberdiß war es auch hier Winter / und ungestüm Wetter zu befürchten / also / daß ich mich fertig machte / einen grossen Strauß auszustehen / befahl demnach unsere Seegel an den Oberstengen aufzuschürtzen / oder / im Fall der Wind allzustarck würde / gar einzuziehen. Wir hatten dazumahl einen erwünschten West-Nord-West-Wind / um Mitternacht aber sahen wir im Nord-Westen am Himmel einen blassen oder vielmehr weißlichten Fleck / welches ein ander Zeichen war / daß der Sturm bald angehen würde. Und würcklich fing der Wind sich auch im Augenblicke an zu erheben; worauf wir denn unsere Ober-Seegel so wohl als auch das Schober-Seegel zusammen bunden / und nur das einzige Focke-Seegel behielten.

Des Morgens gegen 2. Uhr wurde der Wind noch eins so starck / dannenhero wir alle Seegel vollends einzogen/ und also ohne Seegel daher fuhren / und ob gleich der Wind noch immer hefftiger wurde / so ließ sich doch unser Schiff sehr wohl handthieren und kam unvergleichlich gut fort. Um 8. Uhr des Morgens liessen wir unsere Focke-Stange um 4. oder 5. Fuß herunter/ und lieffen überaus geschwinde fort/ vornemlich/ wenn uns eine schwartze Wolcke zuweilen einen Platz-Regen oder Schlossen zuschickte; um diese Zeit wütete der Wind aufs allerärgeste. Nun währeten zwar wohl diese Stoß-Winde nicht lange/ kamen aber sehr geschwinde auf einander; so gieng auch die See sehr hohl; inzwischen aber / weil der Wind hinter uns kam/ seegelten wir so wunderbahr geschwinde/ daß die Wellen uns fast nicht erreicheten und naß machen kunten / es kam auch sonst kein Wasser ins Schiff/ als etwas weniges durch die Schieß-Löcher des obern Schiff-Bodens/wie denn einmahl gar eine See-Spinne auf die Affuyte eines Stückes geworffen ward.

Es ließ auch der Wind von diesem schrecklichen Toben eher nicht nach / als Mittwochs den 7. Jun. gegen die Nacht / da bekamen wir

einen erwünschten Wind biß auf den 16. hernach wurde er etwas gelinder biß auf den 19. In dieser Zeit hatten wir biß 600. Meilen hinter uns geleget / und fast immer West-Winde gehabt / nehmlich zwischen West-Nord-West / biß Süden zum Westen. Wenn er aus dem Westen / oder zwischen West und Sud-West bließ / war er am hefftigsten / je mehr er sich aber nach Süden wendete / je mehr ließ er nach. Ich hatte schon ehmahls angemercket / daß in dieser See / so bald der West-Wind Ungewitter erregete / und sich nur gegen Süden wandte / die Hefftigkeit abnahm / und ferner / wenn er durch Süden nach Osten umlieff / man gantz gute gelinde Winde / nebst Windstillen und schönem Wetter bekam. Was nun insgemein die West-Winde disseits des Cap belanget / so sehnet man sich / ihrer Hefftigkeit unerachtet / dennoch nach ihnen / weil sie die Schiffe desto geschwinder nach Osten bringen. Deswegen auch alle diejenigen / die in das Theil von Ost-Indien seegeln / welches auf der Sud-Seite der Linie lieget / als nach Timor, Java und Sumatra, ingleichen die Schiffe / so nach China destiniret sind / oder durch die Strasse Sunda fahren sollen / diese Winde höchlich wüntschen. So bald sie nun beym Cap vorbey sind / lencken

sie sich nach Süden / die West-Winde anzutreffen / welche auch allda im Winter fast niemahls aussenbleiben; aber im Sommer (welches alles in Ansehung gedachter Länder zu verstehen ist) muß man wohl 40. grad Sudwerts seegeln / ehe man sie antrifft. Dieses mahl durffte ich nur biß auf die Breite von 36. gr. 40. min. gehen / zuweilen auch noch wohl mehr Nordwerts / indem ich gezwungen ward meine Breite so offt zu ändern / als es Wind und Zeit haben wolten; wie denn auch am besten ist / auf solchen weiten Reisen / den Weg nach dem Winde / den man hat / zu richten. Wenn man nun nach Osten wil / und muß ein wenig nach Norden oder Süden lauffen / ist es eben kein grosser Schade / denn man darf nur 2. oder 3. Striche oberhalb Windes / er sey Nord- oder Sudlich / den Lauff richten / so wird nicht allein das Schiff nicht allzusehr angegriffen / sondern der Weg wird auch mehr verkürtzet / als wenn man immer einem Striche des Windes folgete / wie etliche See-Fahrer wohl zu thun pflegen.

Den 19. Jun. waren wir auf 34. gr. 17. min. Südl. Breite / und 39. gr. 24. min. Östlicher Länge / vom Cap an zu rechnen / und hatten gelinden Wind und Windstillen. Der Wind war

war Nord-Osten zum Osten / und blieb immer aus dem Östlichen Striche biß zum 27. Nachdem er nun eine Zeitlang aus dem Nord-Nord-Osten gewehet / wandte er sich in Norden / hernach in Westen zum Norden / und blieb im Westen stehen / nehmlich zwischen Nord-Nord-Westen und Sud-Sud-Westen biß auf den 4. Jul. innerhalb welcher Zeit wir 782. Meilen fort rückten. Hierauff wurde der Wind wieder Östlich / und solten wir / unserer Rechnung nach / nunmehro in einem vom Cap biß 1100. Meilen entlegenen Meridian seyn. Wir wurffen auch bey schönem Wetter den Bleywurff aus / kunten aber keinen Grund finden.

Im übrigen stieß uns auf der gantzen Reise nichts sonderliches vor / ausser / daß uns überall Vögel / und sonderlich Pintados, nachfolgeten / und wir dann und wann einen Wallfisch antraffen; je näher wir aber an die Küste von Neu-Holland anrückten / je mehr / und zuweilen 3. oder 4. traffen wir ihr auf einmahl beysammen an. Neuntzig Meilen ohngefehr vom Lande sahen wir See-Graß / alles von einerley Gattung / und je näher wir ans Ufer kamen / je mehr man dessen sahe. Auf 30. Meilen davon sahen wir viel von dem kleinen weissen

Fisch-

Fischbeine auf dem Wasser schwimmen / und als wir noch näher an die Küste kamen / fanden wir dergleichen noch vielmehr.

Den 25. Jul. sahen wir / auf der Breite von 26. gr. 14. min. Südlicher Breite / und 85. gr. 52. min. Ostlicher Länge vom Cap der guten Hoffnung an / einen Fisch / Garr genannt / viermahl nahe an unserm Schiffe auffspringen / er schien uns so groß als ein Meerschwein. Selbigen Tages war sehr schön Wetter / und auf der See schwamm über und über klein Moß / wie Fischrogen / mit unter auch etwas kleiner fetter Schaum. Den 26. sahen wir kleine Kügelchen auf dem Wasser / die man hätte vor Perlen halten sollen / deren etliche so groß als dürre Erbsen waren; sie waren auch sehr helle und durchscheinend / und wenn man sie zerdruckte / gieng ein Tropffen Wasser heraus / das Häutchen aber war so zart / daß man es kaum erkennen kunte. Es schwamm auch See-Graß nicht weit von uns vorbey / woraus wir schlossen / daß wir ehestes Land sehen würden. Den 27. sahen wir wieder dergleichen schwimmen / aber die Vögel / so von Brasilien aus fast stets bey uns gewesen waren / verliessen uns itzo / ausgenommen 2. oder 3. Wassertuncker. Den 28. sahen wir wieder viel Graß

und

und etliche Wallfische. Den 29. des Morgens hatten wir sehr dunckel Wetter/ mit Donner/ Blitz und grossem Regen; es ward aber noch selbigen Abend schöne. Eben denselben Tag sahen wir wiederum weiß Fischbein/ und einige von unsern jungen Leuten wurden eines Fisches innen/ der/ der Beschreibung seines Kopffes nach/ ein Seehund muß gewesen seyn. Ich sahe auch einige Boniten und Springer/ welche unsere Matrosen also nennen/ weil sie viel springen. Es ist aber dieser Fisch 8. Zoll lang/ breit und wohl proportioniret/ nicht viel anders als ein Rothscheer.

Den 30. Jul. sahen wir gar viel weiß Fischbein und See-Graß/ welches alles uns/ nahe an Lande zu seyn/ anzeigete. Alle Vögel/ die diese Reise über bey uns gewesen waren/ verliessen uns vollends/ und sahen wir nunmehr eine gantz andere Gattung/ der Grösse nach wie die Kibitzen. Von Federn waren sie grau/ hatten um die Augen einen schwartzen Strich/ den Schnabel roth und spitzig/ lange Flügel/ und einen gespaltenen Schwantz wie die Schwalben/ schlugen auch im fliegen mit den Flügeln/ wie die Kibitzen. Nach Mittage kamen wir an eine Fluth oder Strohm/ den vielleicht eine Banck verursachte/ waren aber

schon

schon darüber weg/ ehe wir den Bleywurff sencken kunten. Das war zum wenigsten wieder ein neues Zeichen/ daß wir uns dem Lande näherten. Auf den Abend brachte ein gelinder West-Wind schön Wetter/ und um 8. Uhr suchten wir Grund/ funden aber keinen.

Ich gieng immer weiter fort nach Osten/ nahm aber zum Theil Seegel ein/ und mich sonst fleißig in acht; denn alle Zeichen/ die wir gehabt hatten/ zeigeten an/ daß wir nahe an Land wären. Um Mitternacht wurff ich das Bley aus/ und fand 45. Faden Wasser/ der Grund war grober Sand und kleine weisse Muscheln. Alsobald legte ich nach Süden um/ der Wind aber war Westlich/ denn ich bildete mir ein/ daß wir von den Abrolhos (welches/ wo ich mich nicht irre/ der allgemeine Nahme der Sandbäncke ist) die in meiner Carte, die ich hatte/ auf 27. gr. 18. min. der Breite/ lagen/ und sich 7. Meilen tieff in die See erstrecken/ Sudwerts wären. Des Tages vorher waren wir/ meiner Rechnung nach/ auf 27. gr. 38. min. um nun die gedachten Bäncke zu vermeiden/ vom Süden aus nach Osten gelauffen/ daß ich auch gedachte/ ich wäre schon Sudwerts vorbey; als ich aber den 1. August. um 1. Uhr des Morgens wiederum das Bley

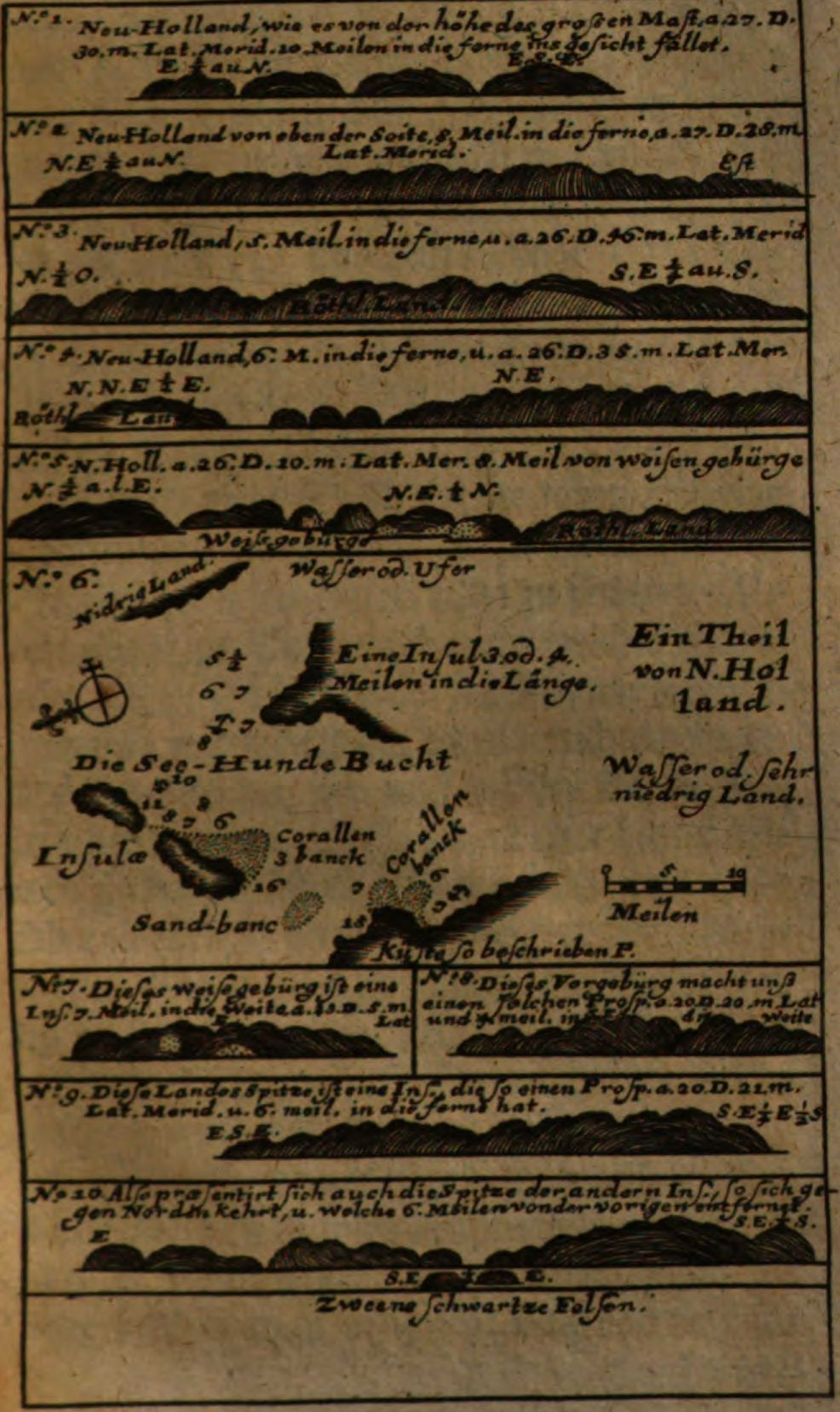
sencken

sencken ließ/ funden wir nur 25. Faden Wasser/ einen Grund von Corallen-Stein / und die Banck Sudwerts von uns. Hiermit wandten wir uns aufs geschwindeste gegen Norden / da wir bald tieffer Wasser bekamen / nemlich um 2. Uhr 26. Faden / um 3. Uhr 28. überall Corallen-Grund; um 4. Uhr 30. Faden/ im Grunde groben Sand und etwas Corallen mit unter / und um 5. Uhr 45. Faden/ und im Grunde groben Sand und Muscheln. Weil nun bey diesem Grunde keine Corallen mehr waren / gab es uns zu erkennen / daß wir nunmehr bey der Banck vorbey wären. So sahe ich daraus auch / daß wir Nordwerts derselben gewesen waren / und daß sie auf meiner See-Carte unrecht gesetzt sey; indem sie/ meiner Rechnung nach / auf 17. grad der Breite ohngefehr / und ihr eusserster Rand / auf welchem ich Tages zuvor Grund gesuchet hatte / 16. Meilen vom Ufer entlegen wäre. Als es Tag wurde / liessen wir mit gutem Winde nach Ost-Nord-Osten / und gegen 9. Uhr des Morgens erblickten wir von unserm grossen Mastbaume Land: wir mochten noch etwan 10. Meilen davon seyn / hatten auf 40. Faden Wasser / und im Grunde lauter Sand. Gegen den Mittag sahen wir das Land schon von unserm

Ober-

Oberloff / und waren / so viel wir abnehmen kunten / noch etwan 6. Meilen davon / hatten 40. Faden Wasser / und den vorigen Sand-Grund. Diesen und folgenden Tag zeichneten wir / nachdem wir uns so oder so dem Lande näherten / auf vielerley Orten und Weiten das Land ab / da wir dergleichen Vorstellungen / wie sie in der IV. Tabell Nō. 1. 2. 3. 4. 5. zu sehen sind / überkamen. Man muß aber ein vor allemahl mercken / daß die in sothaner Zeichnung angemerckten Breiten / nicht die Breiten des Landes / sondern des Schiffes sind / wo sich dieses befand / als man die Zeichnungen machete. Diesen Morgen / nehmlich am 1. Aug. sahen wir viel grosse See-Vögel / deren 3. biß 4. mit einander flogen / und den Männlein der Gänse / die auf der Englischen Küste zu finden sind / ähnlich sahen; Ingleichen sahen wir weisse See-Meuven / welche um die Augen einen schwartzen Kreiß / und einen gespaltenen Schwantz hatten. Wir wünschten sehr einen Hafen zu finden / uns darinnen zu erfrischen / nachdem wir eine so weite Reise gethan / und von Brasilien aus biß hieher / fast 114. grad hinterleget hatten. So hatte ich mir auch vorgenommen / hier meine vorhabende Erfindungen neuer Länder in Neu-Holland

und


N.° 1. Neu-Holland, wie es von der höhe des grossen Mast, a. 27. D. 30. m. Lat. Merid. 10. Meilen in die ferne ins gesicht fallet.
E ½ au N.
N.° 2. Neu-Holland von eben der Seite, 8. Meil. in die ferne, a. 27. D. 28. m. Lat. Merid.
N.E ½ au N.
Est
N.° 3. Neu-Holland, 5. Meil. in die ferne u. a. 26. D. 56. m. Lat. Merid
N. ½ O.
S.E ½ au. S.
Röthl. Land
N.° 4. Neu-Holland, 6. M. in die ferne, u. a. 26. D. 38. m. Lat. Mer.
N. N. E ½ E.
N. E.
Röthl. Lan
N.° 5. N. Holl. a. 26. D. 20. m. Lat. Mer. 8. Meil von weisen gebürge
N. ½ a. l. E.
N. E. ½ N.
Weis gebürge
N.° 6.
Nidrig Land
Wasser od. Ufer
Eine Insul 3. od. 4. Meilen in die Länge.
Ein Theil von N. Holland.
Die See-Hunde Bucht
Wasser od. sehr niedrig Land.
Insulæ
Corallen bank
Corallen banck
Sand-banc
Meilen
Küste so beschrieben P.
N.° 7. Dieses weise gebürg ist eine Ins. 7. Meil. in die Weite a. 13. D. 5. m. Lat
N.° 8. Dieses Vorgebürg macht unß einen solchen Prosp. a. 20. D. 20. m. Lat und Meil. in die Weite
N.° 9. Diese Landes Spitze ist eine Ins. die so einen Prosp. a. 20. D. 21. m. Lat. Merid. u. 6. meil. in die ferne hat.
E.S.E.
N.° 10. Also præsentirt sich auch die Spitze der andern Ins. so sich gegen Norden kehrt, u. welche 6. Meilen von der vorigen entfernet.
E
S.E.
Zweene schwartze Felsen.

und Neu-Guinea anzufangen. Das Land war niedrig/ schien auch gantz gleich und eben zu seyn/ und wie wir näher hinzu kamen/ sahe es uns/ wie es in der IV. Tabell num. 3. 4. 5. abgezeichnet ist/ und hatte einige rothe und weisse Hügel. Diese letztere Vorstellungen machten wir/ als wir auf 26. gr. 10. min. Südlicher Breite waren/ 4. Meilen vom Lande/ und auf 54. Faden Wasser.

Auf 26. grad Südl. Breite sahen wir eine Oeffnung/ und wolten da hinein lauffen/ in Hoffnung/ einen Hafen allda zu finden; Als wir aber zum Eingange kamen/ welcher ohngefehr 2. Meilen breit war/ wurden wir Klippen gewahr/ und weiter hin eines lettichten Grundes/ deswegen wir uns wieder davon weg machten; Zwey Meilen vom Ufer hatten wir 20. Faden Wasser. Sonst schien das Land überall niedrig und eben genug zu seyn/ allein weder Baum/ noch Strauch/ noch Graß war da zu sehen/ sondern nur etliche steile Hügel nahe am Meer. Auf 16. grad Südl. Breite findet man von 8. oder 9. Meilen in der See/ biß auf 1. Meile ans Ufer/ fast überall 40. Faden Wasser/ und wird niemahls leicht über 3. oder 4. Faden fehlen. Mit dem Bleywurffe aber bekömt man vielerley Arth von Sande

herauf/ groben und kleinen/ gelben/ weissen/ grauen/ braunen/ blaulichten und röthlichten.

Als ich nun sahe/ daß an diesem Orte kein Hafen/ noch auch sonst gut zu anckern wäre/ gieng ich den 2. August. des Abends wieder in See/ indem ich mich auf einer solchen Küste/ wo der Wind frey hinein blasen und man sich gar nicht davor bedecken kan/ vor einem Sturm furchte/ und also lieber in der weiten See seyn wolte. Von der West-Seite fiengen an schwartze Wolcken auffzuziehen/ der Wind hatte sich auch schon dahin gewendet/ und bließ mit ziemlicher Hefftigkeit gerade auf die Küste zu/ die hier nach Nord-Nord-West und Sud-Sud-Ost lauffet. Um 9. Uhr des Abends waren wir schon wieder in See/ weil aber der Wind immer stärcker wurde/ muste ich das Seegel an der grossen Bramseegel-Stenge einziehen/ und nur 2. grosse und das Focke-Seegel führen. Den 3. August. um 2. Uhr des Morgens stürmete der Wind noch hefftiger/ und die See gieng so hoch/ daß ich alle Seegel einnehmen ließ/ ohne das Schober-Seegel nicht. Diesem allen ungeachtet/ war biß an den Mittag noch ziemlich helle Wetter/ hernach aber wurde der Himmel mit dicken Wolcken überzogen/ und wir bekamen unter-

unterschiedliche mahl Platz-Regen/ deren jeder etwan eine Viertelstunde daurete: Bey welcher Gelegenheit ich auffs neue anmerckete/ daß wenn es zu regnen anhub/ der Wind noch einst so starck wurde/ und wenn der Regen aufhörete/ sich auch der Wind legete. Wir senckten den Bleywurff offt/ funden aber keinen Grund/ biß auf den 4. Aug. des Abends um 8. Uhr/ da wir 60. Faden tief Wasser/ und einen Corallen-Grund hatten. Um 10. Uhr hatten wir 56. Faden Wasser/ und auf dem Grunde kleinen Sand; und um den Mittag 55. Faden Wasser/ und im Grunde ebenfalls kleinen/ aber blaß-grau und blaulichten Sand. Ob sich nun wohl der Sturm ein wenig geleget/ so zog ich doch nicht mehr Seegel auf/ biß auf den 5. des Morgens/ da sich der Wind nach Nord-Westen wandte. Hierauf richtete ich meinen Lauff nach Norden/ und um 11. Uhr sahen wir das Land wieder/ so bey 10. Meilen von uns war. Gegen den Mittag waren wir auf 15. gr. 30. min. der Breite/ und eben selbigen Nachmittag starb unser Koch; Es war ein alter Mann/ der sich lange Zeit mit der Kranckheit geschleppet/ und schon vor unserer Abreise aus Engelland unpäßlich war.

Den 6. August. des Morgens lieffen wir in

einen See-Arm ein / und warffen auf 7½. Faden tief Ancker / 2. Meilen vom Ufer / auf einem reinen Sand-Grunde. Es war gar schwer hinein zu kommen / wegen der vielen Sand-Bäncke / ich schickte aber immer die Chalouppe vor dem Schiffe her / daß sie Grund suchen muste. Ich nannte die Einfahrt dieser Enge die Seehunde-Bucht / und lieget sie ohngefehr auf 17. grad Südl. Breite / der Länge nach aber / vom Cap der guten Hoffnung an / auf 87. grad, welches / wofern unsere Rechnung nur richtig / und die Uhren gleichfalls nicht falsch gewesen / um 195. Meilen weniger ist / als sie sonst die gemeinen Carten setzen. So bald ich nun in besagter Bucht / deren Abriß ich hierbey in der IV. Tab. Nō. 6. mittheile / geanckert hatte / schickte ich meine Chalouppe an Land / frisch Wasser zu suchen ; Meine Leute kamen aber auf den Abend wieder und hatten keines gefunden. Des andern Morgens früh gieng ich selbst hin / ließ auch Hacken und Schauffeln bringen / zu graben / wie auch Aexte zum Holtzhauen. Wir gruben etliche Meilen im Umfange / aber vergebens / biß wir endlich verdrießlich darüber wurden / und den übrigen Tag vollends mit Holtzhauen zubrachten / gegen die Nacht aber begaben wir uns wieder auf unser Schiff.

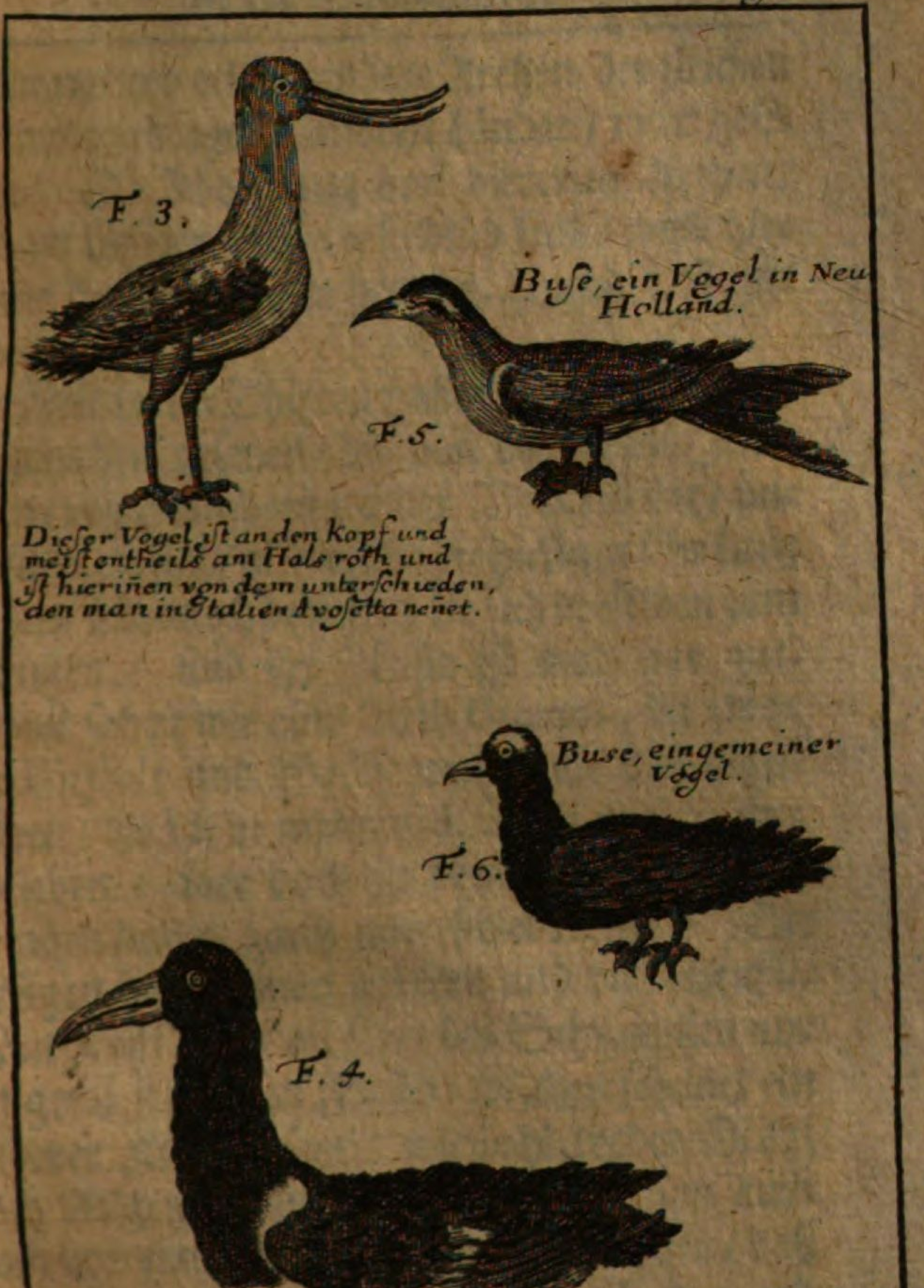
Das

Das Land allda ist hoch genug/ daß man es auf 8. biß 9. Meilen in der See sehen kan. Von weitem scheinet es gar eben zu seyn/ je näher man aber hinankömt/ desto mehr trifft man Hügel an/ die aber weder hoch noch jähe sind. Die Küste ist fast überall sehr abschüßig und steil/ in der Bucht aber/ wo wir waren/ niedrig/ und wird weiter in das Land hinein/ gleichsam Stuffen-weise höher. Nahe am Ufer ist es sandicht/ und wächset allda eine Arth grosser Meer-Fenchel/ der eine gelbe Blume träget. Weiter hinein ist röthlicher Sand/ worauf nur etwas weniges Graß/ Pflantzen und Sträucher wachsen. Das Graß wächset Büschelweise/ dem Umfange nach wie ein groß Bund Heu/ aber nur hier und da zerstreuet/ und Hecken mit unter / die denen auf den Englischen Feldern sehr gleich kommen. So findet man auch unterschiedene Bäume und Strauchwerck allda; kein Baum aber wird über 10. Fuß hoch. Einige haben 3. Fuß im Umfange / und der Stam̃ biß zum Aesten ist 5. biß 6. Fuß hoch/ der Gipffel aber ziemlich dicke/ und bestehet aus dicken und meistentheils langen Blättern. Diese waren auf der einen Seiten weißlicht / und auf der andern grün / dergleichen auch die Rinde/ nemlich blaß-grün. Unter diesen Bäu-

men rochen etliche wohl/ deren Holtz auch/ nach abgescheleter Rinde/ röther war/ als der Sassafras aus Florida. Es blühheten dazumahl fast alle Bäume und Sträuche/ oder hatten auch schon verblühet. Die Blüte war von allerley Farben/ nach den unterschiedenen Arthen der Bäume; da war rothe/ weisse/ gelbe und andere Blüte mehr/ der blauen aber die meiste/ welche durchgehends einen sehr annehmlichen Geruch gab/ wiewohl es der andern auch nicht daran fehlete. Es waren auch sehr kleine Blümchen allda/ von wunderbarer Schönheit und Geruche/ und deren ich die meisten noch nie gesehen hatte/ wie auch noch andere Pflantzen/ Kräuter und Blumen mit langen Stengeln.

Von Land-Vögeln sahen wir keine/ als Adler/ und 5. oder 6. Arthen klein Gevögel/ darunter die grössesten nicht grösser als Lerchen/ andere aber kaum als Zaunkönige waren/ sie sungen aber alle gantz hell und artig: Wir funden auch von etlichen die Nester und Jungen darinnen. Was die Wasser- und See-Vögel belanget/ so giebet es allda Enten/ die dazumahl/ als im Anfange des Frühlings dieses Landes/ Junge hatten/ Wasserhüner/ Galdens, Krebsfänger/ Cormorans, Meuven/

Peli-


F. 3.
Buſe, ein Vogel in Neu Holland.
F. 5.
Dieſer Vogel iſt an den kopf und meiſtentheils am Hals roth und iſt hieriñen von dem unterſchieden, den man in Italien Avoſetta neñet.
Buſe, ein gemeiner Vogel.
F. 6.
F. 4.
Der Schnabel u. die Beine von dieſen Vogel ſind von gläntzender und hochrother Farbe.

Pelicane und etliche andere Arthen/ dergleichen ich mein Lebtage in andern Ländern nicht gesehen. Die Abbildung von viererley Arthen/ die auf hiesiger Küste befindlich sind/ wird hier unter den Vogeln in der 2. 3. 4. und 5. Figur vorgestellet.

Von Land-Thieren haben wir hier eine Art Caninichen gesehen/ die von den West-Indischen/ vornemlich wegen der Vorderbeine/ unterschieden sind/ als welche die hiesigen sehr kurtz haben/ jedennoch bedienen sie sich derselben zum springen / und ihr Fleisch ist auch gar gut. Sonst sahen wir eine Arth Guanos, die zwar der Gestalt und Grösse nach / wie diejenigen waren/ die ich in meinem I. Theil pag. 111. beschrieben / aber doch in dreyen sonderbahren Dingen davon gantz unterschieden sind. Die hiesigen haben einen grössern und viel scheußlichern Kopf/ und an statt des Schwantzes nur ein groß Klumpen Fleisch/ welches scheinet ein anderer Kopf zu seyn/ wiewohl weder Maul noch Augen daran sind. So kan man auch noch vor einen neuen Unterscheid rechnen/ daß alle vier Beine von gleicher Länge sind / und wenn man die Gelencke ansiehet / solte man dencken / diese Thiere könten eben so gut mit dem Schwantze/ als mit dem Kopffe voraus/

 gehen.

gehen. Ihre Haut ist gantz schwartz und gelb-scheckicht / wie die Kröten / und auf dem Rücken haben sie Schuppen / die ihnen fest anliegen / und den Crocodil-Schuppen ähnlich sind. Sie gehen gar langsam fort / und wenn man nahe an sie ankömmt / bleiben sie alsobald stille stehen und zischen / verlangen aber gar nicht fortzulauffen. Wenn man sie aufschneidet / geben sie einen sehr übeln Geruch von sich / und ihre Leber ist so schwartz und gelb-scheckicht / als ihre Haut. Ich habe mein Lebtage keine so abscheulich heßliche Creatur gesehen / als diese ist; und ob ich gleich in meinem I. Theil gesaget / daß das Fleisch von den Guanos sehr gut sey / und ich offt mit Lust davon gegessen / wie auch von Schlangen / Crocodilen / Alligatorn und vielen andern genug scheußlichen Thieren mehr / ja / ob gleich ihrer wenig sind / die mich ein rechter Hunger zu essen nicht nöthigen solte / so halte ich doch davor / daß ich nicht das Hertze gehabt hätte / von diesen Guanos in Neu-Holland zu kosten; so gar sehr war mir ihre Gestalt und Geruch zuwider.

Es waren hier keine Flüsse noch Lachen mit süssem Wasser zu finden / daß wir also auch keine andere / als See-Fische sahen / vornemlich aber See-Hunde / und diese zwar in so grosser

Men-

Menge / daß ich auch diesen gantzen Arm die Seehunde-Bucht nennete. Wir funden allda auch Plateissen / vielerley Gattung Rochen/ deren etliche den See-Teuffeln ähnlich waren / Garen, Boniten und dergleichen. Von Muschel-Fischen sahen wir kleine und grosse Muscheln / gemeine und lange Austern / Perlen-Muscheln und andere mehr. Auf dem Ufer lag eine unsägliche Menge gantz sonderbahrer schöner Muscheln / so wohl der Farbe als der Gestalt nach / mit so wunderschönen rothen / grünen / gelben und andern Flecken/ daß ich sie mein Lebtage so artig nicht gesehen. Ich samlete ihr sehr viel / verlohr sie aber fast alle / biß auf etliche wenige der allerschlechtesten.

Sonst trifft man auch grüne Schildkröten allhier an / da eine ohngefehr 200. Pfund wieget. Wir erhascheten ihr zwey/ welche die Ebbe hinter eine Klippe geworffen hatte / da sie nicht hinauf kriechen können. Mein sämtliches Schiffs-Volck hatte 2. Tage daran zu essen/ und ich kan sagen/ daß sie nicht übel schmecketen. Wir fiengen auch sehr viel See-Hunde / welche meine Bots-Knechte mit gutem Appetit assen. Unter andern war einer 11. Fuß lang/ zwischen den beyden Augen 20. Zoll breit/ und 18. Zoll von einem Winckel des Maules

biß zum andern. Sein Magen war wie ein lederner Sack / sehr dicke und so harte / daß man kaum mit dem schärffsten Messer darein schneiden kunte: Wir funden den Kopf und die Gebeine von einem See-Pferde darinnen / daran die rauchen Lippen noch gut / und die Kinnbacken feste waren. Ich zog unterschiedene Zähne heraus / unter welchen 2. eines Daumens dicke und 8. Zoll lang waren / gegen das Ende etwas spitzig und ein wenig krum̃ gebogen / die andern aber waren kaum halb so lang. Dieses Seehundes Magen war voll eines gewissen Schleimes / der sehr übel roch / so mich aber doch nicht verhinderte / seine Zähne und Kinnbacken auffzuheben / das Fleisch aber gab ich meinem Schiffs-Volcke / welches gewiß nichts verderben ließ.

Den 7. August. lieffen wir in die Bucht ein / und ich wurff an 3. unterschiedenen Orten Ancker. An dem ersten / welcher im Westen der Bucht war / blieben wir biß auf den 11. liegen. In währender dieser Zeit suchten wir süsse Wasser / kunten aber keines finden; wir versahen uns auch wohl mit Holtz / und lebeten von Caninichen / Schildkröten / Vögeln / See-Hunden und andern Fischen / wodurch wir uns ziemlich erholeten / und die Kräffte wieder bekamen /

kamen / die uns bey unserer Ankunfft ermangelten. Ich nahm mir vor / weiter in die Bucht hinein zu gehen / und süsse Wasser zu suchen / indem meines sehr begunte abzunehmen / wolte auch gerne an diesem Orte die Küste weiter entdecken. Von dem Ancker-Platze / wo wir waren / sahe ich alles vor mir offen / welches mich veranlassete weiter zu gehen. Diesem nach machete ich mich den 11. Aug. gegen Mittag / nur mit wenig Seegeln auf / nahm mich aber sehr wohl in acht / damit ich nicht auf Untieffen geriethe. Der Grund war bald tieffer bald seichter / um 2. Uhr nach Mittag aber sahen wir vor uns Land / nemlich das Südliche Theil der Bucht. Gegen den Abend geriethen wir unter Sandbäncke / welches mich verursachte meine Seegel zum Theil einzuziehen / und die gantze Nacht nur mit 2. Ober-Seegeln zu laviren / wobey man immer den Bleywurff in Händen haben muste / und funden wir niemahls mehr / als 10. aber auch nicht viel weniger / als 7. Fuß Wasser / wobey die Tieffe so gemach ab- und zunahm / daß / wenn wir das Bley fünff oder sechsmahl sencketen / der Unterscheid kaum einen Fuß austrug / wenn wir aber auf allen Seiten 7. Faden funden / giengen wir geschwinde zurücke. Von dieser Süd-Seite der Bucht

kunten

kunten wir den Ort/ wovon wir diesen Nachmittag abgegangen waren/ gar nicht wieder sehen/ befunden also/ daß es eine Insul von 3. oder 4. Meilen lang war / wie sie auch in der IV. Tab. num. 6. vorgestellet wird. Ich achtete aber nicht nöthig/ sie näher in Augenschein zu nehmen/ indem sie uns wüste und unfruchtbar vorkam/ überdiß auch der Wind zuwider war/ daß wir uns nur hätten in Gefahr stürtzen mögen. So waren auch fast überall Sandbäncke/ also daß ich auf dieser Sud-West- und Sud-Seite der Bucht nicht weiter fortgieng/ sondern mich nach Osten wandte/ um zu sehen/ ob auf dieser Seite auch Land zu finden wäre. Den 12. des Morgens seegelten wir nahe an der Norder-Spitze des gedachten Landes/ welches wir verliessen/ vorbey/ und wurden bekräfftiget/ daß es eine Insul wäre/ weil wir gegen Osten so eine Oeffnung funden/ als die im Westen gewesen war. Dannenhero gieng ich mit schönem Wetter/ gutem Winde und stiller See/ immer tieffer in die Bucht hinein. Im Anfange hatten wir eine lange Weile 7. Faden Wasser/ endlich aber gar nur 6. Faden/ und damit sahen wir das Land vor uns/ nemlich die Ost-Seite der Bucht/ wie ich sie im Abrisse vorgestellet. Es war hier

so seichte/ daß ich mit dem Schiffe nicht hinzu kunte/ ja vielmehr war es gefährlich/ sich hier auffzuhalten. Uberdiß war das Ufer so niedrig/ daß bey hoher Fluth es nothwendig muste überschwemmet werden/ sonst aber nicht die gerinste Anzeigung süsse Wasser allhier zu finden/ ob gleich Bäume/ die den Manglen gleich kamen/ verhanden waren; dannenhero gieng ich nach Mittage wieder fort/ und fand je länger je tieffer Grund. Gegen die Nacht anckerten wir auf 8. Faden Wasser/ fast mitten in der Bucht/ da der Grund ein klarer weisser Sand war. Des andern Tages wandt ich den Ancker wieder auf/ liessen ihn aber noch selbigen Tages nach Mittage/ nahe bey zweyen Insuln und einer Corallen-Banck/ welche vor der Bucht liegen/ wieder fallen. Allhier schmierete ich mein Schiff/ und weil nichts mehr vor mich zu thun war/ ließ ich die Seegel fliegen/ um wieder in die weite See zu kommen/ hatte jedoch stets den Bleywurff in der Hand. Es war das Wasser so niedrig/ daß/ im Osten dieser 2. letztern Insuln/ oder durch die Strasse/ so sie lassen/ unmöglich war wieder in See zu kommen/ musten also wieder zurück nach Westen/ und durch eben den Ort/ wo wir hinein kommen/ auch wieder heraus gehen/ nur mit

dem

dem eintzigen Unterscheide / daß ich die kleine in der Tabell vermerckte Banck / vormahls im Westen / itzo aber im Osten vorbey fuhr. In dieser Durchfahrt hatten wir 10. 12. biß 13. Faden tief Wasser / welches auch immer zunahm / biß wir in See waren. Des Tages / ehe wir heraus fuhren / schickte ich meine Chaloupe auf die Nordlichste der beyden Insuln / so auch die kleineste ist / und ließ indessen mit dem Netze fischen / da ich viel kleine Fische fieng. Als meine Leute wieder kamen / sageten sie mir / es wüchse auf der Insul nichts / als eine Art grün / kurtz / hart und stachlicht Graß / Holtz aber und süsse Wasser wäre nicht verhanden; es schlüge auch das Wasser zwischen den beyden Insuln sehr über einander / welches ein Zeichen einer Sandbanck ist. Uberdiß hatten sie eine grosse Schildkröte / auch viel Schnecken und Rochen gesehen / aber keine gefangen.

Den 14. August. lieff ich wieder aus der Bucht heraus / die / wie oben gesagt / auf 25. gr. 5. min. ihren Eingang hat / und war mein Vorhaben / die Küste im Nord-Osten zu befahren / biß ich an irgend einem andern Orthe dieses Neu-Hollandes bequemlich anlanden könte. Bey dieser Ausfahrt sahen wir 3. gelb und tunckel-braun gescheckte Wasser-Schlangen;

gen;

gen; sie waren so dicke als ein Arm vornen am Gelencke/ und ohngefehr 4. Fuß lang. Das waren die ersten/ die ich auf dieser Küste sahe/ von andern mancherley Gattungen aber giebet es ihr gar viel. Wir giengen aber fort mit einem Nord-Winde und hatten das Land im Nord-Osten/ lavirten hierauf/ ohne gar weit fortzukommen/ biß auf den andern Tag/ da der Wind Sud-Sud-West und Sud wurde/ damit lieff ich nach Norden/ 6. biß 7. Meilen vom Ufer/ fort/ und hatten 40. biß 46. Faden Wasser/ der Grund war ein brauner Sand/ mit einigen weissen Muschelchen vermenget. Den 15. Aug. waren wir auf 24. grad 41. min. der Breite/ und den 16. zu Mittage auf 23. grad 22. min. Hier wandte sich der Wind aus dem Norden nach Osten/ welches uns nöthigte die weite See zu suchen/ verlohren also das Land aus dem Gesichte. Ich ließ Grund suchen/ fand aber mit einer Schnur von 80. Faden gleichwohl keinen; folgends lieff der Wind in Süden um/ und wir wandten uns abermahls in Norden. Wir sahen etliche kleine Meerschweine und Wallfische/ wie auch viel weiß Fischbein (os sepiæ genannt) so geschwommen kam/ und alle Tage einige Wasser-Schlangen. Den 17. sahen wir wieder Land/ und

zwar kam es uns vor/ wie es in der IV. Tabell num. 7. vorgestellet wird.

Den 18. nach Mittage entdeckte ich 3. oder 4. Meilen vom Ufer die Spitze einer Sand-banck/ die sich mehr als eine Meile tieff in die See streckete. Die Wellen schlugen allda mit grosser Hefftigkeit an einander/ woraus ich ihr auch gewahr wurde. Ich machte mich aber hier bald weg/ und lieff zwar an der Küste hin/ jedoch 7. biß 8. Meilen weit vom Ufer ab. Um Mitternacht suchten wir Grund/ und funden nur 20. Faden/ und einen harten Sand. Hier-aus erkannte ich/ daß wir auf einer andern Banck wären/ also/ daß ich eine halbe Stun-de lang Westwerts lieff/ da wir 40. Faden Wasser bekamen. Den 19. früh um 1. Uhr wurde es noch tieffer/ biß auf 85. Faden/ und um 2. Uhr war gar kein Grund mehr zu finden. Aus Furcht aber/ etwan auf eine andere Banck zu gerathen/ wandte ich mich nach Norden/ das ist/ 2. Striche von der Küste ab/ als welche hier nach Nord-Nord-Osten lauffet. Weil ich nun vorhatte/ Wasser zu suchen/ und das Land zu betrachten/ so bald sich eine bequeme Einfahrt anzulanden ereignen würde/ machte ich mich nicht allzuweit vom Ufer weg. In-dessen waren an dem Orte/ wovon ich erst ge-

saget/

saget/ daß das Wasser nur 20. Faden tieff gewesen/ sehr viel Wallfische/ vornen/ hinten und auf allen Seiten/ um unser Schiff herum/ so bald wir aber tieffern Grund bekamen/ verliessen sie uns. Ich gestehe/ daß das Geräusche ihres Schnaubens/ und das Schlagen ihrer Schwäntze/ wovon das Meer so schäumete/ als wenn es wieder eine Banck oder Klippen schlüge/ uns eine grosse Furcht und Schrecken einjagete. Diese Banck/ die wir sahen/ ist auf 22. grad. 22. min. der Breite. Wir hatten sonst von dem Abrolho an/ keine/ als die gedachten 2. Bäncke angetroffen/ und kan man gar insgemein sagen/ daß die Küste ziemlich sicher davon ist. Im übrigen solten wir/ vermöge unserer Carten/ diesen Morgen noch 11. Meilen vom Ufer seyn/ und doch befand es sich/ daß es nur noch 4. Meilen biß hin war; woraus denn ohnfehlbar folgete/ entweder daß die Carten irreten/ oder daß hier eine Fluth war/ die wir nicht in acht genommen; weil wir aber bißher und noch fernerhin befunden/ daß die Carten das Lager der Küste ziemlich richtig anzeigeten/ so scheinet es wohl/ daß wir durch eine Fluth sind verführet worden/ ob wir gleich dieselbe nicht alsobald gemercket hatten. Die Winde belangende/ die biß hieher gewehet hat-

ten; so waren wir/ seyd dem wir auf dieser Küste angelanget/ nemlich vom 28. grad der Breite an/ stets mit dem General-Winde fortgelauffen/ der auch gar nicht unterbrochen wurde/ als durch den Sturm/ den ich oben beschrieben. So bald wir den 25. grad der Breite erreichet/ begleitete uns der wahre Regulir-Wind/ der hier Sud-Sud-Ost ist/ ordentlicher Weise/ so lange wir dem Ufer nicht allzu nahe kamen; es mangelte uns auch an Land- und See-Lüfftchen nicht/ vornemlich wenn wir uns dem Lande näherten/ und da wir in der Seehunde-Bucht waren/ wo hinein uns ein absonderlicher hefftiger Wind aus dem Nord-Westen getrieben hatte. Eben denselbigen Tag/ als den 19. Aug. lieffen wir mit einem sehr guten und wahrhafften Regulir-Winde/ bey dem schönsten Wetter/ an der Küste nach Sud-Sud-Osten hin. Gegen den Abend giengen wir tieffer in See/ und des andern Morgens sahen wir kein Land mehr/ welches sich hier nach Nord-Osten zu lencken anfieng. Wir waren demselben Nordwerts/ und der Wind war aus dem Sud-Sud-Osten in Ost-Sud-Osten umgelauffen/ das ist/ aus dem Regulir-Winde in die See-Lufft verwandelt worden/ weil es die Gelegenheit des Landes

des so mit sich brachte; daß wir also das Land eine Zeitlang nicht wieder sahen/ ob wir gleich den Wind so sehr zu gewinnen trachteten/ als möglich war. Wir seegelten diesen 19. auf 21. gr. 42. min. der Breite/ und den 20. auf 19. gr. 37. min. da wir stets den Wind seitwerts in den Seegeln hatten/ um wieder an Land zu kommen/ es war aber unmöglich es zu Wercke zu richten. Das Wetter war sehr schön/ und wiewohl wir/ wie gesagt/ so weit vom Lande waren/ daß wir es auch nicht sehen kunten/ so hatten wir doch/ dem unerachtet/ See- und Land-Lufft. Die Nacht über hatten wir die Land-Lufft aus dem Sud-Sud-Osten/ die gar gelinde bließ; sie wandte sich aber des Morgens mit der Sonnen Aufgange allmählich/ und ward biß an den Mittag immer stärcker/ da sie aus dem Ost-Sud-Osten kam/ welches allhier die rechte See-Lufft ist. Sie wurde endlich so hefftig/ daß wir unsere Ober-Seegel auch halb aufgeschürtzet kaum behalten kunten/ welches biß um 3. Uhr nach Mittage also währete/ da die Hefftigkeit nachließ. Der Himmel war so heiter/ daß man auch nicht die geringste Wolcke daran sahe/ die Lufft aber/ sonderlich gegen den Horizont, schien gantz grau und voll kleiner Schnee-Stäubchen. Diesen 20.

August. wurffen wir das Senckbley unterschiedliche mahl aus / und hatten im Anfange gar keinen Grund / nachmahls aber von 52. biß 45. Faden; es war ein grober brauner Sand / mit braunen und weissen Steinen vermenget / wie man aus dem Unschlitt am Senckbley sehen kunte.

Den 21. hatten wir noch immer des Nachts Land- und des Tages See-Lufft / sahen auch viel Schlangen von zweyerley Gattungen. Die ersten waren gelbe und so dicke als ein Arm am vördern Gelencke / ohngefehr 4. Fuß lang / und hatten einen platten Schwantz / bey 4. Finger breit. Die andern waren viel kleiner und kürtzer / rund und mit gelb und schwartzen Flecken gesprenget. Wir suchten unterschiedliche mahl Grund / und funden auf 45. Faden Sand. Erst gegen Mittag wurden wir gewahr / daß wir dem Lande zugiengen / welches wir auch anfänglich nur oben von dem grossen Maste entdeckten. Es war wohl 9. Meilen weit von uns / im Sud-Osten zum Osten / und schien gleichsam ein Vorgebürge zu seyn. Die See-Lufft war heute nicht so starck / als des vorigen Tages / kam auch mehr zur Seite / dannenhero wir einen erwünschten Wind hatten / an Land zu kommen / wie wir denn auch gegen der Son-

nen Untergang/ auf 20. Faden Wasser und einem schönen Sande/ ohngefehr 5. Meilen von der Ecke/ die uns von weitem als ein Vorgebürge vorkommen/ aber nur die eusserste Spitze/ einer 3. Meilen langen und 1. Meile breiten Insul war/ die Ancker fallen liessen. Zwischen uns und der gedachten Spitze/ etwan eine Meile weit/ waren 3. oder 4. Insuln/ voller Stein-Felsen/ und sahen wir ihr oben von dem grossen Mastbaume noch unzehlich viel mehr gegen Osten und Westen/ so weit als sich nur das Gesichte erstrecken kunte. Ebener Massen sahe man auch gegen Süden nichts/ als Insuln/ die hoch genung waren/ daß man sie von 8. biß 9. Meilen sehen kunte. Es ist wohl kein Zweiffel/ daß hier nicht eine gantze Reihe Insuln sind/ die sich in die Länge über 20. Meilen/ vom Ost-Nord-Ost nach West-Sud-West/ und vielleicht wohl gar biß an die Insuln der Seehunde-Bucht/ erstrecken mögen/ und nicht weniger in die Breite/ denn wir entdeckten ihr auch viel 9. biß 10. Meilen weit/ gegen das feste Land von Neu-Holland/ wo anders dergleichen auf dieser Seite ist. Dem sey nun aber wie ihm wolle/ die gar hohen Fluthen/ die ich einige Zeit hernach antraff/ zeigeten mir an/ es möchte vielleicht hierum wohl gleichsam ein Archipe-

lagus seyn / ja wohl gar durch die Sud-Seite von Neu-Holland und Neu-Gvinéa, eine Durchfahrt gegen Osten in das grosse Sud-Meer. Ich sagte damahls zu meinen Officirern / daß ich bey meiner Rückkunfft aus Neu-Gvinéa, wofern sich sonst keine Verhinderung hervorthäte / dieselbe suchen wolte; dißmahl aber mochte ich es nicht wagen / weil mir Wasser fehlete / es auch sonst noch gar ungewiß war / ob dergleichen allda anzutreffen sey. Dieser Landesstrich ist auf 20. gr. 21. min. die Carte von Tasman aber / so ich bey mir hatte / setzet ihn auf 19. gr. 50. min. und ist die Küste daselbst ohne einigen Einschnitt gezeichnet / ausser daß es scheinet / als wenn ein oder ander Fluß daherum seinen Einlauff hätte / wiewohl in der That gar viel Insuln dazwischen liegen. Man kan in der IV. Tab. num. 8. 9. 10. sehen / auf wie mancherley Arth es in die Augen fällt. Es ist aber diese Gegend gewiß 40. min. weiter gegen Norden / als sie Mr. Tasmans Carte gesetzet / und als ich Grund suchte / befand ich ebenfalls durchgehends desselben weniger / als die mit Puncten vermerckte Linie seiner Reise anzeigete / woraus ich muthmassete / daß er nicht so nahe ans Land kommen war / als die Linie vermerckete / folglich allerdings mehr Grund

gehabt /

gehabt / die Insuln aber nicht so wohl unterscheiden können. Sein Meridian oder Länge / von der Seehunde-Bucht an / kömt ziemlich mit meiner Rechnung / als welche 232. Meilen beträget / überein / wiewohl wir in der Breite unterschiedlicher Meynung sind. Im übrigen beweiset auch folgendes / daß die Linie / womit seine Reise angedeutet wird / allzu nahe an das Ufer gesetzet worden / weil nemlich das Wasser an selbigem Orte / oder doch etwas weniges weiter nach Osten / so sehr niedrig ist / daß es ihm unmöglich gewesen / biß dahin zu kommen.

In meinem Vorhaben aber wieder fort zu fahren / so hatten wir die Nacht durch eine gelinde Land-Lufft / auf den Morgen aber hub ich den Ancker / in Willens / näher an die Insuln zu gehen / allwo Durchfahrten / 1. 2. biß 3. Meilen breit / verhanden waren. Ich schickte meine Chalouppe voraus / Grund zu suchen / mit Befehl zurücke zu kommen / wenn sie nicht genungsamen findete / es war aber überall genung; dannenhero stiegen meine Leute auf einer der Insuln aus / Wasser zu suchen / biß indessen das Schiff nachkäme. Wir folgeten auch / und hatten den Bleywurff stets zur Hand / dadurch wir 20. Faden Wasser funden / biß auf 2. Meilen der platten Spitze der

Insul / allwo sich Untieffen zeigeten / da bald mehr bald weniger Wasser war. Dem ungeachtet / giengen wir mit wenig Seegeln immer weiter / wiewohl wir das Senckbley niemahls weg legeten / und uns wohl vorsahen. Zwey Meilen ohngefehr von der platten Spitze auf der Seite hatten wir nur 7. Faden / deswegen wir uns ein wenig zurück begeben musten / funden aber gleichwohl nichts mehr: wir giengen noch etwas weiter / und damit hatten wir unversehens gar nur 4. Faden; jedoch / kaum als wir den Ancker ausgeworffen / und den dritten Theil des Seiles nachgelassen hatten / war das Wasser wieder 7. Faden tieff; so gar ungleich war der Grund. Hier kam meine Chaloup-pe wieder zu mir / und sagten mir die Leute / daß die Insul voll Steinfelsen / hergegen wenig Anzeige wäre / Wasser zu finden. Ich schickte sie wieder fort / den Grund zu erforschen / und befahl / wo sie eine Durchfahrt von 8. biß 10. Faden Wasser tieff anträffen / solten sie ihren Weg nur fortsetzen / ich wolte ihnen schon folgen. Wir waren damahls ohngefehr 4. Meilen von denen am Ufer nechst gelegenen Klippen / deren jede eine kleine Insul ausmachete / sahen auch / gegen das Meer zu um uns herum / nichts anders als Insuln / deren etliche 5. biß

6. Meilen in der Länge / andere auch nur 1. Meile in ihrem gantzen Umkreiß betrugen. Die grossen waren ziemlich hoch / schienen aber dürre und voll gewisser gelblichter Steine zu seyn / dannenhero ich zweiffelte / Wasser darauf zu finden. Indessen glaubete ich aber doch gäntzlich / wenn ich nur wolte Zeit anwenden / daß ich doch noch eine Durchfahrt finden würde / jenseit dieser Insuln zu gelangen / und alsdenn entweder an Neu-Holland / oder einige andere Insuln anzulanden / allwo man Wasser und andere Erfrischungen bekommen könte. Uberdiß glaubte ich auch / zwischen so viel Insuln / und in Ansehung der Breite / wo wir waren / irgend ein gut Mineral oder Ambre-gris zu finden; wir waren aber kaum noch eine Meile weiter gegangen / so ward das Wasser seichter / und wir musten auf 6. Faden Wasser und einem harten Sand-Grunde anckern.

Von hier war es noch eine Meile biß an die andere Seite der Insul / die der obengedachten platten Spitze gegen über lag. Ich gieng alsobald mit etlichen von meinen Leuten an Land / Wasser zu suchen / funden aber keines. Es waren nur ohngefehr 2. oder 3. Arten Gesträuche allda / davon die gemeineste keinen Geruch hatte / sonst aber dem Roßmarin gleichete /

dannenher ich auch der gantzen Insul den Nahmen darnach gab. Andere Sträucher trugen blaue und gelbe Blumen. Wir sahen auch zweyerley Gattungen Bohnen / deren die eine auf einem Strauche / die andere aber auf einer Arth / eines auf der Erde kriechenden Weinstocks / wuchs / der breite und sehr dicke Blätter hatte / und dessen Blüthe grösser als die Bohnen-Blüthe war / dem Ansehen nach ihr auch ziemlich gleiche kam / aber von sehr schöner tunckel-rother Farbe. Wir sahen auch da einige Cormorans, See-Meuven und Krebsfänger / auch kleine Vögel / und eine Arth weisse Papagäyen / die in grossen Hauffen sich beysammen hielten. Unter den Muschel-Fischen funden wir grosse Muscheln / und viel kleine Austern / die auf den Klippen wachsen / und sehr köstlichen Geschmackes sind. Es liessen sich in der See auch einige grüne Schildkröten sehen / eine gute Anzahl See-Hunde / und viel Schlangen von allerhand Arth und Grösse. Die Steine allhier waren wie mit Rost überzogen / und sehr schwer; so funden wir auch verbrandte Sträucher / sonst aber nicht das geringste Zeichen / daß die Insul bewohnet wäre.

Auf einer andern Insul / 3. oder 4. Meilen von dieser / wurden wir Rauches gewahr / daher

daher wir muthmasseten / es müsten Menschen und süsse Wasser darauf seyn. Diesem nach gieng ich gegen Abend wieder zurücke auf mein Schiff / und rathschlagete mit meinen Officirern / ob wir die Chalouppe dahin / oder irgend an eine andere Insul schicken / oder ob wir von hier weg gehen und einen bessern Ancker-Platz suchen solten / indem es hier gar zu seichte war / die Winde und Fluthen uns auch gar zu sehr fassen kunten. Sie beschlossen aber alle den Aufbruch / deswegen ich auch Befehl ertheilete / mit Anbruch des Tages den Ancker zu lichten / und sich der Land-Lufft zu bedienen.

Also giengen wir den 23. Aug. des Morgens um 5. Uhr unter Seegel / und hatten einen guten Land-Wind / der uns nach Sud-Sud-Osten führete. Um 8. Uhr waren wir von der Banck herunter / welches sehr gut vor uns war / indem sich um 9. Uhr der See-Wind sehr starck erhub / auch mit solcher Hefftigkeit anhielt / daß wir unsere Ober-Seegel einziehen musten / und nichts / als die 2. grosse Mars-Seegel führen kunten. Der Himmel war heiter / daß man auch nicht eine einzige Wolcke sahe / die vorhergehende Nacht aber war er sehr überzogen / und die Sonne / so sehr roth untergieng / gieng auch mit eben solcher Farbe wieder

auf. Die Hefftigkeit des Windes fuhr biß an den Mittag fort/ worauf sie nachließ/ und muß ich gestehen / daß ich fast noch nie einen so gar hefftigen Wechsel-Wind gefunden hatte. Dergleichen See-Winde währeten 3. oder 4. Tage/ und erhuben sich mit der Sonnen Aufgang: Gegen 9. Uhr wurden sie sehr hefftig/ und hielten so an/ biß gegen Mittag / da sie wieder nachliessen / und gegen der Sonnen Untergang fast gar nichts zu mercken / sondern gleichsam eine rechte Windstille war / endlich aber/ gegen 1. oder 2. Uhr des Morgens / fieng die Land-Lufft wieder an / welche auch gewiß kam / und nie aussenblieb. Es bließ aber gedachte Land-Lufft zwischen Sud-Sud-West und Sud-Sud-Ost / und die See-Lufft zwischen Ost-Nord-Ost und Nord-Nord-Ost. Wenn es die Nacht stille war / so fischeten wir mit dem Netze/und fiengen viel Fische/ Schnapper/Bräsen/ alte Weiber / wie sie die Matrosen nennen/ und See-Hunde. Wenn diese letztern da waren / liessen sich wenig andere mercken / es sey nun / daß jene sie verjageten / oder begieriger waren an den Angel zu beissen / als diese. Wir fiengen auch einen von denjenigen / die man Mönche zu nennen pfleget / deren Gestalt man in Fig. 1. sehen kan.

Den

Ein Fisch so an der See-Küste von Neu-Holland gefangen.
F. 3.
Eine Meer-spinne gegen die See-Küsten von Neu-Hollād.
Ein Fisch den man den Mönch neñt.
F. 1.
Ein geflügelter Fisch
auf den offnen Meer gefangen.
Ein Fisch so die Schiffe an-
hält, den man angehängt findet
auf den Rücken der See-Hunde.

Den 25. August. giengen wir immer weiter fort/ mit dem Bleywurff in der Hand/ und suchten eine Einfahrt in das Land/ hatten ohngefehr 20. Faden Wasser / und einen reinen Sand-Grund. Den 26. wurde der Grund ohngefehr 4. Meilen vom Ufer nach und nach/ von 20. biß auf 14. Faden/ seichter. Ich gieng ein wenig dem Lande zu / in Willens Ancker zu werffen/ allein/ unversehens fand ich nur 5. Faden Wasser / dannenhero ich auffs geschwindeste zurücke gieng / und kurtz darauf bekamen wir / 4½. Meile weit vom Lande/ 10. Faden und einen gleichen Grund. Ich lieff Ost-Nord-Ost längst an der Küste hin / mit einer gar bequemen See-Lufft / des Nachts aber begab ich mich etwas tieffer in See/ die Untieffen zu vermeiden. Im übrigen hatten wir / seit unserer Abreise aus der Seehunde-Bucht/ stets schön Wetter gehabt / welches auch noch eine ziemliche Zeit anhielt.

Den 27. hatten wir die gantze Nacht durch 20. Faden Wasser / es war uns aber unmöglich / oben vom grossen Maste / eher Land zu entdecken / als um 1. Uhr nach Mittage. Gegen 3. Uhr kunte man es auf dem Oberlof des Schiffes in etwas erkennen / und hatten wir dazumahl 16. Faden Wasser. Der Wind

war

war Nordlich/ und wir lieffen Osten zum Norden/ das war nur um einen Strich von der Küste/ und dennoch nahm die Tieffe so geschwinde ab/ daß sie um 4. Uhr nur 9. und kurtz darauf nur 7. Faden mehr war. Wir erschracken darüber sehr/ und zogen uns auffs geschwindeste zurücke/ der Wind aber wandte sich auch in Nord-Westen und West-Nord-Westen/ das uns noch mehr zurücke trieb/ daß wir also nach Nord-Nord-Osten lieffen. Damit wurde es auch wieder tieffer/ und wir hatten die gantze Nacht 15. biß 20. Faden Wasser.

Den 28. hatten wir zwischen 20. und 40. Faden/ waren aber so weit vom Lande ab kommen/ daß wir es den gantzen Tag nicht sahen/ im Gegentheil aber sehr viel grosse Schlangen und etliche Wallfische. So sahen wir auch Boubien und Fisch-Aare/ von welchen letztern wir des Nachts auch einen fiengen. Er war der Farbe und Gestalt nach/ von allen denen/ die ich bißher gesehen/ unterschieden. Er hatte einen langen subtilen Schnabel/ wie alle andere dieser Gattung/ breite Füsse wie die Enten/ einen längern/ breitern und mehr gespaltenen Schwantz/ als die Schwalben/ sehr lange Flügel/ das Obertheil des Kopfs schwartz/ wie eine Kohle/ um die Augen kleine schwartze Streif-

Streiffen/ und um diese einen ziemlich breiten weissen Zirckel. Die Brust/ der Bauch und das Untertheil an den Flügeln war weiß/ das obere Theil aber und der Rücken blaß schwartz/ wie etwas beraucheret. Die Gestalt des gemeinen und dieses ist in der 5. und 6. Fig. zu sehen. Dergleichen Vögel findet man in den meisten/ zwischen den beyden Tropicis liegenden Ländern/ wie auch in Ost-Indien/ und auf der Brasilianischen Küste. Des Nachts bleiben sie an Lande/ fliegen auch nicht weiter/ als etwan 20. oder 30. Meilen tieff in See/ es sey denn/ daß sie ein Sturm weiter treibe. Wenn sie ein Schiff antreffen/ setzen sie sich gemeiniglich des Nachts darauf nieder/ und lassen sich ohn alle Bewegung greiffen. Ihre Nester bauen sie auf Hügel oder Klippen/ die nahe an der See liegen/ wie ich im I. Theil pag. 96. gesaget habe.

Als wir den 30. auf 18. grad 21. min. der Breite waren/ sahen wir abermahls Land/ wurden auch nahe am Ufer eines grossen Rauches gewahr. Weil nun das Wetter schön und die Lufft bequem war/ lieff ich nach demselben Orte hin. Um 4. Uhr nach Mittage wurffen wir/ 3. Meilen vom Lande/ auf 8. Faden Wasser/ und einem reinen Sand-Grunde/ Ancker.

Ich

Ich schickte alsobald meine Chalouppe aus/ weiter hin Grund zu suchen/ und befand/ daß eine Meile weit von uns das Wasser 10. Faden tief wäre / weiter hin aber nahm es nach und nach ab/ auf 9. 8. und 7. und 2. Meilen von uns / biß auf 6. Faden. Diesen Abend sahen wir auch eine Monden-Finsterniß / sie war aber fast schon zum Ende / als der Mond unter den Wolcken hervor kam / er war auch schon eine halbe Stunde aufgegangen / ehe wir ihn sehen kunten / so sehr dicke war es um den Horizont. Das Ende dieser Finsterniß war 2. Stunden 22. minut. nach Sonnen Untergang / so viel wir durch unsere Sand-Uhren ausrechnen kunten / trug auch nur etliche Finger breit aus / der Mittel-Punct des Monden aber war dazumahl auf 33. grad. 40. min. erhöhet.

Den 31. August. des Morgens früh begab ich mich / mit 10. oder 12. von meinen Leuten/ an Land / Wasser zu suchen. Wir hatten unsere Röhre und Säbel bey uns/ um auf den Nothfall uns zu wehren / nahmen auch Hacken und Spaten mit / damit zu graben. Als wir uns dem Ufer näherten / sahen wir drey grosse schwartze gantz nackete Kerls auf einer sandichten Bucht gleich gegen uns über / da wir aber noch

noch immer näher kamen / lieffen sie davon. Nachdem wir nun ausgestiegen waren/ schickte ich meine Chalouppe, nebst 2. Mann / ein Stücke wieder vom Lande ab / allda vor Ancker zu liegen / damit sie nicht etwan von den Inwohnern weg genommen würde. Inzwischen giengen wir den gedachten schwartzen Kerls nach / die eine viertheil Meile von uns auf einem kleinen Hügel angelanget waren / und 9. biß 10. ihres gleichen zu sich bekommen hatten / als sie aber uns nachfolgen sahen / machten sie sich auffs geschwindeste von dannen. Wir kamen endlich auch auf diesem Hügel an / und sahen eine halbe Meile weiter hinüber eine Wiese / auf welcher gewisse erhabene Höhen waren / die wir von weitem vor Häuser hielten / und den Hütten der Hottentoten auf dem Cap der guten Hoffnung gar gleich sahen / es waren aber nur Felsen. Wir suchten auf allen Seiten herum / ob es allda Wasser gebe / kunten aber keines finden; so sahen wir auch nicht ein eintziges Hauß / und die Inwohner hatten sich gleichfalls alle verlohren.

Diesem nach giengen wir wiederum zurücke nach dem Orthe / da wir angelandet waren / und fiengen allda an nach Wasser zu graben. Währender dieser Arbeit kamen 9. oder

10. von den Innwohnern/ nicht weit von uns/ auf eine kleine Höhe/ und machten ein groß Geschrey/ dräueten uns auch mit Händen und andern Geberden. Endlich kam auch einer von ihnen näher an uns/ dem die andern von weitem folgeten; ich gieng ihm alsobald entgegen/ mochte aber Freundschaffts- und Friedens-Zeichen machen/ wie ich wolte/ so lieff er doch davon/ als ich noch etwan 50. Ruthen von ihm war/ die andern thaten desgleichen/ und wolte uns nicht ein eintziger erwarten/ ob wir gleich zwey oder drey mahl versuchten/ sie darzu zu bewegen. Nach Mittage nahm ich 2. Mann zu mir/ und gieng längst am Ufer hin/ um/ wo möglich/ einen von diesen Leuten zu erhaschen/ und zu erfahren/ wo sie ihr süß Wasser holeten. Es waren ihrer ein Dutzend nicht weit von uns/ die/ als sie sahen/ daß wir uns von der übrigen Gesellschafft weg begaben/ uns von weitem nachfolgeten. Weil nun eine Sandbanck zwischen uns war/ welche verhinderte/ daß sie uns nicht sehen kunten/ blieben wir stille stehen/ und versteckten uns hinter eine gewisse Krümme/ um/ wo sie an uns kämen/ sie zu überfallen; sie hergegen/ weil sie sich drey biß vier mahl stärcker zu seyn wusten/ gedachten sich wieder unser zu bemächtigen/ und/ damit sie uns desto gewisser

ser hätten / kam ein Theil von ihnen auf dem Ufer / das andere auf der Sandbanck an. Des Morgens hatten wir allbereit angemercket / daß sie nicht eben allzu geschwinde lauffen könten / darum machte sich ein junger hurtiger Mensch von meinen Leuten / so bald er sie ersahe / auf / und lieff ihnen entgegen / worauf sie anfangs die Flucht ergriffen / als er sie aber einholete / wandten sie sich um / und fiengen an auf ihn zu zuschlagen. Er hatte nur bloß seinen Säbel bey sich / und weil ihrer viel / auch alle mit höltzernen Spiessen bewaffnet waren / kunte er sich ihrer kaum erwehren. Inzwischen verfolgete ich ihrer zwey / die am Ufer ankamen / aus Furcht aber / daß mein junger Mensch allzu sehr Noth leiden möchte / gieng ich zurücke / und befand / daß er sehr gedränget wurde. So bald ich mich nahete / warff einer seinen Spieß nach mir / der mich nicht allzusehr fehlete. Hierauf that ich einen Schuß in die Lufft / sie zu erschrecken; sie erholeten sich aber bald wieder / und schüttelten mit den Armen / schrien auch Pouh, Pouh, Pouh, drungen aber auf meinen Mann mehr / als jemahls. Als ich ihn nun so in Lebens-Gefahr sahe / nicht weniger auch dergleichen selbst unterworffen war / dachte ich / es wäre nicht mehr Zeit zu warten / ladete also meine

Flinte wieder / und schoß den einen dieser armen Tropffen / daß er zur Erden fiel. So bald ihn die andern liegen sahen / liessen sie von dem Angriffe ab / und mein Mann nahm die Gelegenheit in acht / und kam wieder zu mir / der dritte aber war nur ein Zuschauer / indem er gar kein Gewehr bey sich hatte. Es war mir leid / daß dieses alles geschehen war / und gieng ich mit meinen 2. Leuten wieder zurücke / nahm mir auch vor / nichts mehr wider die Einwohner zu thun / die sich inzwischen mit ihrem verwundeten Landsmanne weg gemacht hatten. Mein junger Mensch war mit einem Spiesse durch den einen Backen gestochen worden / wovon er grosse Schmertzen empfand / sich auch einbildete / das Holtz müste vergifftet gewesen seyn; ich aber hielt es nicht dafür / wie er denn auch in kurtzem geheilet war.

Unter diesen Neu-Holländern / mit denen wir das besagte Hand-Gemenge hatten / bemerckten wir so wohl des Abends als Morgens einen / der dem äusserlichen Ansehen und Verhalten nach / ihr Haupt oder Fürst zu seyn schiene. Es war ein junger Mensch / mittelmäßiger Grösse / sehr leb- und hertzhafftig / wiewohl nicht so gar geschwinde gewandt / als einige von den andern. Er alleine hatte um die

Augen

Augen einen weissen Zirckel/ das Kalck zu seyn schiene/ und von eben dergleichen Farbe einen Strich oben von der Stirne an biß an die Nasen-Spitze. Seine Brust/ wie ingleichen ein Theil seiner Armen/ waren ebenfalls weiß gemahlet; und weiß ich nicht/ ob es solte zur Zierath seyn/ oder vielmehr sich schrecklicher zu machen/ wie einige wilde Indianer/ die sonderlicher kriegischer Arth sind/ in dem Absehen/ wie man davor hält/ sich zu mahlen pflegen. Dem sey nun aber wie ihm wolle/ so dienete diesem die weisse Farbe nur dazu/ seine natürliche Ungestalt destomehr vor Augen zu stellen; und kan ich sagen/ daß unter denen unzehlich viel wilden Leuten/ die ich mein Lebtage gesehen/ ich niemahlen so abscheuliche und heßliche gefunden/ als diese waren. Ich glaube/ daß sie eben von der Gattung waren/ die ich auf dieser Küste/ bey meiner gethanen Reise um die Welt/ antraff/ und im I. Theil pag. 843. beschrieben habe. Zum wenigsten ist der Strich Landes/ wo ich dazumahl anlandete/ über 40. oder 50. Meilen nicht weiter nach Nord-Osten/ als der hiesige/ so sahen die Leute allhier auch fast eben so unter sich/ und hatten solche schwartze Haut und krause Haare/ auch solchen langen geschlangen Leib und dergleichen/ als jene. Ob ihnen

aber auch im obern Kinnbacken 2. Zähne fehleten / habe ich nicht untersuchen können: Im übrigen aber werden sie von eben den Fliegen auch sehr geplaget.

Wir traffen gar viel Orte an / wo sie Feuer gehabt / auch 3. oder 4. Aeste von Bäumen hin gestecket hatten / sich vor der See-Lufft zu verwahren / welche den Tag über aus einerley Striche stetig wehet / die Land-Lufft aber ist hier gar gelinde und ihnen nicht beschwerlich. In diesen Lagerstätten funden wir grosse Hauffen Muschel-Schalen von allerhand Sorten; und scheinet es / daß diese arme Leute sonst von nichts leben / wie jene Indianer / von welchen ich in angezogenem I. Theil pag. 845. erzehlet / daß sie nur die kleinen Fischlein zu essen hatten / welche sie in einer gewissen Arth Körblein oder in Löchern auf dem Sande / wenn die Ebbe zurück getreten war / fiengen. Die hiesigen mochten vielleicht ihre Muschel-Fische auf den Klippen fangen / allwo sie die Fluth zurück gelassen hatte; und kunten sie wohl auch Reusen haben / damit aufzustellen / wir haben aber doch keine gesehen. Diß ist gewiß / daß die andern Indianer auf eben dieser Küste auch Muschel-Fische assen / und dennoch funden wir nicht dergleichen Hauffen Schalen / wie allhier. Uberdiß

waren auch ihrer beyderseits Spiesse von einerley Gestalt / jene aber in der Insul / die ihre Weiber und Kinder bey sich hatten und alle in unserer Gewalt waren / suchten uns nicht damit zu beschädigen / da hingegen diese auf dem festen Lande / die sich ohn einiges Weib sehen liessen / braf damit auf uns zu wurffen. Häuser habe ich an keinem von beyden Orten gesehen / und glaube ich gewiß / daß die hiesigen keine haben / indem jene auf der Insul / die doch Weiber und Kinder hatten / derer entbehren kunten.

Als ich nun wieder zurücke zu meinen Leuten kam / sahe ich / daß sie 8. biß 9. Fuß tief gegraben / aber doch kein Wasser gefunden hatten. Also machte ich mich auf den Abend wieder nach meinem Schiffe / und auf den andern Tag / als den 1. Sept. früh schickte ich meinen Bootsmann an Land / weiter zu graben / ließ ihn auch ein Garn mit nehmen / ob er was Fische fangen könte. Inzwischen gab ich auf dem Schiffe auf Fluth und Ebbe Achtung ; und kömmet die Fluth hier so hefftig / daß sie auch unsere Ancker-Tonne mit unter Wasser zog / und machte / daß wir sie nicht sehen kunten. Sie steiget allhier (wie ich auch von dem andern Orte von Neu-Holland im I. Theile meiner

Reisen gemeldet habe) biß auf 5. Faden ohngefehr / und lauffet nach Süd-Osten zum Süden / biß an die eusserste Ecke / alsdenn gehet sie gerade nach dem Ufer zu / welches sich hier nach Sud-Sud-West und Nord-Nord-Ost strecket; die Ebbe aber lauffet nach Nord-Westen zum Norden. Wenn die Fluthen nachliessen / fischeten wir mit dem Netze / wie wir an unterschiedenen Orten auf dieser Küste gethan hatten; Wir hatten anderswo überall nur gar niedrige Fluth gefunden / weil sie aber hier so hoch und starck gieng / auch den gedachten Lauf hielt / so schien es / daß / wofern eine Durchfahrt oder Meer-Enge ist / die durch den Osten in das grosse Sud-Meer gehet / wie ich fast vermuthe / so solte man irgendwo zwischen hier und der Roßmarin-Insul den Einlauff darzu antreffen.

Immittelst kamen des andern Tages meine Leute wieder / und brachten ein klein Fäßlein saltzicht Wasser / welches sie an einem andern Orte / eine halbe Meile weit von dem ersten / und eine gantze vom Ufer entlegen / gefunden hatten. Diß war nun wohl zum trincken nichts nütze / unsern Grütze aber damit zu kochen / erachteten wir es gut genug zu seyn / womit wir denn unser noch übriges Trinckwasser

erspa-

ersparen kunten/ biß wir etwan irgendswo was gutes finden möchten. Diesem nach nahmen wir auf den andern Tag 4. Fässer zu uns / und erinnere ich mich hierbey / daß uns bey diesem einfüllen die Fliegen so grausam plageten / daß auch die Sonne / so heiß als sie damahls brennete / uns bey weitem nicht so unerträglich zu seyn schiene. Diese 2. oder 3. Tage über zeigeten sich unsere Indianer nicht mehr / und sahen wir nichts / als 2. oder 3. Meilen von uns den Rauch von ihren Feuern.

Das Land hierum siehet demjenigen von Neu-Holland / welches ich im I. Theil pag. 841. seq. beschrieben habe / sehr gleich. Es ist niedrig / und scheinet nach der See-Seite mit lauter Sand-Hügeln / als wie mit einer langen Kette / eingeschlossen zu seyn / welche Hügel auch verhindern / daß man nicht tieffer ins Land hinein sehen kan. Die Fluthen sind allhier so hoch / daß die Küste / wenn die See hoch gestiegen ist / gantz niedrig scheinet / wenn sie aber wieder zurücke tritt / ist sie mittelmäßig hoch / und mit keiner Chalouppe alsdenn anzukommen / indem an dem Ufer lauter Felsen sind / bey hohem Wasser aber kan man drüber weg fahren / biß an die sandichte Bucht / die längst an der Küste hinlauffet. Das Erdreich ist 5. biß

600. Ruthen weit von der See / dürre und sandicht/ träget auch nur etwas Strauchwerck. Dieses hatte dazumahl zum Theil gelbe / zum Theil blaue / etliches aber weisse Blüthe / die meistentheils sehr annehmlich roch. Auf etlichen war eine gewisse Frucht / die den Schoten gleichete / in deren jeder allemahl zehen kleine Erbsen waren; ich habe ihrer viel aufgemacht/ aber weder mehr noch weniger darinnen gefunden. So findet man allhier auch eben die Gattung Bohnen / die ich auf der Roßmarin-Insul gesehen; und denn noch eine andere roth und harte Hülsen-Frucht / die auch in einer Schale eingehüllet ist/ und einen kleinen schwartzen Keim hat / wie die Bohnen pflegen. Ich weiß nicht / wie man sie nennet / habe ihr aber in Ost-Indien offt gesehen / wo man sie brauchet / das Gold damit zu wiegen. Ich habe gehöret / daß man in Guinea sich ihr eben zu dem Ende bediene / und daß die Weiber allda Armbänder davon machen. Diese Hülsen-Frucht wächset auf einem Sträuchlein; es ist aber noch eine andere Arth Bohnen/ die auf einem gewissen/ auf der Erden kriechenden Weinstocke wächset. Sie stecken auch in Schoten / und waren ihr an der See auf den Sand-Hügeln sehr viel / theils grüne / theils reiff / theils

auf

auf der Erde liegend/ zu finden/ schien auch als wenn sie niemand zu samlen verlangete/ und vielleicht taugten sie auch nicht zu essen.

Tieffer ins Land hinein/ so weit als man sehen kunte/ schien es niedriger/ als an der See zu seyn/ gar gleiche und immer Wiesen und Wald mit einander abwechselnde. Auf den Wiesen wuchs sehr hartes aber schmal Graß. Der Boden ist fast überall voll Steine/ die grösser sind/ als die am Ufer; an etlichen Orten aber findet man auch Thon. In der grossen Wiese/ wo wir waren/ gab es ein Hauffen Felsen/ 5. biß 6. Fuß hoch und oben rund/ die den Heuschobern gantz ähnlich sahen; einige waren roth/ die andern weiß. In den Wäldern waren nur gar kleine Bäume/ und hatten die dicksten nicht 3. Fuß im Umfange: biß zum Gipffel mochten sie 12. biß 14. Fuß hoch seyn/ da sie nur kleine Aeste hatten. Im übrigen waren am Rande der Graben einige kleine schwartze Mangle-Bäume zu finden.

Von Land-Thieren findet man da gar wenig. Ich habe einige Eydexen gesehen/ meine Leute aber 2. oder 3. Thiere/ die ausgehungerten Wölffen gleich gewesen waren/ und nichts als Haut und Knochen gehabt. Ich weiß nicht/ ob diejenige Spur/ welche ich in

mei-

meiner ersten Reise hieher angemercket / und im I. Theile pag. 842. beschrieben / nicht eine von diesen Thieren mag gewesen seyn. Sonst sahen wir auch nur 1. oder 2. Caninichen / und eine kleine scheckichte Schlange.

Unter den Land-Vögeln gab es hier Krähen / die den unsrigen gantz und gar gleich waren / Falcken / Geyer und sehr viel dicke und fette Turteltauben / welche ein gut Essen gaben. So waren auch noch 2. oder 3. Gattungen kleine Vögel / die grössesten ohngefehr wie unsere Lerchen / aller zusammen aber sehr wenig. Von See-Vögeln waren hier Pelicane / Boubien, Fisch-Aare / Wasserhüner / Meer-Schneppen und dergleichen / aber ebenfalls gar wenig.

Die Wallfische habe ich in hiesigen Meeren nirgends so groß angetroffen / als hier / jedoch gleichen sie denen in der Nord-See bey weitem nicht. Grüne Schildkröten sahen wir in Menge / kunten aber nicht eine einzige fangen / indem man sie in keine enge Einfahrt treiben kunte / und wegen der hefftigen Fluthen war auch nicht möglich / ein Netze aufzustellen. Wir merckten auch einige See-Hunde und Parricotas, fiengen auch mit dem Netze etliche Rochen / und einen gewissen Fisch / welchen die

Ma-

Pflantzen so man in Brasilien findet.
Tab. I.
F. 1.
2
3
4

Matrosen das alte Weib zu nennen pflegen. So funden wir auch gemeine Austern/ Perlen-Muscheln/ grosse gedrehete/ auch allerhand andere Arten von Muschelwerck; deren ich etliche gar ungemeine samlete/ insonderheit aber einige von mittelmäßiger Grösse/ die über und über voller Streiffen oder kleiner Spitzen waren.

Nachdem ich nun lange genung an der Küste ab und zu gefahren/ und kein süß Wasser/ auch keinen bequemen Orth/ mein Schiff zu schmieren/ gefunden/ über diß wuste/ daß die truckene Zeit fast zum Ende war/ meine Leute auch mit dem Scorbut sehr geplaget wurden/ so beschloß ich diß Land wieder zu verlassen/ und gieng also/ gegen den Anfang des Septembr. nach Timor wieder unter Seegel.

Verzeichniß

Allerhand Pflantzen/ so in Brasilien/ Neu-Holland/ Timor und Neu-Guinea gesamlet worden.

Tab. 1. Fig. 1. Eine Baumwollen-Blüthe aus Bahia in Brasilien. Diese bestehet aus vielen kleinen Fäserchen/ so dünne als ein Haar/

Haar / 3. biß 4. Zoll lang / und dunckel-roth / oben an den Spitzen aber Asch-färbicht. Unten am Stiele hat sie 5. harte und schmale Blätter / 6. Zoll lang. Mr. Rajus beschreibet in seinem Supplemento eine solche Blume / die dieser in allem gleich kommet / ausser daß seine wohl zwey mahl grösser ist. Sie ist aus Surinam geschicket worden / unter dem Nahmen Momou.

Tab. 1. Fig. 2. Jasminum Brasilianum luteum, mali Limoniæ folio nervoso, petalis crassis.

Tab. 1. Fig. 3. Crista Pavonis Brasiliana Bardanæ foliis. Die Blätter daran sind sehr zart / sehen auch / der Gestalt und Gewebe nach / den obersten Blättern am Bardana major gar gleich / sind aber in der Figur gar zu starrend und zanckicht vorgestellet.

Tab. 1. Fig. 4. Filix Brasiliana Osmundæ minori serrato folio. Dieses Fahrenkraut ist von derjenigen Gattung / welches die Behältniß seines Saamens längst an den eussersten Spitzen seiner Blätter hat.

Tab. 2. Fig. 1. Rapuntium Novæ Hollandiæ flore magno coccineo. Das Perianthium, so aus 5. langen spitzigen Stücken bestehet / die Gestalt des Saamen-Behältnisses /

Pflantzen so in Neu-Holland anzutreffen.
Tab. 2.
3
2
F. 1.
4

und die kleinen Blätter zeigen an / daß diese Pflantze ein Rapuntium ist.

Tab. 2. Fig. 2. Fucus, foliis capillaceis brevissimis, vesiculis minimis donatis. Dieser artige Fucus ist eine Gattung von Erica marina, oder vom Sargazo, alles aber daran ist viel zärter. Ich habe es auf Neu-Holland gefunden.

Tab. 2. Fig. 3. Ricinoides Novæ Hollandiæ, anguloso crasso folio. Diese Pflantze ist fast mehr ein Strauch; seine Blätter sind dicke und wollicht / vornehmlich unten. Die Frucht ist auswendig rauch wie Sammet / und der Kelch über der Blume hat 5. Theile. Sie gleichet sehr dem Ricino fructu parvo frucosa Curassavica, folio Phylli P. B. pr.

Tab. 2. Fig. 4. Solanum Spinosum Novæ Hollandiæ Phylli foliis subrotundis. Dieses neue Solanum hat eine blaue Blume / wie die andern von dieser Arth; die Blätter sind weißlicht / dicke / oben und unten rauch / einen Zoll lang und auch ohngefehr so breit. Die Spitzen daran sind sehr scharff / gantz dichte an einander / und von dunckeler Pomerantz-Farbe / vornehmlich oben.

Tab. 3. Fig. 1. Scabiosa (fortè) Novæ Hollandiæ, Statices foliis subtus argenteis.

Die Blume wächset auf einem 4. Zoll langen Stengel/ und stecket in einem sehr harten gelblichten Kelche. Die Blätter sind über einen Zoll nicht lang/ sehr schmal/ oben grün/ aber unten weiß und rauch/ und wachsen Büschelweise. Die Blume war an der/ die ich hatte/ so verdorret und verdorben/ daß man nicht vor gewiß sagen kan/ ob es eine Scabiose oder Helichrysum sey.

Tab. 3. Fig. 2. Alcea Novæ Hollandiæ foliis angustis utrinque villosis. Die Blätter und Stengel an dieser Pflantze so wohl/ als unten der Kelch/ sind gantz rauch. Die Blume hat 5. sehr zarte Blätter/ die kaum so groß sind/ als der Kelch/ und mitten inne ist ein kleiner Stengel/ daran sehr viel stumpffe Spitzen sind/ woraus zu ersehen/ daß diese Pflantze ein Geschlecht von Pappeln ist.

Tab. 3. Fig. 3. Das Geschlechte dieses Sträuchleins ist ungewiß/ und hat es gar nicht die geringste Gleichheit mit irgend einer Pflantze/ die noch bißher beschrieben worden/ zum wenigsten/ so viel man aus dem Zustande/ worinnen es itzo ist/ abnehmen kan. Die Blume ist sehr schön/ roth/ wie es scheinet/ und bestehet aus 5. grossen Blättern/ die auf

beyden

Pflantzen in Neu-Holland.
Tab. 3.
F. 1
2
3
4

beyden Seiten / vornehmlich aber unten / gantz rauch sind. Mitten ist die Blume voll Fädeme / die so lang / als die Blätter selbst / und unten herum rauch sind / wie denn auch jeder Fadem mit einem Knöpflein / als einer Krone / gezieret ist. Der Kelch ist in 5. runde und spitzige Theile getheilet. Die Blätter an der Pflantze gleichen denen von dem Amelanchier Lob; sind oben grün / und unten sehr rauch / gehen oben nicht spitzig / wie andere Blätter / zu / sondern haben allda eine Kerbe.

Tab. 3. Fig. 4. Dammara ex Novâ Hollandiâ, Sanamundæ secundæ Chysii foliis. Mr. Rumpf hat die ersten 2. Gattungen von dieser Pflantze / unter dem Nahmen Dammara, aus Amboina geschickt. Eine hatte schmale und lange Blätter / die andere aber kürtzere und breitere. Mr. Petiver redet von der ersten in seinen Centur. pag. 350. unter dem Nahmen von Arbor hortensis Javanorum, foliis visci angustioribus aromaticis, floribus spicatis, stamineis, lutescentibus. Mr. Rajus redet auch davon in seinem Supplemento bey der Historia Plantarum. Ihrer Meynung nach / wäre diese Pflantze eben der Gattung / wie der Strauch / den sie beschreiben /

weil Blume und Frucht einander sehr gleich kommen; es ist aber in den Blättern ein grosser Unterscheid. Die Blumen und inwendigen Fädeme sind Graß-grüne / und kommen zwischen den Blättern hervor / welche kurtz / fast rund / dichte / voll Spitzchen / oben dunckelgrün / unten aber blaß / immer paar-weise einander gegen über / und so dichte an einander sind / daß sie den gantzen Stengel bedecken. Die Frucht ist so groß / als ein Pfefferkorn / fast rund / weißlicht / trucken und harte; oben hat sie ein klein Löchlein / wo der Keim darinnen stecket. Wenn man diese Pflantze ohne ihr Saamen-Behältniß ansiehet / solte man sie vor eine Erica oder Sanamunda halten. Die Blätter haben einen starcken Würtz-Geruch.

Tab. 4. Fig. 1. Equisetum Novæ Hollandiæ frutescens foliis longissimis. Man könte noch zweiffeln / ob dieses ein Equisetum sey oder nicht; allein das Gewebe der Blätter gleichet dieser Gattung mehr / als irgend einer andern / denn sie haben bey jedwederm Gliede gleichsam ein Gelencke / welches an dieser Gattung was sonderliches ist. Die längsten sind bey nahe 9. Zoll lang.

Pflantzen so in Neu-Holland und in der
Insul Timor wachsen.
Tab. 4.
F. 1
F. 2.
3
4

Tab. 4. Fig. 2. Colutea Novæ Hollandiæ floribus amplis coccineis, umbellatim dispositis, macula purpurea notatis. Weil diese Pflantze gar keine Blätter hat / ist schwer zu sagen / zu welchem Geschlechte man sie bringen soll. Die Blumen sehen denen von Colutea Barbæ Jovis folio, flore coccineo Breynii ähnlich / sind auch eben solcher Scharlach-Farbe / und haben einen solchen tunckel-purpurnen / aber grössern Fleck oben auf dem Fähnlein / kommen auch alle aus einem Puncte / und breiten sich aus wie ein Sonnenschirm. Der Kelch ist sehr rauch und hat oben an der Spitze Fäser fast 2. Zoll lang.

Tab. 4. Fig. 3. Conyza Novæ Hollandiæ angustis Rorismarini foliis. Diese Pflantze hat sehr viel Zweige / und ist mehr ein Strauch. Seine Blumen haben sehr kurtze Stiele / die mitten aus den Blättern hervor kommen. Diese sehen den Roßmarin-Blättern vollkommen gleich / nur daß sie kleiner sind. Jetzo / da sie trucken sind / haben sie einen sehr bittern Geschmack.

Tab. 4. Fig. 4. Mohoh Insulæ Timor. Diß ist eine gar sonderbahre Pflantze / und weiß man nicht / unter was vor eine Gattung

man sie setzen soll. Seine Blätter sind fast rund / oben grün und unten weißlicht; wo der Stiel anfänget heraus zu sprossen / kommen auch Fäser hervor / die oben wie einen Zirckel oder Schild machen / eben wie das Cotelydon aquatica, oder die Faba Ægyptia. Die Blumen haben jede ihren Stiel und sind weiß / der Gestalt aber nach wie das Stramonium: sind sonst in 4. Theile getheilet / wie ihr Kelch.

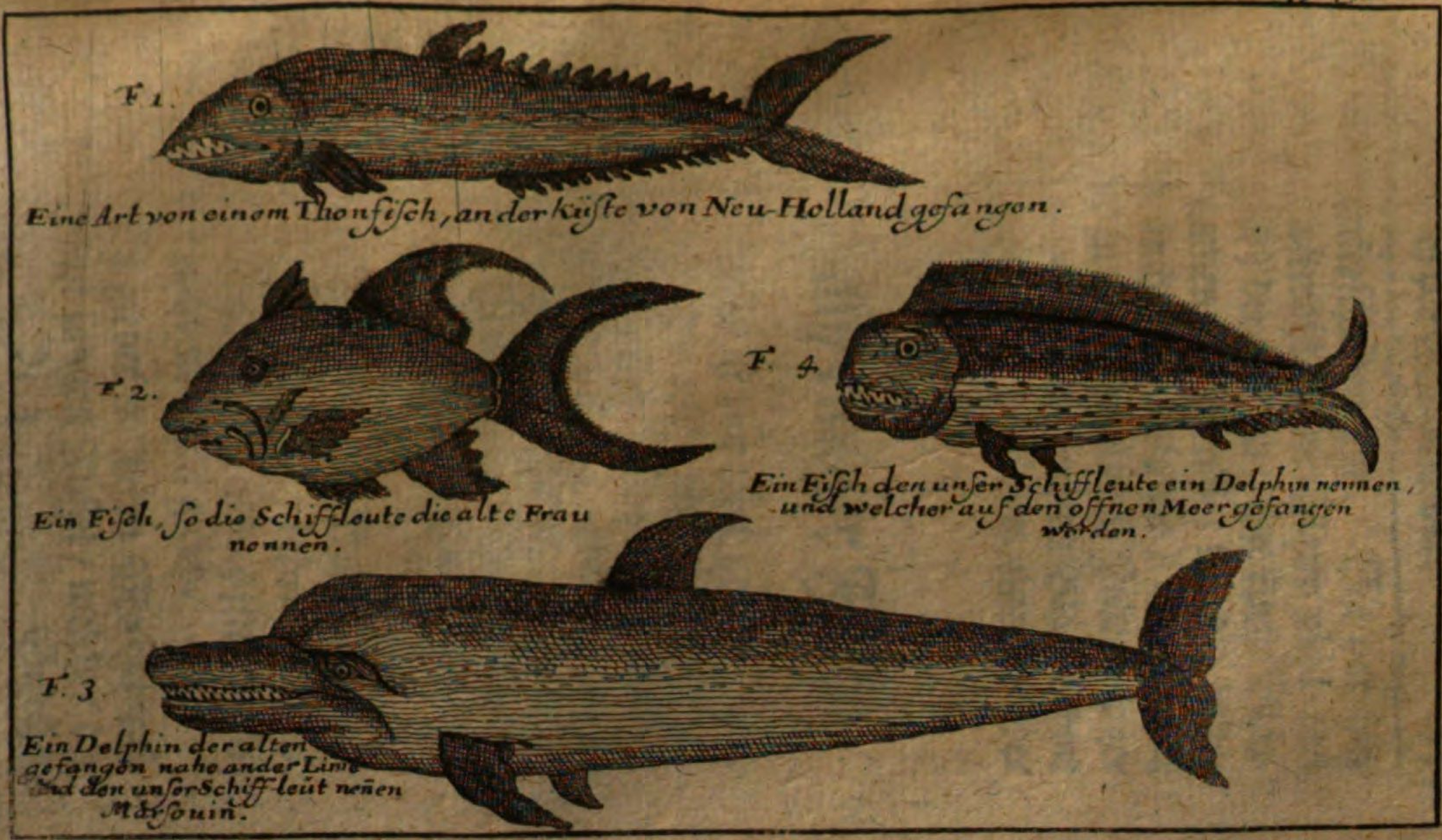
Tab. 5. Fig. 1. Fucus ex Novâ Guineâ uva marina dictus, foliis variis. Dieser schöne Fucus ist über und über mit kleinen Büscheln von Blättern bedecket / die / wenn man sie durch ein Microscopium ansiehet / rund und abgetheilet zu seyn scheinen / als ob der Saamen darinnen verborgen steckete; über diß sind auch noch andere grössere Blätter daran / vornehmlich an der eussersten Spitze der Zweige / und sind dieselben zanckicht. Die Bläßchen sind rund / nach der in der Figur vermerckten Beschreibung.

Tab. 5. Fig. 2. Fucus ex Novâ Guineâ Fluviatilis Pisanæ Jovis Barbæ foliis. Die Blätter dieser Pflantze sind so unterschiedlich / nach dem mancherley Zustande / darinnen sie sich befinden / daß man sie fast von der vorigen

Arth

Meer-Pflantzen, so man nahe an der Küste von Neu-Guinea findet.

Tab. 5.


F. 1.
Eine Art von einem Thonfisch, an der küste von Neu-Holland gefangen.
F. 2.
Ein Fisch, so die Schiffleute die alte Frau nennen.
F. 4.
Ein Fisch den unser Schiffleute ein Delphin nennen, und welcher auf den offnen Meer gefangen worden.
F. 3.
Ein Delphin der alten gefangen nahe an der Linie und den unser Schiffleüt neñen Marsouin.

Arth nicht unterscheiden kan. Sie hat hin und wieder (wiewohl in der Figur nicht viel angezeiget wird) dergleichen kleine kurtze Blätter / oder Saamen-Behältnisse / wie die andere; daß ich auch daher glaube / es sey eine Pflantze / nur zu unterschiedlichen Zeiten eingesamlet / wie denn auch die breiten Blätter / von einer und der andern / durchaus einerley Gestalt haben.

Verzeichniß einiger Fische.

Fig. 1. Dieses ist eine Art von Thunn-Fisch / der demjenigen nicht wenig ähnlich siehet / der im Anhange der Historia Piscium des Mr. Willoughby, Gurabuca genennet wird / die Figur ist allda Tab. 3. zu sehen. Er ist aber doch ein wenig / sonderlich um die Floßfedern / von dem Guarapacu, den Piso abgezeichnet hat / unterschieden.

Fig. 2. Dieser kömmt dem Guaperva maxima caudata des Willoughby Ichthyol. Tab. 9. 23. und des Piso, sehr bey; jedoch sind die Figuren einander nicht in allem gleich.

Fig. 3. Es giebet 2. Arten Meerschweine / eine mit einem langen Rüssel / welches der

Griechen ihr Delphin ist; die andere ist um das Maul wie eine rundte Flasche/ und diß ist des Aristotelis Phæcena, wie etliche davor halten.

Fig. 4. Dieses ist derjenige/ den Piso und Marckgrave Guaracapema, andere aber Dorado nennen. Die Figur davon findet man in des Willoughby Ichthyolog. Tab. O. 2. unter dem Nahmen Delphin Belg.

ENDE
der Reise nach den Süd-Ländern.

S. D. G.

Herrn WAFERS,
Eines Englischen Chirurgi,
Reise und Beschreibung
Der
Americanischen
Erd-Enge/
insgemein
Darien
genannt.

Das I. Capitel.

Der *Autor* erzehlet kürtzlich seine gethane Reisen. Unglücke so ihm in der Erd-Enge zustösset. 2c.

IM Jahr 1677. that ich meine erste Reise zur See / auf dem Schiffe / die grosse Anna von Londen genañt / welches von dem Capitain Zacharias Browne commandiret wurde / und nach Bantam auf die Insul Java gehen solte. Ich begab mich zu dem Schiffs-Barbier in Dienste / war aber damahls noch so jung / daß meine Anmerckungen nicht viel zu bedeuten hatten. Wir blieben nicht viel länger als einen Monat zu Bantam, von da man uns nach Jamby auf die Insul Sumatra schickete. Es war damahls öffentlicher Krieg zwischen den Malayern zu Ihor, die auf dem Vorgebürge Malacca wohneten / und denen von Jamby; die ersten hielten den Einlauff des Flusses Jamby mit einer Flotte von ihren Schiffen / die sie

Pros

Pros nennen/ bloquiret. Die Stadt Jamby ist bey nahe 100. Meilen von diesem Einlauff entlegen; 4. oder 5. Meilen aber von der See/ ist an dem Flusse ein kleiner Flecken/ der in 15. biß 20. Häusern bestehet/ die/ nach Landes Gebrauch/ auf Pfäle gebauet sind. Dieser Hafen wird Quolla genannt/ welches eher ein allgemeiner Nahmen vor alle Hafen/ als ein absonderlicher/ vor einen gewissen Orth/ zu seyn scheinet/ indem auch unsere Englische Matrosen/ wenn sie in diesen Ländern irgendwo ausgestiegen sind/ nach Arth der Eingebohrnen/ zu sagen pflegen/ sie wären am Quolla gewesen/ das heist/ an dem Orte/ wo man anlanden kan/ welches die Portugiesen in ihrer Sprache Barcadero nennen. Dem sey aber/ wie ihm wolle/ so hinderte dieser Krieg doch unsern Handel einiger Massen/ und wir musten über 4. Monat auf der Reede liegen bleiben/ ehe wir etwas Pfeffer zu laden bekommen kunten. Wir giengen aber wieder nach Bantam zurücke/ unsere Ladung vollends einzunehmen. Inzwischen gieng das Schiff/ auf welchem ich kommen war/ ohne mich wieder nach Engelland/ dannenhero ich auf das Schiff Bombay übergieng/ welches der Capitain White commandirte/ so/ als Ober-Steuermann/ dem

auf der Reise verstorbenen Capitain Bennet, nachgefolget war.

Ich langete im Jahr 1679. in Engelland wieder an/ und als ich nur einen Monat stille gelegen/ trat ich die andere Reise an/ auf einem Schiffe/ welches Capitain Buckenham commandirte/ und nach West-Indien gieng. Ich begab mich wiederum zum Schiff-Barbier/ und da wir nach Jamaica kamen/ war die Zeit zum Zucker noch nicht verhanden/ also/ daß sich der Capitain entschloß/ indessen eine kleine Reise in die Bucht Campeche zu thun/ und Färbeholtz allda zu holen; Ich wolte aber nicht mit reisen/ welches mir auch sehr gesund war/ indem der Capitain von den Spaniern gefangen/und nach der Stadt Mexico geführet wurde. Ein gewisser Mensch/ Nahmens Rüssel, der allda auch als Gefangener gewesen/ und das Glücke gehabt/ zu entwischen/ hat mir hernach gesagt/ er hätte besagten Capitain Buckenham gesehen/ daß er Ketten an Füssen/ und einen Korb auf dem Rücken gehabt/ worinnen er seinem Herrn/ einen Becker/ Brodt auf den Gassen herum getragen und ausgeschrien. Ob nun wohl dieser Capitain ein Edelmann war/ seine Freunde auch reiche Leute/ die ihn mit einem ansehnlichen Stücke Geld loß kauffen wol-

wolten / so haben ihn die Spanier doch nicht loß lassen wollen.

Ich hatte einen Bruder hier auf Jamaica, der dem Ritter Thomas Muddiford, auf seinen Gütern / die er hier in der Landschafft / so die Englische genennet wird / hat / bedienet war; Aus Begierde nun / diesen zu sehen / hatte ich auch meistentheils diese Reise vorgenommen. Als ich mich eine Weile bey ihm aufgehalten / verschaffte er mir in der Stadt Port-Royal ein Hauß / worinnen ich etliche Monate meine Barbier-Kunst trieb. Nach diesem traff ich 2. von unsern Freybeuter-Capitainen an / Nahmens Cook und Linch, die von Port-Royal nach der Küste von Cartagena giengen / und mich mitnahmen. Auf dieser Küste funden wir noch andere Freybeuter / das stürmichte Wetter aber trieb uns vonsammen gegen die Gold-Insul / welche eine von den Sambalen ist / damit seegelten wir nach Bastimentos, allwo wir wieder zusammen kamen / nebst vielen andern / die Porto-Bello geplündert hatten / und hier ihren Sammelplatz nahmen. Allhier sahe ich Mr. Dampier das erstemahl / und gieng mit ihm nach dem Sud-Meer. Auf der Gold-Insul hielten wir Musterung / wie starck wir wären / giengen hernach in der Enge (Darien)

rien) an Land / überrumpelten S. Marie, und schwärmeten sonst überall herum / wie es Mr. Ringrose in seiner Freybeuter-Historie im IV. Theil beschreibet.

Mr. Dampier hat in der Einleitung zu seiner Reise um die Welt allbereit erzehlet / welcher Gestalt diese Gesellschafft / wegen des Capitains Scharp, sich theilete. Ich fiel dem Mr. Dampier bey / und hielt mich zu denen / die lieber auf kleinen Nachen nach der Enge zurücke kehren / und eine beschwerliche Reise zu Lande antreten / als einem Capitain, der weder Hertz noch Geschicke hatte / gehorchen wolten. Er hat auch umständliche Nachricht ertheilet / von allem / was uns auf diesem Rückwege begegnet / biß daß ich / durch Unachtsamkeit eines von meinen Cameraden, am Knie so schrecklich verbrennet wurde / daß nach Verlauff etlicher Tage / ich nicht mehr im Stande war / ihnen zu folgen / und sie also mich in der Enge Darien, mitten unter den wilden Indianern / verliessen.

Dieses Unglück wiederfuhr mir den 5. Tag unserer Reise / welcher auch zugleich der 5. Māy 1681. war. Ich saß auf der Erde / neben einem von meinen Glücks-Gesellen / der auf einem silbernen Teller Pulver trucknete / durch

durch seine Unvorsichtigkeit aber kam Feuer darein/ welches mir das gantze Knie verbrennete/ das Fleisch gantz und gar/ biß auffs Gebeine/ weg stieß/ wie auch dem dicken Beine grossen Schaden that. Ich brauchte bald Mittel dawider/ so gut ich sie in meinem Reise-Sacke bey mir hatte/ folgete auch etliche Tage/ wiewohl mit grosser Beschwerligkeit/ den andern/ aus Furcht/ sie möchten mich sonst zurücke lassen. In dieser Zeit entlieffen uns die Sclaven/ wie auch der Schwartze/ den man mir gegeben hatte/ daß er mich bedienen und die Artzneyen tragen solte. Er gieng/ wie gesagt/ durch/ und nahm alles mit/ was ich hatte/ daß mir auch nicht das geringste/ meine Wunde zu verbinden/ übrig blieb. Meine Schmertzen nahmen indessen sehr hefftig zu/ und war ich nicht mehr im Stande/ die Strapazzen durch Wälder und Ströhme länger auszustehen/ dannenhero nahm ich von meinen Cameraden Abschied den 10. Mäy/ und blieb in Darien zurücke.

Mr. Richard Gopson, der bey einem Spezerey-Händler in Londen gedienet hatte/ leistete mir Gesellschafft. Es fehlete ihm weder an Verstande noch Gelehrsamheit/ und hatte er das Neue Testament in Griechischer Sprache

bey sich / darinnen er offt laß / und denjenigen / die ihm zuhören wolten / zu Gefallen / es also gleich ins Englische übersatzte. So begab sich auch ein Matrose / Johann Hingson genannt / zu uns: diese waren beyderseits so ermüdet / daß sie nicht weiter fort kunten. Es war zwar / so bald wir an Land traten / unter uns beschlossen worden / alle diejenigen / die auf dem Wege zurücke bleiben würden / nieder zu machen; es war aber nur zu dem Ende geschehen / daß niemand ohne Noth hinterstellig bleiben solte / damit er in der Spanier Hände verfallen könte / die denn nicht unterlassen haben würden / ihn zu peinigen / biß er unsern Weg verrathen hätte. Dannenhero wurde es auch nicht so genau in acht genommen / und nahm die Gesellschafft in gantz guter Freundschafft von uns Abschied. Zwey andere von unsern Cameraden, Robert Spratlin und Wilhelm Bowmann hatten sich schon bey dem Fluß Congo, den andern Tag nach meinem Unglücke / von uns abgesondert. Dieser Fluß war da / wo wir darüber musten / ziemlich tieff / und der Strohm so schnell / daß er mich etliche Schritte mit sich fort führete / biß an eine Ecke / da das Wasser anstieß. Nichts destoweniger überwandt ich diese Schwierigkeit / diese beyden Personen aber / als die letzten

Die Manier wie die Indianer ihren Krancken zur Ader lasen.

unter allen / als sie die Mühe und Gefahr sa-
hen / die ich im übersetzen hatte / wie auch / daß
das Wasser immer mehr wuchs / unterstunden
sich nicht mir zu folgen / sondern blieben / wo sie
waren. Diese kamen am ersten zu mir / und
die andern beyden bald / nachdem der gantze
Hauffe nach der Nord-See aufgebrochen war /
wovon ich in folgendem erzehlen werde: Daß
also wir fünffe der Gnade der Indianer über-
lassen wurden.

Wie ich nun also unter diesen Barbaren
leben solte / so schien es / als wenn gar kein Mit-
tel wäre / mir meine Schmertzen zu stillen: Je-
dennoch aber suchten sie mich / mit gewissen
Kräutern / die sie käueten / biß sie wie ein Brey
wurden / hernach auf ein Plantain-Blat schmie-
reten / und über meine Wunde legeten / zu heilen.
Dergleichen Pflaster legeten sie alle Tage frisch
auf / welches so grosse Würckung hatte / daß
ich / nach Verlauff 2. oder 3. Wochen / mehr
nicht als noch eine Schwachheit am Knie füh-
lete / die aber lange Zeit anhielt / und denn eine
Verstarrung / das sich zuweilen noch bey mir
spüren lässet. Es waren aber die Indianer in
andern Stücken nicht so leutseelig / denn einige
unter ihnen gaben uns sehr saure Gesichter /
und schmissen uns die grünen unreiffen Plan-
tains

tains nur so zu / wie man den Hunden die Knochen vorzuwerffen pfleget / wenn wir halb erfrohren vor ihnen herum krochen. Das war nun zwar ein elend Fressen / indessen aber musten wir damit zu frieden seyn; Doch brachte uns der junge Indianer / bey dem wir im Hause waren / seinen Nachbarn unwissende / offters auch reiffe / womit wir uns ziemlich erholeten. Dieser Indianer war in seiner Kindheit von den Spaniern gefangen worden / und in des Bischoffs von Panama Dienste kommen / wo er die Spanische Sprache ziemlich begriffen hatte / endlich / als er Gelegenheit gefunden / war er durchgegangen und zu seinen Landes-Leuten wieder kommen. Dieses halff uns sehr viel / und hatten wir nicht Noth / unsere Gedancken zu verstehen zu geben / indem wir etwas Spanisch kunten / einige Indianische Wörter im Lande erhaschet hatten / und uns auch mit Zeichen behelffen musten. Uberdiß war dieser junge Mensch so großmüthig und gastfrey gegen uns / daß / wenn man uns am Tage nur böse grüne Plantains gegeben hatte / er in der Nacht auffstund / in der Stille reiffe suchete / und sie unter uns austheilete. Nun waren die andern wohl nicht eben willens / uns übels zu thun / denn sie sind von Natur gantz zur Gütig-

keit und Auffrichtigkeit geneiget; Allein/ sie hatten daher einen Verdruß wider uns gefasset/ weil unsere Cameraden einige von ihnen gezwungen hatten/ ihnen den Weg zu weisen/ da doch die Regen-Zeit dazumahl so arg war/ daß auch die Indianer selbst nicht gerne reisen wolten/ ob sie gleich sonst das übele Wetter und bösen Weg nicht scheuen.

Nachdem nun Gobson, Hingson und ich auf solche Weise 3. oder 4. Tage zugebracht hatten/ kamen Sprathin und Bowmann auch zu uns/ sie waren sehr ermüdet/ indem sie ohne Wegweiser in Wäldern herum lauffen/ und über etliche Flüsse setzen müssen/ und doch nichts zu essen gehabt/ als ein wenig Plantains, die sie hier und da gefunden. Sie berichteten uns/ daß George Gainy das Unglück gehabt/ und ersoffen wäre/ welches Mr. Dampier im I. Theil pag. 37. erzehlet. Sie hatten ihn am Ufer des Flusses liegend gefunden/ als das Wasser gefallen war/ und hatte er einen Strick um den Leib gantz verwickelt/ und sein Geld am Halse angebunden gehabt/ waren aber so müde gewesen/ daß sie sich nicht bemühen und es ihm abnehmen wollen. Sie blieben ohngefehr 14. Tage bey uns/ und wurden wir alle gleich gehalten/ nemlich/ wir bekamen nichts sonderliches

zu essen / und die Indianer sahen uns über Achsel an / indem sie von ihren Freunden / welche unsere Leute als Wegweiser mitgenommen / noch keine Nachricht hatten. Dem allen aber unbeschadet / nahmen sie doch meine Wunde wohl in acht / und kunte ich schon wieder ein wenig gehen. Endlich aber / als sie sahen daß ihre Leute nicht wiederkamen / fiengen sie an / die Gedult zu verlieren / und gaben durch ihre Geberden zu verstehen / daß sie was in Sinne hätten / sich an uns / wegen des vermeinten Unrechts / das unsere Cameraden den Ihrigen angethan hätten / zu rächen. Diesemnach hielten sie offt Rath mit einander / was sie mit uns anfangen wolten: Einige riethen uns todt zu schlagen / andere / uns bey sich zu behalten / und noch andere / uns den Spaniern zu übergeben / um ihre Gnade dadurch zu erlangen. Sie hatten aber fast alle eine solche Todt-Feindschafft wider die Spanier / daß diese letzte Meinung gar bald verworffen ward / und beschlossen dagegen / uns nichts übels zu thun / biß die Zeit / in welcher die Ihrigen wieder zurück kommen könten / vorbey wäre: Diese Zeit waren 10. Tage / welche sie uns an den Fingern vorzehleten.

Als nun diese Zeit zum Ende nahete / und

doch keiner von ihren Leuten sich sehen ließ/ hielten sie gewiß davor/ entweder die Unsrigen hätten sie getödtet/ oder mit sich geschleppet; waren also bedacht/ uns ihrer Rache aufzuopfern. Zu dem Ende satzten sie den zehenden Tag des Morgens einen grossen Stoß Holtz/ und kündigten uns an/ daß sie uns darauf verbrennen wolten/ so bald die Sonne würde untergangen seyn/ als biß dahin sie die Straffe verschoben hätten. Es reisete aber/ zu unserm grossen Glücke/ ihr Oberhaupt/ Lacenta, hier durch/ der sie von dieser Grausamkeit abhielt/ und den Vorschlag that/ uns nach der Nord-Seite abzuschicken/ und zugleich 2. Indianer mit zu geben/ die bey den Inwohnern der Küste nachfragen solten/ wo die vorigen Wegweiser geblieben wären. Dieser Vorschlag wurde bald beliebet/ und 2. Männer erwehlet/ die uns nach dem Norden führen solten. Einer war stets unser ärgster Feind gewesen/ der andere aber war der gute ehrliche junge Mensch/ der die Nacht aufstund/ und uns die reiffen Plantains suchete.

Also wurden wir auf den andern Tag entlassen/ und giengen mit unsern Indischen Begleitern 3. Tage lang hurtig fort/ waren auch voller Freuden/ indem wir wohl wusten/

daß unsere Leute ihren Wegweisern nichts übels würden gethan haben. Wir hatten diese 3. Tage über bösen morastichten Weg/ auch grossen Regen/ mit Donner und Blitz vermenget/ und musten 2. Nächte unter Bäumen schlaffen/ unter welchen wir nicht trucken seyn kunten. Die dritte Nacht lagerten wir uns auf einen kleinen Hügel/ der uns auf den Morgen als eine Insul erschien / so groß war das Wasser um und um gewachsen. Indessen bestund unser gantz Labsal/ die 2. ersten Tage / bloß in einer Hand voll truckenem Mäiz, welches uns die Indianer gaben/ und so bald dieses auf war/ giengen sie zurücke/ und mochten wir uns nun den Weg selbst weisen.

Wir blieben aber den vierdten Tag hier auf diesem Hügel/ und den fünfften/ nachdem das Wasser wieder gefallen war/ setzten wir/ vermittelst einer bey uns habenden Magnet-Nadel/ den Weg nach Norden fort. Diß währete so biß gegen Abend um 6. Uhr/ da kamen wir an einen Fluß / der ohngefehr 40. Fuß breit/ aber sehr tieff war. Es lag ein abgehauener Baum quer über/ woraus wir muthmasseten/ daß unsere Leute darüber gegangen wären: hier setzten wir uns ein wenig nieder und rathschlageten / ob wir diesen Weg auch nehmen solten.

Als

Als wir dieses nun wohl überleget hatten/ beschlossen wir über den Fluß zu gehen/ und den Fußsteig zu suchen/ den unsere Leute gemacht. Uberdiß gedachten wir/ weil der Strohm hier etwas nach Norden lieff/ daß wir schon über die grossen Berge/ welche zwischen der Nord- und Sud-Seite der Enge liegen/ und sie von einander scheiden/ hinüber/ und also nicht allzu weit mehr von dem Nord-Meere wären. An statt aber/ daß wir das gehlinge An- und Ablauffen des Flusses hätten sollen dem grossen Regen zuschreiben/ urtheileten wir gar zur Unzeit/ daß es von Ebbe und Fluth herkäme/ und wir also nahe an der See wären. Dem sey aber wie ihm wolle/ der Baum muste uns dienen/ über den Fluß zu kommen; er war aber von dem Regen so abglitschend gemacht worden/ daß unmöglich war/ aufrecht darüber zu gehen/ und hatten wir Mühe genug/ reitende hinüber zu kommen. Nichts desto weniger hatten 4. von uns das Glück/ an das Ufer zu gelangen/ Bowmann aber/ der der letzte war/ glitt ab/ und führte ihn der Strohm in einer Minute aus unsern Augen/ daß wir dachten/ Er wäre ersoffen. Zu unserm noch grössern Leidwesen kunten wir keinen Fußsteig finden/ denn das Wasser hatte das Land überall mit

Koth und Schlamm überdecket. In dieser grossen Noth krochen wir über den Baum wieder jenseit des Flusses hinüber/ des Vorhabens/ dem Lauff desselben/ als den wir noch immer ins Nord-Meer zu gehen glaubeten / stets zu folgen. Wir waren kaum eine viertel Meile gegangen / so funden wir unsern Cameraden am Ufer des Flusses sitzen/ Er sagete / der hefftige Strohm hätte ihn dahin geführet/ und weil das Wasser allda einen kleinen Arm machet / hätte er Zeit gehabt wieder zu sich selbst zukommen/ und etliche Aeste / die ins Wasser hiengen/ zu erwischen / mit welchen er sich das Leben errettet. Er hatte damahls 400. Stücke von Achten auf dem Rücken/ war sonst seines Handwercks ein Schneider / und gar schwacher Natur.

Wir blieben die Nacht über allhier / des Morgens aber / als den 6. Tag unserer Reise / setzten wir unsern Weg fort / durch Orte / die mit lauter holem Rohr und Dornhecken bewachsen waren / worüber wir denn / und weil wir keine Lebens-Mittel hatten / sehr entkräfftet wurden. Immittelst / gleich als wir vor Hunger und Mattigkeit nun hätten verderben und verschmachten sollen / funden wir / durch Gottes gnädige Vorsorge / einen Baum / Mac-

caw

caw genannt / welcher Beeren träget / die wir mit grosser Begierde assen. Nachdem wir damit einiger Massen unsern Hunger gestillet / nahmen wir deren eine Bürde voll mit uns / und giengen weiter / biß es Nacht ward.

Des andern Tages gegen 4. Uhr nach Mittage traffen wir einen andern Fluß an / welcher in den / an dessen Ufer wir bißher gegangen waren / einfiel / und damit waren wir zu beyden Seiten / auf einem kleinen Hügel / der bey diesem Zusammenflusse war / eingeschlossen. Dieser neue Fluß nun war eben so tieff und breit als der vorherige / daß wir also nicht wusten / wo wir hin solten. Unmöglich war es durchzuwaten / so war auch kein Baum zu finden / der lang genung gewesen wäre / von einem Ufer zum andern zu reichen / und hätten wir auch keinen abhauen können / weil wir sonst nichts dazu hatten / als ein groß Messer. Wir untersuchten den Lauff dieses letztern Flusses mit dem Magnet / und befunden / daß er nach Norden gieng / welches uns in unserm Irrthum bekräfftigte / daß wir auf der Nord-Seite des Gebürges wären. Hierauf nahmen wir vor / zwey Flössen zu machen / um damit den Fluß abwerts zu fahren / indem wir gäntzlich glaubeten / er würde uns biß an die Küste

des Nord-Meeres bringen. In den Wäldern funden wir hohl Rohr / das dazu sehr gut war / schnitten solches auch ab / so lang es seyn solte / und bunden dessen viel mit Ruthen von einem Strauche / der wie ein Weinstock aussahe / über einander.

Kaum waren wir mit den Flössen fertig / so wurde es Nacht: darum musten wir uns auf den kleinen Hügel begeben / allwo wir etwan einen Karren voll Holtz zusammen schleppeten und Feuer macheten / in willens uns auf den andern Morgen früh auf dem Fluß zu machen. Allein / kurtz nach der Sonnen Untergang / fieng es so erschrecklich an zu regnen / daß man hätte dencken sollen / Himmel und Erden würden sich unter einander vermischen / so waren auch grausame Donnerschläge dabey / und der Blitz ließ so einen starcken Schwefel-Gestanck nach sich / daß wir hätten ersticken mögen.

Diß Ungewitter währete biß nach Mitternacht / da wir noch in grössern Schrecken geriethen / als wir das Rauschen der überlauffenden Flüsse um uns her höreten. Es war aber so finster / daß wir gar nichts sehen kunten / als unser Feuer / ausser wenn es der Blitz lichte machete / dadurch wir denn gewahr wurden / daß

das

das Wasser immer an unserm Hügel hinanstieg / auch keine vierthel Stunde währete / so nahm es uns das Feuer weg. Damit suchte ein jedweder sein Leben zu retten / und irgend auf einen Baum zu steigen / daß uns nur die androhende Sündfluth nicht wegnehme: es waren aber keine andere / als überaus dicke Baumwollen-Bäume allhier / an denen / 40. biß 50. Fuß hoch / kein Ast zu sehen / und also nicht möglich war / hinauf zu klettern.

Ich wuste vor grosser Bestürtzung nicht / wo ich mich hinwenden solte / jedoch traff ich endlich mitten in der Angst und Gefahr einen dicken Baumwollen-Baum an / der vor Alter oder aus andern Ursachen inwendig verfaulet war / und ohngefehr 4. Fuß hoch von der Erde ein Loch hatte. Da hinein kroch ich / so gut ich kunte / fand auch einen Buckel darinnen / darauf ich mich setzete / und in solcher Positur / da ich wie ein Zwirn-Kläuel beysammen steckete / nicht stehen / noch die Füsse ausstrecken kunte / erwartete ich den Tag mit grossem Verlangen. Uberdiß war ich vom gehen so müde / daß / ungeachtet des Hungers und Frostes / die mir überall auf dem Fusse nachfolgeten / ich dennoch einschlieff / wurde aber bald darinnen verstöret / indem die grossen Bäume / welche das

Wasser ausgerissen und fortführete / an den / wo ich drinnen war / so starck anstiessen / daß er wackelte.

Ich saß dazumahl schon biß an die Knie im Wasser / da doch das Loch 4. Fuß hoch von der Wurtzel war / und lieff der Strohm allhier so schnell / als im Flusse selbsten. Die Finsterniß und das Blitzen machten auch diese Uberschwemmung so schrecklich / daß ich meines Hungers darüber vergaß / und an nichts gedachte / als GOtt zu bitten / daß Er mich beym Leben erhalten wolle. In diesem elenden Zustande sahe ich den Morgenstern aufgehen / der mein niedergeschlagen Gemüthe wieder auffrichtete / worauf auch in einer kleinen halben Stunde der Tag anbrach. Alsobald hörete auch der Regen und das Blitzen auf / und das Wasser verlieff sich so geschwinde / daß mit der Sonnen Auffgang nichts mehr davon um meinen Baum war.

Ich kroch alsobald aus meinem kalten Loche / war aber so verstarret / und das Erdreich so glitschend / daß ich kaum auf den Füssen stehen kunte. Dem allen aber ungeachtet / kroch ich fort / so gut ich kunte / biß an den Ort / da wir das Feuer angezündet hatten / wo ich aber niemanden fand. Ich ruffte hierauf meinen

Came-

Cameraden mit lauter Stimme/ es wolte mir aber niemand antworten / als das Echo, welches mich denn so erschreckete / daß ich vor Hertzeleid und Hunger halb todt zur Erden niedersanck / denn es waren nun schon 7. Tage / daß wir sonst nichts / als die oben gedachten Beeren / Maccaw genannt / zu essen hatten.

Solcher Gestalt blieb ich eine Zeitlang auf der nassen Erde liegen / und dachte nicht jemand von meinen Freunden wieder zu sehen / noch einigen Trost mehr zu haben / biß ich endlich eine Stimme nahe bey mir hörete / die mich wieder gleichsam lebendig machte / sonderlich als ich sahe / daß es Mr. Hingson war. Es funden sich auch die andern alle bald bey uns ein / und hatten auf kleinen Bäumchen ihr Leben errettet. Wir umarmeten einander mit thränenden Augen / und danckceten GOtt hertzlich / daß Er uns aus so grosser Gefahr geholffen hatte.

Hernach suchten wir unsere Flössen / die wir an einen Baum gebunden hatten / funden sie aber gantz mit Kothe bedecket / und das Rohr voller Wasser / welches uns sehr wunderlich vorkam / weil wir glaubeten / sie nehmen nicht einmahl Lufft an / sondern wären wie grosse aufgeblasene Blasen. Es schien aber wohl /

als

als wären Ritze darinnen gewesen / die wir vielleicht unversehens / im zusammen binden / selbst kunten gemacht haben; denn sonst halten diejenigen Sachen / die man zum gemeinen Gebrauch daraus machet / das Wasser gar gut.

Diß war nun eine neue Verdrießlichkeit und Hinderniß in unsere Abreise; jedoch regierete GOtt alles zu unserm Besten; massen dieser Fluß in den Fluß Cheapo fält / und hernach in die Bucht Panama und das Sud-Meer laufft / daß also / wenn wir da hinab gefahren wären / wir mitten unter die Spanier / unsere Feinde / gerathen sollen / von denen wir kein Quartier zu gewarten gehabt hätten.

Es sind aber die benachbarten Gebürge / die allhier sehr jähe und steil sind / Ursache / daß die Flüsse nach solchem starcken Regen so gar geschwinde auffschwellen / und auch eben so geschwinde wieder fallen / daß sie sind wie zuvor.

Aber wieder auf unsere Flössen zu kommen / so waren uns dieselben nichts mehr nütze / weder die Flüsse aufwerts noch hinüber zu fahren / musten also nur zu frieden seyn / wenn wir wieder an den Indianischen Flecken / wo wir ausgegangen waren / kommen könten. Also giengen wir längst an dem Flusse wieder zurücke / wo wir herkommen waren; und weil uns der

Hun-

Hunger wohl lehrete / uns überall nach was umzusehen / das ihn stillen könte / so erblickten wir ein Reh in tieffem Schlaffe liegen. Wir kunten so nahe hinan kommen / daß wir es mit den Händen hätten erwischen können / wenn nicht einer von uns ihm lieber das Rohr an den Leib setzen und es erschiessen wollen; zu allem Unglück aber war die Kugel nicht gefüttert / und fiel also heraus / ehe noch der Schuß geschach / damit wiederfuhr dem Reh nichts / als daß es von dem Knall des Pulvers aufwachete / und über den Fluß schwam̃. Als wir uns aber von dem Fluß abwenden musten / um wieder zu den Indianern zu kommen / geriethen wir nicht in geringe Bekümmerniß. Zu dem war es auch schon 8. Tage / daß wir im geringsten sonst nichts zu essen gehabt / als die gedachte Beeren vom Maccaw, und den Kern eines gewissen andern Baumes / Libby genannt / (vid. Dampier I. Theil pag. 570.) welchen wir gar gut befunden.

Nachdem wir uns nun wohl bedacht / was wir vor einen Weg nehmen wolten / beschlossen wir der Spuhr eines Pecary oder wilden Schweines nachzufolgen / in Hoffnung / diese würde uns etwan zu einigen Plantains, oder einem mit Patates bepflanzeten Felde führen /

weil

weil diese Thiere dergleichen gerne zu fressen pflegen; wie denn auch in der That geschahe/ daß wir an eine alte Pflantzstätte kamen/ wovon nicht weit eine neue war. Hier überfiel uns nun wieder neue Furcht/ indem wir den Todt auf einer Seite wegen grossen Hungers vor Augen sahen/ auf der andern aber erwarten solten/ was uns die Jndianer/ die wir noch immer vor unsere Feinde hielten/ vor böses anthun würden. Es war aber hier kein Mittel zu finden/ sondern wir beschlossen/ daß einer von uns nach dem nechsten Hause gehen/ die andern aber sich verbergen solten/ um zu sehen/ was draus werden wolte. Diesemnach gieng ich selbst hin/ und befand/ daß es eben das Hauß war/ woraus wir gegangen waren. Die Jndianer verwunderten sich sehr/ als sie mich sahen/ und fingen an mich über vielerley Sachen zu befragen; allein die Wärmde des Feuers und der Geruch des Fleisches/ das man kochte/ machten/ daß ich in Ohnmacht fiel/ und also alle ihre Fragen aufhöreten. Sie waren sehr bemühet/ mir wieder zu rechte zu helffen/ und gaben mir/ so bald ich wieder etwas zu mir selbst kommen war/ ein wenig zu essen. Nachgehends fragten sie mich/ wo meine 4. Cameraden wären/ und als ich es ihnen gesaget/

schickten

schickten sie alsobald hin und liessen sie holen / sie brachten ihr aber nur 3. weil Gopson etwas weiter zurücke blieben war. Es waren aber nunmehro die Wegweiser von der Nord-Küste wiederkommen / und rühmeten sehr / wie höflich und gutthätig sie von unsern Leuten wären gehalten worden / deswegen denn diese Indianer unsere gantz gute Freunde worden waren. Derjenige / der uns vor diesem auch so viel gutes gethan / als er gewahr wurde / daß Gopson noch nicht angelanget / gieng ihm alsobald mit Essen entgegen / und führete ihn in den Flecken. Mit einem Worte / man nahm uns auf alle Weise sehr wohl in acht.

Als wir uns nun 8. Tage lang hier wieder erholet hatten / traten wir unsere Reise von neuem an / um / so bald es möglich wäre / an die Nord-See zu gelangen. Es waren auch die Indianer / seit dem unsere Cameraden ihre Wegweiser mit so viel Höfligkeit und Geschencken / als Aexten / Halsbändern und dergleichen wieder zurücke geschicket / mehr als jemahls / willig / uns ihre Leute mit zu geben. Also wurden 4. junge starcke Kerlen bestellet / die uns biß an den Fluß / wo der abgehauene Baum quer über lag / führen solten / wo wir in einem Tage anlangeten / weil uns die jetzigen mit gu-

tem

tem Willen und Freundschafft dieneten / da hingegen wir das erstemahl 3. Tage darüber zubrachten. Allhier giengen wir noch ohngefehr eine Meile aufwerts des Flusses / alsdenn stiegen wir in eine Canöe, und fuhren noch weiter hinauf. Unsere Wegweiser ruderten hurtig zu / biß in die Nacht / da wir uns in ein Hauß lagerten / und sageten sie allda von unsern Cameraden / die nach der Nord-See gegangen waren / so viel gutes / daß uns der Wirth aufs beste / als er kunte / bedienete. Auf den Morgen giengen wir mit 2. neuen Ruder-Burschen weiter / hatten ihr also sechse / und war unser Zustand nun viel anders / als das erstemahl.

Solcher Gestalt kamen wir am siebenden Tage an die Wohnstatt des Lacenta, der uns das Leben gerettet hatte. Dieser Pallast lieget auf einem sehr annehmlichen Hügel / allwo das allerartigste Lust-Wäldchen / von lauter Baumwollen-Bäumen bestehende / ist / das ich jemahls mit Augen gesehen. Die Dicke dieser Bäume bestehet insgemein im Diametro oder Durchschnitte aus 6. Fuß / etliche haben wohl 8. 9. 10. biß 11. Fuß. Ich und 4. Indianer fasseten einander bey den Händen / und legten sich an einen an / kunten ihn aber nicht

umfas-

umfassen / sondern es fehlete noch wohl 3. Fuß dazu. Es war auch ein prächtiger Gang von Plantains-Bäumen allda / und noch ein Lust-Wäldchen von kleinen Bäumen / daraus man einen Irrgang machen können / wenn man Fleiß dazu hätte anwenden wollen.

Der Hügel selbst begreifft zum wenigsten 100. Morgen Acker / und ist eine Oval-rundte Halb-Insul / meistentheils mit 2. Flüssen / deren einer von Osten / der andere von Westen herkömt / umflossen. Nur ein Stücke Land / von ohngefehr 40. Fuß breit / machet dazwischen einen Eingang zum Hügel / hernach kommen beyde Flüsse wieder zusammen und machen einen grossen und sehr schnellen Strohm. Gedachtes schmales Stücke Land aber ist von hohlem Rohr / Hecken / welche die Engelländer Pfaffen-Köpffe nennen / und wilden Birnbäumen so verwachsen / daß man unmüglich durchkommen kan.

Funffzig von den Vornehmsten des Landes wohnen auf diesem Hügel / unter der Herrschafft des Lacenta, der gleichsam der Fürst über das gantze Mittägige Theil der Enge von Darien ist. Die Inwohner des Norder-Theils stellen sich wohl auch sehr demüthig gegen ihn / eigentlich aber ist das Südliche sein Land / und

dieser Hügel sein Eigenthum. Es ist nur eine einzige Canöe hier / worauf Lacenta und alle andere Inwohner dieser Halb-Insul den Fluß hinüber und herüber fahren.

Als wir hier angelanget waren / schickte Lacenta unsere Wegweiser fort / und sagte / es wäre unmöglich in dieser Regen-Zeit / die gleich am allerschlimsten war / nach dem Norden fortzukommen / sondern wir solten bey ihm bleiben / er wolte uns schon versorgen / welch Erbieten wir denn auch annehmen musten.

Kurtz hierauf fand sich eine Gelegenheit / daß Lacenta und seine Leute uns noch höher / als bißher / zu halten anfiengen / vornehmlich aber mich gar auf eine sonderbahre Art. Denn es trug sich zu / daß eine von des Lacenta Frauen kranck / und man Rathes wurde / ihr Blut zu lassen. Die Art und Weise aber / die die Indianer haben / ist folgende: Sie lassen den Krancken in den Fluß auf einen Stein sitzen / hernach nim̃t der Artzt einen kleinen Bogen und kleine Pfeilchen / und schiesset sie dem Patienten / so geschwinde als er kan / überall in den nacketen Leib / ohne ein Glied zu verschonen. Es ist aber an den Pfeilchen ein Widerhacken / daß sie nicht tieffer / als unsere Lancetten / eindringen können / wenn nun von ohngefehr eine

Ader

Ader mit Winde getroffen wird/ daß das Blut etwas starck heraus dringet / so springen und tantzen sie/ und machen tausend närrische Posituren/ als wenn sie etwan einen grossen Sieg erhalten hätten.

Als nun vor dieses mahl mit der Gemahlin des Lacenta auch dergleichen vorgenommen wurde/ war ich gleich zugegen/ da ich mich denn über ihre Unwissenheit sehr verwunderte/ mich auch nicht enthalten kunte zu sagen/ daß/ wofern Er erlaubete/ ich ihm viel eine leichtere Art zeigen wolte/ die auch der Patientin nicht so grosse Schmertzen verursachen würde. Wohlan/ sagte Er/ und damit band ich der Frauen den Arm mit einem Stücke Baum-Rinde / und öffnete ihr die Ader mit der Lancette. Es hätte mir aber bald mein Leben kosten sollen/ denn als Lacenta das Blut so springen sahe/ das sonst nur Tropffen-weise kam/ ergriff Er seinen Spieß/ und schwur bey seinem Zahne/ daß/ wofern seiner Frauen schlimmer würde/ Er mir ihn durchs Hertze stechen wolte. Ich bewegte mich aber darüber gar nicht/ sondern bath ihn/ ein wenig in Gedult zu stehen/ ließ inzwischen der Dame bey 12. Untzen Blut heraus/ verband ihr den Arm / und verordnete/ sie biß auf den Morgen in Ruhe zu lassen. Zum

Glücke nahm das Fieber ab / ja es kam endlich gar nicht mehr wieder. Diß satzte mich nun in so grosses Ansehen / daß auch Lacenta selbst zu mir kam / und in Beyseyn aller seiner Hof-Leute sich vor mir bückete und mir die Hand küssete; Hierauf umzingelten mich die andern auch / und küsseten mir einer die Hand / der andere das Knie / und noch andere die Füsse. Sie satzten mich auch auf ein Hange-Bette und trugen mich auf den Schultern herum / da indessen Lacenta mir eine Lob-Rede hielt / und mich darinnen über alle ihre Aertzte hoch erhub. Auf solche Weise wurde ich von einer Pflantzstätte zur andern getragen / und lebete in grosser Ehre und Ansehen / indem ich denjenigen / die es bedurfften / Artzneyen gab und zur Ader ließ. Denn ob ich gleich / als mir der Schwartze entlieff und meinen Reise-Sack mitnahm / meine Salben und Pflaster verlohr / so behielt ich doch noch im Schubsacke eine Schachtel mit Instrumenten und etwas weniges von Medicamenten / als die ich stets in ein Stücke mit Oel getränckter Leinwand eingehüllet bey mir trug.

Auf solche Weise lebete ich unter den Indianern etliche Monate / die mich / so zu sagen / anbeteten. Einige von ihnen waren den Spaniern /

niern / bey welchen sie Sclaven gewesen / entlauffen / um welcher Ursache willen ich mir auch einbilde / daß sie verlanget / getauffet zu werden / oder auch / daß sie einen Europæischen Nahmen bekommen / da sie doch von dem Christenthum nicht die geringste Wissenschafft haben.

Indem ich mich so bey dem Lacenta auffhielt / gieng ich offt mit ihm auf die Jagd / von der Er ein grosser Liebhaber ist / und fehlete es ihm niemahls an Wild / sich zu ergetzen. Einsmahls / zu Anfang des schönen Wetters / giengen wir gegen Süd-Osten / biß an einen Fluß / worinnen die Spanier Gold samlen. Ich hielt es vor einen von denen / die aus dem Sud-Ost kommen / und in den See-Busem von S. Michaël lauffen. Diß sey nun also oder nicht / als wir auf die Höhe kamen / wo sie arbeiteten / ruderten wir quer durch das Holtz / und hielten hinter etlichen grossen Bäumen stille / allwo wir ihnen zusahen / ohne daß sie unser gewahr wurden. Sie verhielten sich aber bey Samlung des Goldes also: Sie hatten eine kleine höltzerne Schüssel / diese steckten sie nach und nach unter das Wasser / und wenn sie halb voll Sand war / nahmen sie sie gantz sachte wieder herauf / und schüttelten sie also in die rundte

herum/ dadurch kam der Sand oben herauf/ und floß mit dem Wasser über den Schüssel-Rand wieder heraus/ das Gold aber sanck zu Boden. Dieses nehmen sie hernach aus der Schüssel/ lassen es an der Sonne trucknen/ und wenn es trucken ist/ stossen sie es in einem Mörsel. Diß gestossene breiten sie auf ein Papier aus/ und halten einen Magnetstein darüber/ welcher alles Eisen/ was darinnen ist/ an sich ziehet; endlich aber verwahren sie das rein gemachte Gold in ihre Kürbis-Flaschen. Sie thun diß alles aber nur zu der Zeit/ da hier schön Wetter ist/ nehmlich des Jahres nur 3. Monate; denn der grosse Regen/ der zu anderer Zeit fällt/ schweiffet das Gold oben von den Bergen herunter/ die Flüsse aber werden daher allzu tieff/ daß man nichts darinnen suchen kan/ wenn aber die truckne Zeit nur wieder ankomt/ ist das Wasser kaum einen Fuß tieff. So bald nun diese herrliche Erndte zum Ende ist/ gehen die Arbeiter wieder auf kleinen Schiffchen nach S. Maria; und habe ich einen Spanier/ den wir gefangen bekamen/ als wir diese Stadt/ unter Anführung des Capitain Scharp, einnahmen/ sagen hören/ daß/ wenn es gut gehet/ sie 18. biß 20. tausend Pfund Gold mit sich bringen. Es sey nun aber mehr oder weniger/ so ist doch gewiß/

wiß / daß sie jährlich eine fast unglaubliche Menge Goldes aus diesen Flüssen bekommen.

Meine 4. Cameraden waren in des Lacenta Hause zurücke geblieben / indem daß ich mich mit ihm erlustigte. Er war mir auch so sehr gewogen / daß er ohne mich nirgends hin gehen wolte / dahero merckte ich sein Vorhaben / daß er mich nehmlich meine gantze Lebens-Zeit über bey sich behalten wolte. Es machten mir aber diese Gedancken grossen Kummer / wiewohl ich ihn auffs beste / als möglich / verbarg.

Einsmahls / als wir auf der Jagd waren / traffen wir einen Pecary oder wildes Schwein an / welches Menschen und Hunden fast den gantzen Tag zu thun machte / daß auch Lacenta, der nichts gegessen hatte / und sehr müde / ja fast von allen Kräfften kommen war / über dem schlechten Fortgange dieser Bemühung sehr verdrießlich ward / und ernstlich wünschte / daß eine andere und leichtere Art zu jagen erfunden werden könte. Ich verstund dazumahl ihre Sprache schon ziemlich / bediente mich also dieser Gelegenheit / meine Freyheit zu erhalten / und fieng an / unsere Englische Hunde zu loben / erboth mich auch dem Lacenta einige zu holen / wofern Er mir erlauben wolte / eine Reise zu

meinen Landes-Leuten zu thun. Uber diesen Vortrag blieb Er eine Weile gantz bestürtzt stehen / endlich aber schwur Er bey seinem Zahne / worauf er seine Finger legete / daß ich / nebst meinen Cameraden / die Freyheit haben solte / wenn ich ihm nur bey meinem Zahne gleichfalls versprechen wolte / wieder zu kommen / und mich in seinem Lande zu verheyrathen / denn Er hatte mir seine Tochter zu geben zugesaget / die aber noch nicht Mannbar war. Diß alles nahm ich zu erfüllen über mich / worauf Er mir weiter versprach / daß Er bey meiner Wiederkehr mehr gegen mich thun wolte / als ich immer hoffen könte.

Ich bedanckte mich auffs demüthigste gegen ihn / und auf den Morgen ließ Er mich gehen / und gab mir 7. starcke Kerlen mit / nebst 4. Weibern / welche unsern Proviant und meine Kleider trugen / welche aber nur in einem Hembde und ein paar Leinwandtenen Hosen bestunden. Ich hatte sie immer verwahret / um / wenn ich ja irgend wieder zu Christen kommen könte / meine Blösse damit zu decken; deñ hier unter den Wilden gieng ich nacket / wie sie / und ihre Weiber hatten mich über den gantzen Leib mit kleinen Flecken bemahlet / aber das wolte ich nicht leiden / daß sie mich / nach ihrer

Lan-

Landes-Art / und damit die Farbe desto besser einfresse / in die Haut stechen solten.

Demnach machte ich mich aus der Gegend des Sud-Meeres auf / wo sich Lacenta mit der Jagd erlustigte / um nach seiner Wohnung mich zu begeben / wo ich auch / zu grossem Vergnügen meiner Cameraden / die mit grossem Verlangen auf mich warteten / nach 15. Tagen anlangete. Nach vielerley Begrüssungen von allen Seiten / daß wir auch die Freuden-Thränen nicht halten kunten / erzehlete ich ihnen / auf was vor Art ich vom Lacenta meine Freyheit erhalten hätte / und daß ich ihm versprechen müssen / wieder zu kommen. Diese Zeitung erquickete sie alle / um der Hoffnung willen / daß wir bald aus einem wilden Lande / wo wir so lange zubringen müssen / kommen würden.

Ich rastete hier etliche Tage aus / hernach macheten wir uns auf den Weg / in Begleitung einer Anzahl bewaffneter Indianer / die uns an das Nord-Meer bringen solten.

Wir musten über viel hohe Berge / der letzte aber war der höchste unter allen ; vier Tage brachten wir zu / ehe wir hinauf kamen / wiewohl auch hier und da einige Tieffen waren. Als wir gantz oben auf gelangeten / empfand

ich im Haupte einen überaus starcken Schwindel/ ich sagete es meinen Reisegeferten/ wie auch den Indianern / die mir alle zur Antwort gaben/ daß ihnen eben so wäre. Diß scheinet wohl meistentheils von der überaus grossen Höhe des Berges/ und der allzu dünnen Lufft herzukommen. Ich halte auch dafür / daß er höher war / als der / welchen wir mit dem Capitain Scharp überstiegen/ oder der andere / über welchen Mr. Dampier und seine Gesellschafft / in ihrer Rückreise gehen müssen. Zum wenigsten schienen uns die / über welche wir schon weg waren/ viel niedriger zu seyn / und offtmahls verhinderten uns die Wolcken / so dazwischen waren / daß wir jene nicht sehen kunten / wenn sie aber vergiengen / oder sich höher aufwerts nach dem Gipffel zogen / sahen wir sie Stückweise / als hätten uns die Wolcken Fenster gemacht.

Ich bath zwey von unsern Leuten / sich auf meine Beine zu setzen / damit ich an dem Orte / wo mir der Berg am allersteilesten vorkam / ohne Gefahr hinunter sehen kunte / es war mir aber unmöglich / den Grund zu erblicken / weil die Wolcken dazwischen das Gesichte verhinderten. Endlich führeten uns die Indianer an einen so engen Weg / daß wir uns

auf

auf den Hintersten setzen und so hinab rutschen musten / auf welcherley Art sie es ebenfalls anstelleten / da denn einer dem andern seinen Bogen / Pfeile und andere Geräthe zureichete. Je weiter wir aber hinunter kamen / je mehr verlohr sich unser Schwindel.

Als wir gar hinunter waren / funden wir einen Fluß / der nach der Nord-See lieff / und harte daran etliche Indianische Wohnungen / worinnen wir allerhand bekamen / unsern Appetit zu stillen. Diß waren / seit 6. Tagen / die ersten Häuser / die wir sahen: wir blieben allhier eine Nacht / und wil ich ohngefehr mit beyfügen / daß ich allhier ein Indianisch Bette / oder Hamac, an 2. Bäume gebunden / überkam / und ein Plantain-Blat / mich damit zu decken.

Auf den andern Morgen machten wir uns von hier wieder auf / und langeten nach 2. Tagen bey dem See-Strande an. Viertzig von den vornehmsten Indianern kamen alsbald zu uns / wünschten uns Glücke über unsere Ankunfft / und nahmen uns willig auf. Sie waren alle in ihrer schönsten Kleidung / welche in langen weissen Röcken biß auf die Knöchel / unten mit Frantzen / bestehet / und hatten halbe Picken in Händen. Von diesem allen aber werde ich weitläufftiger reden / wenn ich das

Land

Land und die darinnen angemerckten Seltenheiten beschreiben werde.

Wir fragten diese Indianer alsobald/ ob etwan Europäische Schiffe anlangen würden? Sie antworteten/ sie wüsten wohl von nichts/ wolten aber deshalben Nachfrage thun. Hierauf liessen sie einen von ihren Wahrsagern holen/ der/ nebst seinen Cameraden/ sich bald anschickte/ den Teuffel zu bannen/ und von ihm zu erfahren/ wenn ein Schiff ankommen möchte. Das erste/ was sie in dem Hause/ wo wir damahls waren/ thaten/ war/ daß sie mit den Hangebetten einen Unterschied machten/ damit die Pawawers (so werden diese Zauberer genennet) allein vor sich seyn könten. Hierauf machten sie ihre Gauckeleyen eine lange Zeit/ und höreten wir sie ein abscheulich Geschrey und Gebrülle verführen; bald zwitscherten sie wie die Vogel/ bald blöcketen sie wie Thiere/ schlugen zugleich Steine und See-Muscheln zusammen/ hatten auch von hohlem Rohr wie eine Drummel/ welches sehr heßlich klang; Unter diesem grausamen Getöße klapperten sie noch mit Beinen von allerhand Thieren/ die an Schnuren an einander geriegen waren; Zuweilen fingen sie an auffs erschrecklichste zu heilen/ und in einem Augenblicke wurden sie wie-

der gantz stille. Nachdem sie nun also ziemlich herum gegauckelt / und doch keine Antwort erhalten kunten / gaben sie uns die Schuld / daß wir im Hause wären / dannenhero musten wir heraus / und sie fingen ihr Wesen von neuem an. Sie waren dißmahl aber nichts glücklicher / deshalben sie / nach Verlauff einer guten Stunde / unser Zimmer genau durchsuchten / und an der Wand noch etwas von unserm Geräthe hangen funden / welches sie mit grossem Verdruß heraus wurffen / und hierauf ihre Possen noch einmahl anfingen. Kurtz darauf kamen sie heraus und hatten eine Antwort / waren aber von Schweiß so naß / daß sie sich im Flusse vor baden musten. Nach diesem sagten sie uns den Ausspruch / der in sich hielt: Daß den folgenden zehenden Tag 2. Schiffe ankommen würden; man würde selbigen Tag früh einen Canon-Schuß hören / und bald darauf noch einen andern: Einer von uns würde bald hernach sterben / und wenn wir würden nach besagten Schiffen fahren / würden wir eine von unsern Flinten verliehren.

Diß alles geschahe auch so / wie sie sageten: Denn den zehenden Tag früh höreten wir einen Canon-Schuß / und kurtz darauf noch einen. Indem wir an Bord der Schiffe

fuh-

fuhren/ verlohren wir eine Flinte folgender Gestalt: Wir fünffe/ nebst 3. Indianern/ sassen in einer Canöe, welche/ als wir über eine Banck fuhren/ umschlug/ und nicht viel fehlete/ daß Gopson nicht ersoff/ sondern wir viel Mühe hatten/ ihn noch aus dem Wasser zu ziehen/ indessen aber gieng seine Flinte verlohren/ die er ohne Zweiffel nicht gut angebunden hatte. Die andern/ die nur inwendig an der Canöe fest gemacht waren/ erhielten wir alle/ und muß man dieses in West-Indien durchgehends in acht-nehmen; denn weil der geringste Zufall eine Canöe umstürtzen kan/ würde man offt Gefahr lauffen/ das Gewehr einzubüssen/ wenn man es nicht an die Seiten oder Bäncke anbindete.

Inzwischen trachteten wir zu den Schiffen zu kommen/ so gut wir konten/ und lieffen nahe am Strande hin/ biß an die Insul Sonda. Alda sahen wir ein Englisch Schiff und eine Spanische Tartane, die wir an ihrer Bau-Art erkanten/ und von den Englischen 2. oder 3. Tage vorher genommen worden war. Wir kunten nun wohl nicht errathen/ welches in des andern Gewalt wäre/ jedoch/ weil wir sehr überdrüßig waren/ unter den wilden Indianern zu leben/ erwehleten wir auf gut Glücke hinan

zu

zu fahren. Wir hatten grosse Noth / unsere Indianische Ruder-Bursche dazu zu bewegen / als welche sich mehr / denn wir / furchten / unsere allgemeine Feinde / nemlich Spanier / allda anzutreffen; Die Ursache / so sie dazu hatten / und die wohl werth ist / daß man sie anmercket / war diese / daß der Ausspruch ihrer Geister / wegen der 2. Schiffe / in Ansehung des Englischen / zwar deutlich genung / wegen des andern aber zweiffelhafftig war. Wie denn auch in der That / zu der Zeit / da die Zauberer ihre Beschwerungen machten / und noch etliche Tage hernach / die Tartane annoch in der Spanier Gewalt gewesen war.

Es führeten uns aber doch unsere Indianer an das Englische Schiff hinan / allwo man uns mit grossen Freuden empfing. Meine 4. Cameraden wurden alsobald erkennet / und von dem gantzen Schiffs-Volcke bewillkommet; ich aber / weil ich gemahlet und gantz nacket war / nur einen schlechten Gürtel um den Leib / und ein gülden Blech von der Nase über das Maul hangen hatte / blieb eine Zeitlang auf den Waden sitzen / wie die Landes-Inwohner pflegen / um zu sehen / ob man mich auch erkennen würde. Es gieng aber über eine Stunde hin / ehe jemand auf mich Achtung gab / endlich

lich aber sahe mich ein Schiff-Knecht genauer an/ als die andern/ und fieng hierauf an plötzlich zu schreyen: Ey! siehe da/ unser Artzt. Kaum waren diese Worte ausgeredet/ so drungen sie sich alle um mich herum/ und wünschten mir Glück zu meiner Rückkunfft. Ich fieng alsobald an über meiner Mahlerey zu waschen/ ungeachtet aber aller meiner Bemühung/ verlieff fast ein gantzer Monat/ ehe ich es nur etwas kunte wegbringen: Die Farbe hatte sich schon/ entweder wegen Länge der Zeit/ oder wegen der Sonnen-Hitze/ so tieff in die Haut eingefressen/ daß unmöglich war/ sie auszutilgen/ wenn man nicht die Haut hätte mit wegreiben wollen. Den armen Gopson belangende/ ob er gleich noch lebendig auffs Schiff kam/ kunte er sich doch von der schweren Reise/ und dem Falle/ den er bey Umstürtzung der Canöe gethan/ nicht wieder erholen/ sondern lag noch etwan 2. oder 3. Tage/ und starb hernach auf der Insul la Sonde. Und also wurde auch der Pawawers Prophezeyung durch diesen Todesfall vollkommen wahr gemacht. Nachdem wir nun unsere Indianer 6. biß 7. Tage auf dem Schiffe wohl tractiret hatten/ auch andern/ die mit Weib und Kindern ab- und zufuhren/ ja dem Lacenta selbst/ der zu uns kam/

und

und fast 3. Wochen bey uns blieb/ alles gutes erwiesen/ nahmen wir von ihnen allen Abschied/ ohne 2. oder 3. die uns wolten begleiten/ biß wir oberhalb Windes wären; Giengen also auf der Tartane, gegen die Insuln Sambalos, die am weitesten gegen Osten liegen/ fort/ und wendeten uns nachmahls gegen die Küste von Cartagena.

Ich mag aber die übrige Reise nicht erst erzehlen/ indem es Mr. Dampier, der bey uns war/ allbereit auffs genaueste bewerckstelliget hat. Es soll genung seyn/ zu gedencken/ daß wir mit einander an den Küsten und Insuln von West-Indien kreuzeten/ ein Theil unter dem Capitain Wright, und das ander Theil unter dem Capitain Janky, biß daß diese beyde Capitains, bey der gesaltzenen Schildkröten-Insul/ von einander giengen/ wie es Mr. Dampier in seiner Reise um die Welt im I. Theil pag. 114. erzehlet. Er blieb bey dem ersten/ und ich gieng mit dem andern nach der Insul Ash oder der Küh-Insul/ allwo wir von den Frantzosen geplündert und an Land gesetzet wurden; allein/ einer von ihren Capitainen/ Tristian genannt/ nahm unser 9. oder 10. zu sich auf sein Schiff/ und führete uns nahe an klein Guave. Als dieser an Land gangen war/

bemächtigten wir uns des Schiffes / und giengen wieder zurücke nach der Insul Ash, allwo wir die übrigen von unserm Volcke an uns zogen. Wir nahmen auch ein mit Wein beladen Frantzösisch Schiff weg / und noch ein anders / worüber Cook Capitain wurde / der damahls bey uns war / und damit ins Sud-Meer gehen wolte / vorher aber nach Virginien seegelte / allwo wir 8. oder 9. Monate nach Mr. Dampier anlangeten. Dieser kam auch wieder zu uns / und wir waren / nebst dem Capitain Cook, mit einander in dem Sud-Meer / ob er gleich daselbst von mir zu gedencken vergessen hat. Wir seegelten um das Land del Fuego, und lieffen längst an Chili, Peru und Mexico hin / um in das Sud-Meer zu kommen. Welches alles Mr. Dampier im I. Theil und IV. V. VI. VII. und VIII. Capit. weitläufftig erzehlet. Er saget auch pag. 418. auf was vor Art Capitain David, der an Cooks Stelle kommen war / vom Capitain Schwan / welchen wir im Sud-Meer angetroffen hatten / sich abgesondert / und wie er / aus Begierde Ost-Indien zu besehen / zu diesem letztern übergangen war. Ich hingegen blieb beym Capitain David, und hielten in der Rückreise eben den Weg / den wir hin genommen. Auf gedachter

Die Mitternächtische Küste des Americanischen Isthmi von Panama an gegen Westen
Italienische Meilen
MARE DEL NORD
NICARAGUA
Costa Rica
R. de Nicaragua
Carpenter R
Boca del Drago
Bocca del Toro
I. Scuda
Portobelo
Riviere Bleue
R. de Veragua
VERAGUA
R. Chagre
Die Mittägische Küste des Americanischen Isthmi von Panama an gegen Westen.
Italienische Meilen
Panama
Perico
I. Tabago
Otoque
Puebla Nova
La Cle
Nata
Lavelia
Banc
MARE DEL SUD
Moro de Porcos
Quibo
Round I
Quicaro I
Quicaro ou de Cobaya
I. Bastimentos
Fort
Portobelo
Nombre de Dios
Port Scrivan
Isles
Pointe Samballas
Isle ou Passage des Santeurs
Isle ou Passage de la Sonde
Samballas
MARE DEL NORD
ISTHMUS AMERICANUS
R. de la Conceptio
Landt Karte der Erd-Enge von DARIEN und des Meer-Büsen von PANAMA.
Venta de Cruzes
Cheapo
DE
R. de Cheapo
I. de Pines
I. d'Or
Italienische Meilen
vieux Panama
Panama
I. Perica
Chepelio
Banc
I. Tabagilla
SINUS
DARIEN
Ostium Fluvii De Darien
I. Tabago
Pacheque
Nata
Insulæ Regiæ
I. Otoque
PANAMICUS
Punta Mala
I. Chuche
Sive Margaritarum
Retoure
de Congo
Banc
I. S. Paul
Suchadero
Sta Maria
C. S. Lorenz
Sta Maria
Golfe de S. Michel
Caret Baye
I. Gallera
Riviere et Mines d'Or
Pointe Garachina
MARE DEL SUD

dachter Rückreise merckte ich einige sonderliche Dinge an / die ich auch zu Ende dieses Buches erzehlen wil. Indessen aber / nachdem ich meine Reisen / von dem ersten mahl an / da mich Mr. Dampier in der Enge Darien verlassen / biß zu unserm letzten Abschiede in dem Sud-Meere / gantz kürtzlich vorgestellet / wil ich nunmehro besagte Enge Darien beschreiben / wie ich mir es in diesem Wercklein / als den Hauptzweck / zu thun vorgenommen.

Das II. Capitel.

Beschreibung der Americanischen Erd-Enge.

WAs man eigentlich die Enge Darien nennet / ist das allerschmaleste Stücke der Americanischen Erd-Enge: Darien aber heisset sie ohne Zweiffel / wegen des so genannten grossen Flusses / der die Nordliche Küste / gegen Osten zu / einschliesset; denn jenseit dieses Flusses wird das Land / gegen Osten und Nord-Osten / wie nicht weniger auf der andern Küste / gegen Sud und Sud-Ost / so breit / daß man es nicht mehr eine Enge nennen kan. Meistentheils lieget es zwischen dem 8.

und 10. grad Norder-Breite / und wo es am allerschmalesten ist / hält es doch ohngefehr einen grad. Ich weiß aber nicht genau zu sagen / wie weit gegen Westen es den Nahmen Darien führet / ob biß an Honduras, oder Nicaragua, oder noch weiter jenseits den Fluß Chagre, oder biß an Portobello und Panama.

Dieser letzte Ort soll meiner Beschreibung Gräntze seyn; ich werde aber über dem / was mitten im Lande befindlich ist / am weitläufftigsten seyn / als wo ich mich am längsten aufgehalten / und / so zu sagen / die grösseste Comœdie mit mir gespielet worden. Wiewohl auch das / was ich von diesem Theil der Enge sagen werde / auf gewisse Weise dasjenige mit begreiffen wird können / so jenseit Panama lieget.

Wenn ich nun dieses schmalen Theils Gräntzen fest setzen solte / so wolte ich auf der West-Seite eine Linie ziehen / welche von dem Einfall des Flusses Chagre in das Nord-Meer / biß an den nechsten Ort am Sud-Meer / im Westen von Panama, gienge; würde also selbige Stadt und Portobello, nebst den Flüssen Cheapo und Chagre darein einschliessen. Auf der andern Seite / gegen Osten / würde ich eine Linie ziehen / von der Ecke Garachina, oder der Sud-Seite des Golfo S. Michaëlis an / gerade

nach

nach Osten zu / biß nechst an den grossen Fluß Darien, daß ich also in dieser Enge auch die Bucht Caret mit begreiffen würde. Gegen Norden und Süden sind beyderseits Meere Gräntzen genug; Und wenn man sonst Achtung giebet / daß das Land darzwischen so sehr schmal ist / und daß so ein schrecklicher Umschweiff muß genommen werden / ehe man zu Wasser von einer Küste zur andern gelangen kan / so muß man gestehen / daß das Land selbst zwar gar ungemein aber annehmlich gelegen ist.

Ausser diesem sind die Küsten nicht überall offen / indem hier und da sehr viel Insuln zerstreuet liegen. Im Norden siehet man Bastimentos und die lange Reihe der Sambalen; im Süden aber die Königs- und Perlen-Insuln / Perica und noch viel andere in der Bucht von Panama. Diese Bucht machet die Krümme in der Enge / und weil sie so groß ist / mag vielleicht keine annehmlichere oder bequemere in der Welt seyn.

Der Boden dieses Landes ist fast durchgehends uneben / mit Bergen und Thälern untermenget / die ihrer Höhe / Tieffe und Breite nach / gar sehr von einander unterschieden sind. Man siehet allda viel Flüsse / Bäche

und Brunnen / die niemahls vertrucknen / deren etliche in das Nord- andere in das Sud-Meer lauffen. Die meisten von den Flüssen haben ihren Ursprung aus der Reihe der hohen Berge / welche mitten durch die Länge dieses Landes etlicher Massen parallel an der Küste hin lauffen. Die ich / zum Unterscheide von andern / die Haupt-Reihe nennen wil.

Diese Berge sind nicht überall gleiche breit / und krümmen sich wie ein Bogen / gleich als das Land selbsten. Sie lauffen näher an das Nord- als Sud-Meer / und sind nur 10. biß 15. Meilen von demselbigen entlegen. Von ihrem Gipffel kunten wir stets das erste / oder Nord-Meer / sehen / da denn die vielerley Veränderungen des Ufers / nebst den anliegenden Insuln / ein überaus annehmlich Ansehen machten: Das Sud-Meer aber habe ich niemahlen von irgend einem dieser Berge erblicken können. Nicht zwar darum / als wenn das Gesichte etwan nicht könte hinreichen / wenn nicht was dazwischen wäre / das es verhinderte; sondern / weil ohne die weiten Felder und Thäler / auch noch sehr grosse Berge / mit so hochstämmigen Bäumen bewachsen / dazwischen liegen / daß man nicht darüber weg sehen kan. Ingleichen / wenn man auf der andern Seite

gegen

gegen das Sud-Meer ist / verhindern eben diese Berge / daß man die grosse Berg-Kette nicht sehen kan ; deswegen wir auch / auf unserer Rückreise / ein Gebürge vor das andere ansahen / und als wir oben hinauf kamen / uns einbildeten das Nord-Meer zu sehen. Im übrigen / weil uns die Berge / über die wir damahls stiegen / immer grösser schienen / je näher wir an diese Seite kamen ; so machten sie / daß wir die Höhe der grossen Berg-Kette nicht so sehr in acht nahmen / als wenn wir aus einem ebenen Lande kommen wären / und so hätten klettern sollen.

Nordwerts dieser Kette sind wenig oder gar keine Berge / die Hügel aber / die man da siehet / sind nur sachte abhangende Stücke von der Kette selbst. Und ob gleich die gantze hiesige Gegend / so zu sagen / nichts anders ist / als ein dicker Wald / so kan man doch von der Höhe des Berges alles übersehen / und mit grosser Vergnügung den Strand der Nord-See / welche die nechste ist / entdecken.

Das Hintertheil an dieser Berg-Kette hanget nicht überall an einander ; sondern es sind nur Berge / die durch weite Thäler vonsammen abgesondert sind / dadurch sie zur Bewohnung und sonsten gantz dienlich werden / auch

wegen ihrer Tieffe / an etlichen Orthen den Flüssen Raum machen/ daß sie durchhin lauffen können. Auf solche Weise lauffet der Fluß Chagre, so sonst seinen Ursprung aus etlichen Bergen nahe am Sud-Meer nimt / gantz krum nach Nord-Westen / biß er ein Loch in das Nord-Meer findet / wiewohl die Berg-Kette sich viel weiter nach Westen ausdehnet / und / wo ich mich nicht irre / biß gar an den See Nicaragua gehet.

Einige Flüsse / die dieses Land bewässern / sind ziemlich groß / wenige aber schiffbar / indem sie fast alle / bey dem Einfluß / Bäncke haben. Die meisten von denjenigen / die auf der Küste der Nord-See zu finden / sind gar kleine / denn weil sie aus der grossen Berg-Kette entspringen / und selbige sehr nahe an dem Ufer ist / kan das Wasser darinnen / in einem so kurtzen Lauffe / nicht sehr groß werden. Zwar ist der Fluß Darien sehr groß / allein dessen Tieffe bey dem Einflusse in die See ist gar schlecht / ob gleich der Strohm allda sehr breit gehet / weiter aufwerts auch tieff genug ist. Von hier biß nach Chagre, sind / längst an der Küste nur gleichsam Bäche / und der Fluß Conception, welcher der Insul Sonda, so eine von den Sambalen ist / gleich über in die See fällt / verdienet eben

keinen

keinen bessern Nahmen. Vorgedachter Fluß Chagre, welcher seinen Ursprung im Sud-Osten der Enge nimt/ und einen langen Weg an der Küste/ die hier sehr krum und gleich am Schlangen-weise gehet/ hinlaufft/ ist noch ziemlich groß. Mit einem Worte/ dieses Norder-Theil ist sehr wohl/ wegen der Brunnen und kleinen Bäche/ die aus den benachbarten Bergen heraus kommen/ bewässert.

Der Boden auf dieser Nord-Küste ist nicht überall gleich fruchtbar/ noch sonst einerley Güte; insgemein kan man ihn wohl vor gut und erhöhet ausgeben/ nahe an der See aber giebet es einige Moräste/ darunter doch die grösseste nicht viel über eine halbe Meile breit sind.

Von der Bucht Caret an/ welche der einzige in dem Fluß Darien befindliche Hafen ist/ biß an das nechste Vorgebürge der Gold-Insul/ ist die Küste der Enge noch fruchtbar genung/ und hat an manchen Orten Sand/ an andern Orten aber ist sie voll Mangle-Bäume und so morastiche/ daß man anders nicht fortkommen kan/ als daß einem der Koth biß an den Gürtel gehet. Das Ufer allhier erhebet sich bald/ und sind hin und her Hügel zu sehen/ die Haupt-Berg-Kette aber ist über 5.

oder 6. Meilen nicht davon. Ich bin niemahls selber in dieser Bucht gewesen / habe aber gehöret / daß 2. oder 3. kleine Bächlein süssen Wassers darein fliessen. Es ist sonst eine gar kleine Bucht / und die 2. kleine Insuln / so davor liegen / machen / daß ein ziemlich guter Hafen allda wird; der Grund ist ein lauterer Sand ohn alle Klippen. Die Insuln selbst sind ziemlich hoch / und starck mit Bäumen bewachsen.

Westwerts des Cap, und bey dem Einfalle des Flusses Darien, ist noch eine andere artige sandichte Bucht / welche mitten inne eine kleine niedrige Insul hat / die voller Morast / und mit Sandbäncken gantz umgeben ist / wo auch der Grund so letticht ist / daß man darinnen nicht Ancker werffen kan. Nechst an dieser Bucht und weiter hin / ist das Ufer der Enge gantz morasticht und voll Mangle-Bäume / und währet etwan so 3. oder 4. Meilen / hernach wird es nach und nach höher / biß an die grosse Berg-Kette. Ob nun wohl die Bucht mitten so schlim̃ ist / so hat sie doch fornen im Einlauffe viel Wasser / der Grund einen harten Sand / und also zum anckern überaus wohl geschickt / wie denn auch die 3. Insuln / die davor liegen / einen unvergleichlichen Hafen machen helffen.

Unter diesen 3. Insuln ist diejenige / so am weitesten nach Osten lieget / die kleine Gold-Insul / zwischen welcher und der See eine schöne tieffe Durchfahrt ist. Man siehet allda nichts / als um und um steile Felsen / wodurch sie von Natur befestiget wird / und ist nur ein eintziger Ort / wo man anlanden kan / nemlich im Süden eine kleine sandichte Bucht / gegen den Hafen über / allwo sich hernach das Land fast unvermerckt erhebet. Sie ist mittelmäßig hoch / und wachsen nur kleine Bäumchen oder vielmehr Gesträuche darauf. Das hier gleich über auf der Enge selbst befindliche Land im Sud-Osten scheinet sehr fruchtbar zu seyn / indem es schwärtzlicht / mit Sande vermischt / und 4. oder 5. Meilen lang / ziemlich gleich ist / biß man an den Fuß der Berge kömt. Eben hier stiegen wir aus / als ich mit dem Capitain Scharp nach dem Sud-Meer gieng: Ich war auch damahls auf der Gold-Insul / und blieb 14. Tage in dem Hafen liegen. Nahe an der Ostlichen Ecke dieser Bucht / die nicht über eine halbe Meile von der Gold-Insul ab lieget / ist ein kleiner Bach von sehr gutem süssen Wasser.

Die grösseste unter den 3. vor der Bucht liegenden Insuln / lieget der Gold-Insul gegen

Westen;

Westen; ist niedrig/ morastticht/ und so voll Mangle-Bäume/ daß man kaum anlanden kan/ wie denn auch niemand von uns einen Fuß darauf zu setzen verlangete. Sie ist gar nahe an einer Ecke der Enge/ allwo der Boden/ eine biß 2. Meilen lang gegen Westen/ nichts besser ist; dergleichen denn auch auf der gegen über stehenden Seite biß gantz zu hinterst an die Bucht zu seyn scheinet. Sonst ist diese Insul von der Enge selbst nicht abgesondert/ als zur Zeit der hohen Fluth/ da aber dennoch die Schiffe nicht dazwischen durchfahren können.

Die kleine Insul Pines lieget von den andern beyden Nordwerts/ und machet mit denselben gleichsam einen Triangel. Wenn man aus der See hinan kom̃t/ kan man sie ziemlich weit sehen/ indem sie in 2. Berge getheilet zu seyn scheinet. Sie ist voll hoher Bäume/ die man zu allerhand gebrauchen kan/ hat auch einen schönen Bach von süssem Wasser. Nordwerts sind lauter Felsen/ wie auch auf dem der Enge gegen über liegenden Ufer. Im Süden der Insul kan man Ancker werffen/ in einer sandichten Bucht/ welche unvergleichlich dazu ist/ auch zwischen 2. Vorgebürge eingeschlossen wird/ die gleichsam einen halben Monden darum machen/ hat auch übrigens überall gute

Be-

Bequemlichkeit zum anckern. Man kan rund herum fahren / allein / in den Hafen der Gold-Insul zu gelangen / muß man auf der Ost-Seite hinein seegeln / nehmlich zwischen dieser Seite und der See; denn zwischen dieser Insul und der grossen niedrigen Insul ist unmöglich durchzukommen.

Von diesen Insuln und der gegen über stehenden niedrigen und morastigen Land-Spitze an / lauffet die Küste nach Nord-Westen / biß an das Vorgebürge Sanballas. Die ersten 3. Meilen ist sie mit lauter Klippen besetzet / deren einige unter dem Wasser verborgen liegen / andere aber hervor ragen / und kan nicht die geringste Chalouppe an Land kommen. Es erstrecken sich aber diese hin und wieder zerstreuete Klippen nicht überall gleiche weit in die See / denn an einigen Orten lauffen sie nur eine / an andern aber wohl biß 2. Meilen weit hinein. Im Nord-Westen dieser Klippen ist eine kleine sandichte Bucht / die / nach der Freybeuter Aussage / sehr schön / und zum anckern überaus gut / auch an Land zu kommen gantz bequem seyn soll. Weil nun auf einer Seite gedachte Klippen / und auf der andern einige von den Insuln Samballos (die sich allhier anheben) liegen / so werden die hohen Meeres-Wellen

von

von hier abgehalten / der Hafen aber daher so unvergleichlich gut / daß unsere Freybeuter / die denselben / wie auch die nahe an liegenden Buchten / zum öfftern besuchen / ihn anders nicht / als den erwünschten Hafen / nennen.

Gedachte Insuln Samballos erstrecken sich biß an das Vorgebürge Sanballas, und liegen ihr in einer gleichen Linie unzehlich viel / wie auch auf beyden Seiten / jedoch vom Ufer und unter sich selbst ungleiche weit / etliche eine / andere zwey und drittehalb Meilen von einander. Wenn man diese Insuln / nebst den Bergen und Wäldern auf der Küste / von der See aus ansiehet / ist es gewiß / daß es sehr schön und annehmlich läßt. Man kan sie aber / wegen ihrer grossen Menge / und weil ihrer viel auch sehr klein sind / nicht auf einer Carte vorstellen. Sie scheinen in gewisse Hauffen eingetheilet zu seyn / überall aber sind gute Durchfahrten / daß man von einer zu der andern kommen kan. So ist auch die See / zwischen dieser Insul-Kette und der Erd-Enge / von einem Ende zum andern / zum schiffen gantz bequem / ingleichen überall gut anckern / und der Grund ein harter Sand / auch auf der Küste oder den Insuln auszusteigen gantz leichte. Der Wind mag kommen woher er wil / so kan allemahl

eine grosse Anzahl Schiffe / bey einer oder der andern von den kleinen Insuln / bequeme Oerter finden / vor Ancker sicher zu liegen. Es ist auch hier der Freybeuter allgemeiner Sammel-Platz / vornemlich aber Sonda und die Springer-Insul / wenn sie eine Weile hier auf der Küste bleiben wollen / denn es giebet hier einen sichern Platz / die Schiffe zu bessern / auch / wenn man gräbet / süsse Wasser / welches sonst meistentheils fehlet. Der Erdboden ist fast auf allen Samballos platt / niedrig / sandicht / und mit allerhand Arten von Bäumen bewachsen / zum Exempel mit Mammets, Sapadillos, Manchinels und andern. Ohne die Muschel-Fische geben sie auch den Freybeutern noch andere Lebens-Mittel. Die nechsten an der offenen See haben auf selbiger Seite lauter Felsen / deswegen man sie auch die Felsen-Insuln nennet / auf der andern Seite aber haben sie Sand / eben so / wie die andern / so gegen das Ufer liegen. Es sind überdiß auch noch eine gantze Reihe Klippen / die gantz alleine von den Insuln ab liegen / fast eine halbe Meile weit in die See lauffen / und sich biß an die Insul Sonda, wo nicht noch weiter / ausdehnen.

Die Durchfahrt zwischen den Samballos und der Enge ist 2, 3. biß 4. Meilen breit / und

die

die Küste gedachter Enge bestehet theils aus sandichten Buchten/ theils aus Orten/ mit lauter Mangle-Bäumen besetzet/ biß an das Vorgebürge Sanballas. Die Berge sind wohl 6. biß 7. Meilen weit von der Küste entlegen/ gegen den Conception-Fluß aber/ der 1. oder 2. Meilen Ostwerts von der Insul la Sonde sich in die See ergeußt/ ist die grosse Berg-Kette noch etwas weiter davon. Auf beyden Seiten dieses Flusses fallen sehr viel kleine Bächlein in die See/ einige in die sandichten Buchten/ die andern kommen durch die Mangle-Bäume gedrungen. Diese letztern sind etwas saltzicht/ wegen des gesaltzenen Wassers/ das in den Morästen ist; die andern aber behalten ihre Süßigkeit. Ob nun wohl um diese Gegend der Küste sehr viel Flüsse sind/ so ist doch keiner tieff genug/ daß Schiffe darauf fahren könten/ sondern es müssen nur Canöen seyn/ ja auf dem Conceptions-Flusse selbst ist es nicht anders; in der Durchfahrt aber ist überall so gut anckern/ daß man gar keines andern Hafens nöthig hat. Ich bin sie fast auf allen Seiten durchkrochen/ und auf vielen Insuln ausgestiegen/ wo es zu allen Zeiten gut anlanden ist. Indessen aber ist auch diß wahr/ daß die Wellen/ die an die Küste von der Enge/

wenn

wenn der See-Wind bläset/ sonderlich da/ wo eine Durchfahrt zwischen den Insuln ist/ anschlagen/ so hoch oder hohl gehen/ daß man in einer Canöe nicht recht sicher ist; wie ich denn selbst auf solchen Flüssen zweymahl umgestürtzet worden/ einmahl/ da ich nach dem Lande/ und das andere mahl/ da ich nach der See fuhr. Das Land in dieser Gegend ist/ ein Stücke von der Küste/ sehr schön anzusehen; es wird immer nach und nach höher/ biß an die grosse Berg-Kette/ und ist ein lauterer Wald/ voll der schönsten höchsten Bäume.

Die Ecke Sanballas ist ein ziemlich langer niedriger Felsen/ der eine Meile weit in die See mit verborgenen Klippen so umgeben ist/ daß man ohne grosse Gefahr nicht hinzu kommen kan. Von hier biß an Porto-bello strecket sich die Küste nach Westen/ und ein wenig nach Norden. Ohngefehr 3. Meilen von dieser Ecke nach Westen/ ist der Hafen Scrivan befindlich; die Küste dazwischen ist voller Klippen/ und das Land voll dicker Wälder.

Dieser Hafen Scrivan ist gut/ wenn man einmahl drinnen vor Ancker lieget/ die Einfahrt aber/ die nicht 150. Schritte breit/ ist auf beyden Seiten mit Klippen besetzet/ vornemlich aber gegen Osten/ daß gefährlich ist durchzu-

kommen. Es scheinet auch / daß vor etwas grosse Schiffe der Grund nicht tieff genung sey / indem man fast überall nur 8. oder 9. Fuß Wasser findet. Dieser Hafen gehet ziemlich tieff in das Land hinein / und gantz hinten am Zipffel vortrefflich bequem / indem der Grund allda Sand hat. Das gegen über liegende Land scheinet gar fruchtbar zu seyn / und ist mit gutem süssen Wasser wohl versehen. Man kan auch in Osten und Süden leicht anlanden / allwo das Land / 2. biß 3. Meilen lang / niedrig und feste ist / Westwerts aber ist ein Morast / mit rothen Mangle-Bäumen besetzt. Ob nun gleich dieser Ort gar sehr unbequem ist / so stiegen doch im Jahr 1679. Capitain Coxon, la Sonde und ihre Cameraden / allhier an Land / als sie Porto-bello einnehmen wolten. Ihr March war sehr weit und mühsam / jedennoch wolten sie lieber diese Verdrießlichkeit über sich nehmen / als zu Bastimentos, oder an einem andern der Stadt näher gelegenen Orte / aussteigen / damit sie nicht durch die Spanischen Schildwachten / die daherum stets gehalten werden / entdecket würden / sondern den Ort desto leichter überrumpeln könten. Sie wurden auch würcklich eher nicht / als eine Meile von Porto-bello, ausgespehet / nachdem sie 5.

oder

oder 6. Tage allbereit im Lande marchiret waren. Es bedienen sich aber die Spanier sonsten des Hafens Scrivan nicht / und wenn nicht etwan ein Freybeuter/ oder verirrtes kleines Schifflein / von ohngefehr hinein kömt/ gehen viel Jahre vorbey / daß nicht ein einziges Schiff allda anlandet.

Von diesem Hafen Scrivan biß da/ wo die Stadt Nombre de Dios ehemahls gestanden/ sind 7. oder 8. Meilen gegen Westen zu. Das Land dazwischen ist gar ungleiche / und bald kleine / gegen das Meer zu / gar rauhe Berge/ bald Thäler / wodurch kleine elende Bächlein rinnen. Die gedachten Berge bestehen aus einem lautern Felsen / worauf nur etwas geringe Strauchwerck wächset / unter den Thälern aber sind einige die guten Boden haben / andere aber voll Morast und Mangle-Bäume. Die grosse Berg-Kette ist hier ziemlich weit von der See / und die vorgedachten Freybeuter/ als sie nach Porto-bello marchireten / kunten sie an der See-Küste nicht ersehen. Die Stadt Nombre de Dios war hinten an einer Bucht/ nahe an der See/ erbauet/ an einem Orte/ wo itzo eine Art wilden Rohres (das dem gleichsiehet/ welches in Engelland unsere Fischer an ihren Garnen gebrauchen) in so grosser Menge

wächset / daß man nicht die geringste Anzeigung einiger dort gestandener Häuser mehr siehet. Es scheinet auch nicht ein allzu vortheilhafftiges Lager gewesen zu seyn / indem die Bucht gegen das Meer zu gantz offen / und nichts verhanden ist / dahinter die Schiffe bedeckt liegen könten. Diß ist auch / wie man saget / die Ursache / daß sie die Spanier verlassen haben; und vielleicht ist die ungesunde Lufft / wie sie an diesem niedrigen morastichten Orte nicht anders seyn kan / die andere Ursache gewesen. Es ist aber doch ein Bach süssen Wassers allhier / der nach Osten laufft. Die Einfahrt dieses Hafens ist sehr weit; und ob gleich 2. oder 3. kleine Insuln / oder vielmehr Klippen / ihn zu bedecken scheinen / ist man doch allda nicht gar sicher. Deswegen denn die Spanier sehr wohl gethan haben / diesen Ort zu verlassen / und hingegen auf Porto-bello sich fest zu setzen / allwo der Hafen vortreflich gut / auch leicht zu defendiren ist / ob es gleich sonst allda auch böse Lufft giebet.

Eine oder zwey Meilen von diesen kleinen Insuln / die an der Einfahrt der Bucht Nombre de Dios sind / und eine halbe Meile oder etwas drüber vom Ufer / sind die so genannten Insuln Bastimentos; unter welchen die eine

sehr

sehr spitzig / die andern hoch genug / alle mit einander aber voller Gebüsche sind. Auf einer derselben ist eine Quelle sehr guten Wassers / auch eine sandichte Bucht / allwo leicht anzukommen und gut zu anckern ist. Auff dieser stieg ich aus / und zwischen den andern / die alle mit einander / biß an die Enge / einen herrlichen Hafen ausmachen / lavirten wir. Auff dem Grunde können die Ancker gut halten / und zwischen der / die am weitesten gegen Osten lieget / kan man mit einem See-Winde gut hinein / und eben allda mit dem Land-Winde wieder gut heraus kommen / welches auch die vornehmste Durchfahrt ist. Ein wenig weiter nach Westen / ehe man an Porto-bello kömmt / sind 2. kleine platte Insuln / ohne Wasser und Bäume; sie liegen sehr nahe an einander / und stieg ich auf einer aus. Ihr Boden ist sandicht / und auf der See-Seite mit Sandbäncken gantz umgeben; am Lande liegen sie so nahe / daß nur ein enger Canal dazwischen ist / wo aber die Schiffe nicht durch können.

Wenn man bey einer langen Reihe Klippen / die sich von der Bucht Nombre de Dios biß an Bastimentos erstrecken / vorbey ist / bestehet das Ufer der Enge fast überall nur in sandichten Buchten. Jenseit Bastimentos biß an

Porto-bello ist die Küste überall voller Klippen. Inwendig im Lande siehet man nichts als hohe steile Berge / die doch guten Boden haben / und grosse Wälder / ausgenommen da / wo die Spanischen Indianer / welche der Regierung zu Porto-bello unterwürffig sind / Acker gemacht und allerley gepflantzet haben. Diß sind die ersten Spanischen Unterthaner auf hiesiger Küste / und siehet man / biß nach Porto-bello und weiter hin / nur hier und da zerstreuete Häuser / oder kleine Dörffer liegen. Es werden auch zur Sicherheit der Stadt / gegen die See zu / etliche Schildwachten ausgesetzet. In dem übrigen gantzen Nordischen Theile der Enge / die ich bißher beschrieben / hatten die Spanier weder Gewalt über die Indianer / noch Handlung mit ihnen / als ich da war / ob gleich gedachte Indianer durch das gantze feste Land wohneten; seit dem aber hat man mir gesaget / es hätten sie die Spanier mit Güte an sich gezogen.

Porto-bello ist ein weiter und sehr bequemer Hafen / es ist unvergleichlich wohl zu ancker darinnen / und die Schiffe liegen gantz bedeckt / die Einfahrt ist auch gantz enge. Die Spanischen Galionen nehmen allhier die Schätze ein / welche aus Peru und von Panama zu

Lande

Lande hieher gebracht werden. Zur rechten Hand ist eine gute Schantze/ und zur lincken ein platt Bollwerck / welche die Einfahrt bestreichen. Die Stadt selbst lieget hinten am Hafen / in Form eines halben Mondens/ in dessen Mitte / hart an der See an / eine andere kleine niedrige Schantze befindlich / um welche / auf der Seite gegen die Stadt/ Häuser stehen. Im Westen / ohngefehr 150. Schritte vom Ufer / ist noch eine andere ziemlich grosse und wohl gebauete/ auf einer kleinen Höhe zu sehen/ die aber von einem nahe an liegenden Berge beschossen werden kan / dessen sich auch der Chevalier Heinrich Morgan bedienete / als Er diese Schantze einnahm. Es mögen in allen diesen Schantzen ohngefehr 2. oder 300. Spanische Soldaten zur Besatzung liegen. Die Stadt ist schmal und lang; sie hat nur zwey Haupt- und einige Creutz-Gassen / und mitten einen kleinen Waffen-Platz / darum gar artige Häuser stehen. Die andern so wohl/als die Kirchen / sind ebenfalls nicht heßlich / alle aber auf Spanische Art gebauet. Um die Stadt sind weder Mauren noch Aussenwercke / und gegen Osten gehet der grosse Weg nach Panama, allwo grosse Ställe sind/ die sich auch nach Norden und Süden erstrecken / und von der

Stadt nicht abgesondert stehen. Der kürtzeste Weg würde wohl nach Süden zu seyn/ es sind aber auf dieser Seite die Berge allzu verhinderlich/ daß es unmöglich angehen kan. Es sind aber gedachte Ställe vor des Königes Maulthiere/ die von hier nach Panama gehen/ erbauet. Des Gouverneurs Hauß ist hart an der grossen Schantze/ und auf eben der Höhe/ im Westen der Stadt. Zwischen dem Waffen-Platze und diesem Hause ist ein kleiner Bach/ über welchen eine Brücke gebauet ist/ und Ostwerts/ nahe an den Ställen/ ist ein ander Flüßlein süssen Wassers. Ich habe schon gesaget/ daß es hier ungesunde Lufft giebet/ denn der Boden ist hier niedrig/ und im Osten morastischt/ und wenn die See zurücke tritt/ bleibet auf dem Ufer ein schwartzer stinckender Koth liegen/ davon nichts anders/ als schädliche Dünste/ in einem so heissen Lande/ wie dieses ist/ entstehen können. Sud- und Nordwerts wird das Erdreich nach und nach höher/ biß endlich hohe Berge daraus werden/ welche zum Theil mit Bäumen bewachsen/ zum Theil aber Wiesen haben; fruchtbare Bäume oder bebauete Felder aber giebet es nahe an der Stadt nicht. Diese Beschreibung habe ich aus der Relation unterschiedlicher

cher Freybeuter / die von Porto-bello kamen / selbst aber bin ich nie da gewesen.

Die Küste weiter nach Westen / biß zum Einfall des Flusses Chagre, habe ich nur aus der See betrachtet / daß ich also davon nichts anders sagen kan / als nur / daß an gewissen Orten Berge / und an andern grosse Moräste sind: Und sonst haben mir unterschiedliche Leute gesaget / daß zwischen Porto-bello und besagtem Einfall dieses Flusses kein Weg zu kommen wäre.

Ich bin aber / ehe ich mit dem Capitain Scharp die Reise über die Enge that / noch weiter gegen Westen gewesen; Wir fuhren gar weit an der Küste hin / und besserten unsere Schiffe zu Bocca Toro und Bocco Trago; allein diß lauffet schon über die Gräntzen / die ich mir zu beschreiben vorgenommen habe.

Nachdem ich bißher die Nord-Küste der Enge weitläufftig vorgestellet / wil ich die Sud-Küste nur mit ein paar Worten vorstellen / weil Mr. Dampier in seiner Reise um die Welt dieselbe schon ausführlich genug beschrieben.

Ich wil bey dem Vorgebürge Garrachine anfangen / das Westwerts des Flusses Sambo lieget / und ziemlich hoch ist; weiter hin aber gegen den Fluß ist der Boden tieff / morasticht

und voller Mangle-Bäume / wie alle andere Vorgebürge/ biß an das von S. Lorenzo.

Den Fluß Sambo habe ich selbst nicht gesehen / aber gehöret / daß er ziemlich groß sey. Sein Einfall in die See ist gegen Norden/ hernach aber lencket sich die Küste nach Nord-Osten / biß an den Golfo S. Michaël. In diesen Golfo fallen viel Flüsse / unter welchen die vornehmsten sind / der von S. Maria und Congo, wiewohl auch noch andere ziemlich ansehnliche hinein lauffen. Unter denen ist einer im Süden von S. Maria, den man den Gold-Fluß nennet / weil man viel Körner dieses kostbaren Metalls darinnen findet/ wohin auch die Spanier von S. Maria und Panama ihre Sclaven schicken/ es zu samlen.

Der so nach dem Gold-Flusse folget / ist der Fluß S. Maria, den man von der Stadt dieses Nahmens / welche auf der Mittägigen Seite desselben lieget / also nennet. Längst an diesem Flusse kamen wir / als wir das erstemahl mit dem Capitain Scharp nach dem Sud-Meer giengen / und durchsuchten alles biß an die Bucht bey der Gold-Insul / in welcher nicht mehr als 200. Spanische Soldaten in Besatzung lagen; der Platz selbst war auch nicht gar feste / indem keine Mauren herum / und die

Schantze

Schantze selbst nur mit Palisaden besetzet war. Es ist aber eine Stadt / die die Spanier von Panama erst neu erbauet haben / um Guarnison darinnen zu halten / und ihre da habende Packhäuser zu verwahren / auch die Sclaven / welche ihnen in dem Gold-Flusse arbeiten müssen / allda ausruhen zu lassen. Das Land ist niedrig und voll Wald / wie auch die gantze Gegend umher / die Lufft aber überaus ungesund / welches von dem stinckichten Schlamme der überlauffenden Flüsse kommen kan; Hingegen ist ein klein Dorff / Suchadero genannt / welches auf der rechten Seite des Flusses S. Maria, nahe bey dessen Einlauff in die See / auf einem Hügel / dem Golfo S. Michaël gleich über / lieget / und von der See-Lufft bestrichen wird / allwo die Lufft gar fein gesund / daß sich auch die Arbeiter in den Gold-Gruben allda erfrischen können. Uberdiß ist auch ein kleiner Bach sehr guten süssen Wassers / an statt / daß es in andern Flüssen / ziemlich weit in das Land hinein / noch gesaltzen schmecket.

Der Fluß Congo lauffet in den Golfo S. Michaël, zwischen Suchadero und dem Cap S. Lorenzo, welches in Norden dieses Golfo lieget. Er bestehet aus vielen kleinen Bächlein / welche von den nahe an liegenden Gebürgen

herab

herab fallen und sich mit einander vereinigen. Bey seinem Ausflusse in die See ist sehr viel Schlamm / daß zur Zeit der Ebbe fast kein Wasser/ als mitten im Strohme/ ist / und also keine Schiffe allda anckern können / weiter hinauf aber ist er tieff genug/ und wenn die Schiffe bey hoher Fluth hinein lieffen/ würden sie einen sehr guten Hafen finden. In dem Golfo liegen etliche Insuln/ und an verschiedenen Orten ist auf einem lettichten Boden gar gut zu anckern. Gedachte Insuln / und vornemlich die bey dem Eingange / machen / daß man vortreflich bedeckt darinnen lieget / so ist auch der Golfo vor eine grosse Anzahl Schiffe weit genung. Man siehet auf allen Seiten nichts als Mangle-Bäume / als welche gern in nassen und morastichten Boden wachsen.

Im Norden dieses Golfo ist ein kleiner Graben/ allwo wir bey der Rückkunfft aus der See anlandeten / der Platz dazwischen aber ist zum Theil voll Mangle-Bäume / und zum Theil sind sandichte Buchten zu finden. Von hier an lencket sich das Ufer weiter nach Norden / krümmet sich hernach aber wieder gantz sachte nach Westen. Die Beschaffenheit des Bodens ist hier fast eben so untermischet / als wie ich itzt erst gesaget habe / biß an den Fluß

Chea-

Cheapo; so sind auch an vielen Orten Sandbäncke/ die sich wohl eine halbe oder gantze Meile in die See hinein strecken. Man siehet auch 5. biß 6. Meilen vom Ufer kleine Berge hervor ragen/ das gantze Land aber ist voller Wald. Zwischen Congo und Cheapo ist nur ein eintziger etwas ansehnlicher Fluß / aber doch vielerley Gräben. In der truckenen Zeit findet man auf der gantzen Küste/ wenigstens so viel ich weiß/ kein süsse Wasser: in der Regen-Zeit aber hat es daran keinen Mangel / und wenn es nicht von den Bergen herab lieffe / daß gantze Teiche davon entstünden/ könten die blossen Bäume dessen genug geben.

Der Fluß Cheapo ist groß / seine Einfahrt aber nicht gut / wegen der Sandbäncke. Er fänget seinen Lauff nahe an der Nord-See an/ biß weit gegen Osten. Um diesen Fluß ändert sich einiger Massen die Art des Landes / daß / wenn gegen Osten Wälder sind / man gegen Westen Savanas oder Wiesen siehet. Die Stadt Cheapo lieget auf dieser West-Seite etwas von der See ab / ist aber kleine und hat wenig zu bedeuten. Sonsten mag man sagen/ daß sie sich nur von der Viehweide nähret/ weil allda viel groß Vieh gezogen wird.

Es liegen aber diese Savanas nicht überall an einander/ sondern Hügel/ Thäler und angenehmes Gepüsche darzwischen; wie denn auch von einem dieser Hügel der Fluß Chagre entspringet/ welcher sich in das Nord-Meer stürtzet. Von hier laufft er nach Westen/ und das kleine Dorff/ Venta de Cruzes, welches voller Wirths- und Pack-Häuser ist/ lieget an dessen Mittägigen Ufer/ gar nahe an Panama, von dannen man auch die Wahren auf Maulthieren dahin bringet / und hernach auf den Fluß Chagre in Canöen und Piroguen ladet / die Gold-Klumpen aber werden über Land nach Porto-bello getragen. Auf dieser Seite ist das Land mit Savanes, Walde und hohen Bergen/ jedoch nicht von weitem Umfange/ sonderlich gegen Panama, untermischet.

Zwischen dem Fluß Cheapo und der Stadt Panama sind/ weiter gegen Westen/ drey aber nicht sonderliche Flüsse/ die man aus der See sehen kan. Die Küste ist niedrig und gleiche/ fast überall trucken / und an einigen Orten/ nahe am Ufer/ mit kleinem Gebüsche bewachsen. Die alte/ ehmahls grosse/ Stadt Panama, lag an dem Westlichsten dieser Flüsse; heut zu Tage aber ist von derselbigen nichts mehr zu sehen/ als etwas eingefallen Gemäuer/ und

und einige Häuser / die von armen Leuten bewohnet werden. Der Hafen war da nicht gut; dannenhero auch die Spanier schon im Sinne hatten / sie zu verlassen / ehe sie der Chevalier, Heinrich Morgan, in Brand steckete / und also / nachdem dieses geschehen / an statt sie wieder aufzubauen / ohn alles Bedencken / einen andern Platz / gegen Westen / dazu erwehleten. Der Fluß des alten Panama, auf welchem kleine Barquen fahren können / lauffet zwar zwischen beyden / aber doch näher an der neuen / als alten / Stadt.

Der grösseste Vortheil / den neu Panama vor dem alten hat / bestehet in seiner Reede / die vor kleine Schiffe so gut als ein Hafen ist. Und dieses hat es den dreyen Insuln Perica zu dancken / welche in einer gleich abstehenden Linie am Ufer an liegen / und es also bedecken. Man kan eine gute Ecke von der Stadt gantz sicher anckern / wie ohndiß die meisten Schiffe thun / indem zwischen der Stadt und der Reede eine Banck oder vielmehr langes Stücke Land lieget / welches verhindert / daß man nicht nahe hinzu kan / sondern nicht weit von Perica bleiben muß; hingegen kan aber die Stadt auch die Schiffe nicht so gut schützen. Sie ist auf einem gleichen Boden gebauet / und / sonderlich

gegen

gegen die See/ mit hohen Mauren umgebert. Sie hat sonst keine andere Befestigung/ als ihre Mauren/ woran die Fluth allemahl anschläget/ und durch ihre Gewalt zuweilen grosse Stücke davon wegreisset. Die Kirchen und grossen Gebäude/ welche über die andern hinweg stehen/ machen der Stadt/ von der See her/ ein sehr schönes Ansehen. Alle diese Häuser sind weiß/ wie auch die Mauren/ die von Steinen erbauet worden; die Dächer aber sind roth/ ohne Zweiffel wegen der Ziegel/ womit sie gedecket sind/ deren sich auch die Spanier in gantz West-Indien bedienen. Ausserhalb der Stadt sind Wiesen/ Hügel/ die sich gar gemächlich erhöhen/ und hohe Säume/ durch welches alles die Annehmlichkeit des perspectivischen Anschauens nicht wenig vermehret wird. Uber diß sind auch hier und da Meyereyen erbauet/ worinnen Vieh erzogen wird/ nehmlich Rinder/ Pferde und Maulthiere. Es ist aber diese Stadt der allgemeine Sammelplatz alles desjenigen/ was auf dieser Seite des Sud-Meeres zusammen kommen wil; wie denn auch die aus Lima und andern Orten Peru gebrachten Schätze hieher in Verwahrung genommen werden. Es wird auch von hier aus einiger Handel nach

Mexi-

Mexico getrieben / jedoch erstrecket sich selbiger nicht viel weiter / als in den Golfo von Nicaragua. Der König in Spanien hält allhier einen Præsidenten / der aber ohne das Raths-Collegium nichts thun darff; und der Gouverneur von Porto-bello stehet unter ihm. Sein Gebiete erstrecket sich nach Nata, Lavelia, Leon, Realejo und so weiter / biß dahin / wo sich das von Guatimala anhebet; nach Osten aber hat er in der gantzen Enge / auf einer und der andern Seite des Meeres / über alles das zu befehlen / was die Spanier vor ihre Herren erkennet. Ob nun gleich dieser Ort in einem so guten Lande lieget / ist er doch sehr ungesund / vielleicht aber nur vor diejenigen / die der reinen und truckenen Lufft von Lima, Traxillo und andern Peruanischen Orten gewohnet sind; denn diese fallen / so bald sie herkommen / in Kranckheiten / und müssen sich lassen die Haare abschneiden. Indessen aber ist doch die Lufft hier viel besser / als zu Porto-bello.

Ohngefehr eine Meile von Panama gegen Westen ist ein Fluß / den einige Rio grande nennen. Fornen beym Ausflusse hat er Bäncke / und ist sonst so schnell / daß keine Schiffe dahin kommen können. An dessen West-Ufer giebet es Meyereyen und Zucker-Felder;

weil sich aber die Küste hier auffs neue gegen Süden wendet / wil ich meine Beschreibung der Mittägigen Seite der Enge nicht weiter fortsetzen.

Das Gestade zwischen dem Vorgebürge Garrachine und diesem Flusse / biß nach Punta mala, stellet grösten Theils einen ziemlich Regulir-halben Circul vor / und wird dieser gantze Umfang die Bucht von Panama genennet. Sie schleußt so viel schöne Insuln in sich / als man irgendswo finden kan; als da sind / die Königs- oder Perlen-Insuln / Pacheque, Chepelio, Perica und andere / allwo an vielen Orten sehr gut anckern ist. Weil aber Mr. Dampier von diesen allen im VII. Cap. seiner Reise um die Welt / eine gantz umständliche Beschreibung mitgetheilet hat / mag ich mich nicht länger damit auffhalten. Alles / was ich in wenig Worten davon sagen kan / ist dieses / daß die Bucht was vortrefliches und herrliches ist / und gleichwie man an einem Theile darinnen sehr gut und sicher anckern kan / also geben die Insuln andern Theils Holtz / Wasser / Früchte / Flügelwerck und Schweine die Menge / dessen sich die Schiffe / so hier anlanden / bedienen können.

Inwendig im Lande ist der Boden fast überall schwartz und sehr gut. Von dem Golfo S. Michaëlis an / biß an die Berg-Kette / welche auf der Höhe der Bucht Caret anhebet / sind lauter Thäler / die von den Flüssen / welche in den Golfo fallen / auf allen Seiten bewässert werden / gegen das Ufer des Golfo aber ist das Land so durchschnitten und überschwemmet / daß man allda fast unmöglich zu Fuße fortkommen kan. Westwerts des Flusses Congo ist das Land truckner und bergichter / jedoch mit fruchtbaren Thälern untermischet / biß man vor dem Fluß Cheapo vorbey ist; scheinet also gleichsam ein stetiger Wald zu seyn. Allhier fangen die Savanas an / wie auch die schönste Abwechselung des Gebüsches und kleiner Berge / welche biß an den Gipffel hinauf fruchtbar sind / ob gleich unten mehr als oben. Ja selbst diejenigen Berge / welche zu der Haupt-Berg-Kette gehören / und ihren Rücken (so zu reden) hieherwerts kehren / sind voller sehr schöner Bäume. Hingegen sind die andern Berge / von welchen / nahe bey S. Maria, der so genandte Gold-Fluß herab laufft / gegen den Gipffel viel unfruchtbarer / und tragen nur hier und da etwas weniges von Strauchwerck. Mit einem Worte / der Boden in dieser Ge-

gend ist so gut / daß / wo ich nicht irre / Jamaica selbst nichts vorbringet / welches hier nicht auch mit gutem Fortgange könte gezeuget werden.

Die Wälder / welche man inwendig im Lande und oben oder sonst auf den Bergen siehet / sind nicht so / wie die an der See an beschaffen. Die erstern bestehen aus grossen hochstämmigen Bäumen / oder sonst aus annehmlichen Gebüsche von allerhand Arthen / worunter wenig hohe sind. Sie wachsen überall in solcher Weite vonsammen / daß ein Pferd ein groß Stücke Weges dadurch lauffen könte / und nirgends anstossen dürffte. Oben ist der Gipffel dieser Bäume meistentheils sehr dicke / und bilde ich mir ein / daß der Schatten davon und die herabfallenden Blätter verhindern / daß nichts darunter wachsen kan / ob gleich der Boden herrlich ist; zum wenigsten zeugen sich in den Wiesen und andern Orten / die man zum Ackerbau zurichtet / eine unsägliche Menge von Pflantzen und andern Gewächsen. Hingegen sind an dem Seestrande / wo der Boden sehr morastich und überschemmet ist / insonderheit gegen die Einflüsse der Ströhme in die See / die Bäume klein und verworren unter einander / wie zum Exempel die Mangle-Bäume / wie denn auch nur Dornen und Hecken / Rohr

Rohr und dergleichen allda wächset. Sie stehen nicht so geraum/ wie in andern Wäldern/ sondern so gedrange an einander/ daß sehr schwer ist durch zu kommen.

Die Lufft allhier ist fast von eben der Beschaffenheit/ wie an andern Orten der heissen Zonæ, die auf dieser Breite liegen/ wiewohl sie überaus sehr zu nassem Wetter geneiget ist. Die Regen-Zeit fänget im Monat April oder Mäy an/ und ist im Junio, Julio und Augusto überaus hefftig. Wenn nun/ in währender dieser Zeit/ die Sonne einmahl durch die Wolcken dringet/ machet sie eine solche Hitze/ daß man ersticken möchte/ indem alsdenn die kleinen Lüfftlein/ welche sonst zu erfrischen pflegen/ nicht ordentlicher Weise blasen. Gegen den September nim̄t der Regen ab/ gar aber höret er nicht viel eher auf/ als im November oder December, ja manchmahl wohl erst im Januario, daß es also in diesem Lande viel Nässe giebet/ und der Regen wohl 8. biß 9. Monate dauret. Er hebet sich an/ bey nahe wie im April bey uns die Platzregen zu kommen pflegen/ und anfänglich nur einmahl des Tages/ nachgehends kommet er zwey oder dreymahl des Tages/ und endlich alle Stunden einmahl. Diese Platzregen bringen Blitzen und grausa-

me Donnerschläge mit sich / und die Lufft ist mit einem sehr starcken Schwefel-Geruch angefüllet / der fast das Athemholen verhindert / sonderlich wenn man tief in einem Walde ist. Nach diesem abwechselnden Wetter kommen 5. oder 6. Wochen hinter einander hefftige Regen-Güsse / die zuweilen Tag und Nacht / jedoch ohne Donner und Blitzen / nicht auffhören. Mitten aber in dieser allerhefftigsten Regen-Zeit giebet es auch schöne helle Tage / an welchen sich jedoch zuweilen Wirbel-Winde / oder Platzregen mit Donner-Wettern spüren lassen. Diese verursachen allemahl einen starcken Wind / der die Lufft kühlet / und die Bäume in diesen grossen Wäldern so starck schüttelt / daß das herab tropffende Wasser so verdrießlich ist / als der Regen selbst. Wenn der Regen vorbey ist / höret man eine lange Weile und weit hinaus die Frösche und Kröten quacken / die Fliegen summen / die Schlangen zischen / und andere Thiere mehr ein verwirret und widerwärtiges Geschrey machen / unter welchen auch einige wie die Enten oder Gänse schnattern. Die Fliegen machen zwar vornehmlich an niedrigen und morastichten Orten / an den Flüssen oder der See / wo Mangle-Bäume stehen / grosse Beschwerlichkeiten; jedennoch aber ist dieses

Land

Land nicht so gar sehr damit geplaget / wie viel andere heisse Länder. Wenn der Regen auf die Bäume fällt / machet es ein groß Geräusche / und weil daher die Flüsse überlauffen / werden offt Bäume damit ausgerissen und fortgeführet / wie ich in der Erzehlung meiner zu Lande gethanen Reise angemercket. Zuweilen / wenn viel solche ausgerissene Bäume über einander geworffen werden / machen sie in den Fluß gleichsam einen Damm / und stopffen den Strohm / daß er nicht lauffen kan / biß etwan eine stärckere Fluth kömt / die es wegnimt und den Strohm wieder öffnet. Zuweilen trit das Gewässer auch über gantze grosse Felder / die alsdenn vor lauter Teiche anzusehen sind. Die kühleste Jahres-Zeit allhier ist gegen unsere Weihnachten / da auch das gute Wetter anzuheben beginnet.

Das III. Capitel.

Von Bäumen / Früchten und dergleichen / die in der Americanischen Enge gefunden werden.

In diesem Lande sind unzehlich viel Bäume / die wir in Europa nicht kennen / so

 wohl

wohl was die fruchtbaren / als andern / betrifft.

Der Baumwolle-Baum ist der dickeste unter allen / und findet man ihr fast an den meisten Orten der Enge; doch wüste ich nicht / daß ich ihr in den Sambalen oder andern benachbarten Inseln gesehen hätte. Die Frucht / die er träget / ist so groß / als eine Muscaten-Nuß / voll kurtzer Wolle / welche / wenn sie reif ist / heraus dringet / aber nicht sehr geachtet wird. Der vornehmste Nutzen dieser Bäume ist / daß man Canöen und Piroguen daraus machet; der Unterscheid dieser von jenen ist ohngefehr / wie der zwischen unsern kleinen Schiffchen / die wir Bergen und Bachots nennen. Die Indianer hölen sie mit Feuer aus / die Spanier aber mit der Axt; Im übrigen ist das Holtz noch weicher / als unsere Weiden / und also sehr leichte zu arbeiten. Conf. Dampier I. Theil pag. 307. seqq.

Die Cedern allhier sind ziemlich hoch und dicke; auf dem festen Lande giebet es sehr schöne / weiß mich aber nicht zu entsinnen / daß ich ihr in den Insuln gesehen. Sie wachsen auf beyden Seiten der See-Küste; insonderheit aber gegen die Nord-Seite. Das Holtz ist gantz roth / wohl-riechend / und überaus artig geflam-

geflammet. Man brauchet sie aber zu nichts besserm als die Baumwollen-Bäume / nemlich nur zu Canöen und Piroguen. Es giebet ihr auch so viel / daß / wenn die Indianer eine Canöe daraus machen wollen / sie sich nicht erst die Mühe nehmen / einen solchen Baum / er sey auch noch so schöne / 100. Schritte weit vom Flusse / worinnen sie das Schiffchen brauchen wollen / zu suchen / indem sie ihr genung am Ufer stehen finden. conf. Damp. P. I. pag. 58. & 511.

Es sind auch auf dem festen Lande vielerley Gattungen von Palmbäumen / unter welche man den Macaw rechnen kan / der in nassen morastichten Oertern häuffig wächset. Ich glaube aber doch nicht / daß ich ihr anders wo / als im Süden der Enge gesehen habe / allwo der Boden durchgehends darzu geartet ist. Dieser Baum ist nicht gar hoch; der Stam̃ möchte etwan 10. oder 12. Fuß halten / ist gerade / und hat in gewisser Weite dicke Ringe / auf welchen lange Stacheln stecken. Mitten ist ein grosser Kern / der mehr als die Helffte des Stammes inwendig einnim̃t / wie etwan der Holunder. Oben gegen den Gipffel zu ist der Stamm gantz bloß / die Blätter oder Aeste 12. biß 14. Fuß lang und anderthalb breit / oben

gegen die Spitze zu aber werden sie immer schmäler. Der Rand an diesen Blättern ist an der auswendigen Seite voll Stacheln/ und noch dazu zanckicht/ auch/ wo sie am breitesten sind/ einer Hand dicke. Die Frucht ist so groß/ als eine kleine Birne/ und wächset zwischen dem Stiele der Blätter an Rancken/ wie die Weintrauben/ und mehr als ein Dutzend beysammen. Sie sind fast oval-rund/ und/ wenn sie reif/ gelb oder roth. Das Fleisch ist alsdenn zeh wie Leim/ bittern Geschmacks/ aber nicht unannehmlich/ und hat mitten einen Kern. Dieses fleischichte Wesen theilet man mit den Zähnen von dem Kerne ab/ und wenn man es eine Weile gekäuet hat/ speyet man das zehe Stückchen/ so im Munde bleibet/ weg. Die Indianer hauen öffters den Baum um/ daß sie die Frucht nehmen können/ hingegen sind auch andere klein genug oder lassen sich beugen/ daß man so die Datteln davon nehmen kan. Das Holtz dieses Baumes ist sehr harte/ schwartz und schwer/ auch überaus nutzbar. Man kan es mit wenig Mühe spalten/ und wenden es die Indianer zu vielen Dingen an; sie machen kleine Bretter oder auch Balcken/ zu Erbauung ihrer Häuser/ davon. Die Männer machen ihre Pfeil-Spitzen daraus/ und die

Wei-

Weiber Schifflein/ wie sie sie zum würcken der Baumwollenen Leinwand haben müssen.

Der Baum Bibby, der wegen seines herausdringenden Safftes/ den die Engelländer Bibby heissen/ so genennet wird/ wächset gleichfalls auf dem festen Lande. Sein Stam̃ ist gerade und nicht gar starck/ etwan so dicke als ein Manns-Schenckel/ und 60. biß 70. Fuß hoch/ ohne Blätter und Zweige biß an den Gipffel/ auch mit Stacheln bewachsen. Die Frucht stehet unten/ wo die Zweige aus dem Stamme heraus gewachsen sind/ rund um den Zweig herum/ wie ein Krantz. Der Kern inwendig im Stamme ist nicht gar groß/ das Holtz aber sehr harte/ und so schwartz als Dinte. Die Indianer hauen nicht/ sondern brennen ihn ab/ daß sie die Frucht bekommen können/ welche weißlicht/ ölicht und so groß/ als ohngefehr eine Muscaten-Nuß/ ist. Sie stossen sie in Mörsern oder höltzernen Trögen/ hernach lassen sie sie kochen/ und seigen sie durch ein leinen Tuch; indem nun dieser Safft erkühlet/ nehmen sie oben ein gar klares Oel davon ab/ welches überaus bitter ist. Dieses brauchen sie sich damit zu schmieren/ mischen auch die Farben darunter/ damit sie ihren Leib mahlen wollen. Wenn der Baum noch jung

ist/

ist / machen sie ein Loch hinein und stecken ein Blat in das Loch / woraus hernach der Safft Bibby häuffig rinnet. Dieser kömt dem Molcken ziemlich gleich / und hat einen schärflichen angenehmen Geschmack: Die Indianer trincken ihn / wenn er 1. oder 2. Tage gestanden hat.

Cocos-Bäume giebet es in den Insuln / aber / so viel ich mich entsinne / nicht auf dem festen Lande der Enge; Cacao-Bäume aber findet man allhier gar nicht.

Ein anderer Baum wächset auf dem festen Lande / der eine Frucht träget den Kirschen gleich / welche aber voller Kerne und stets harte ist.

Gleichfalls findet man auf besagtem festen Lande sehr viel Plantains. Der Stam̃ dieses Baumes ist in lauter Blätter / da immer eines aus dem andern heraus wächset / biß an den Gipffel / gleichsam eingehüllet / hernach gantz oben köm̃t die Frucht in ablänglichter Figur. Diese Blätter / die sehr lang und breit sind / geben sich vom Stamme ab / und machen also gleichsam einen Federbusch herum. Sie verderben nicht / wenn sie in der Regen-Zeit von den Ströhmen etwan ausgerissen und fortgeführet werden / sondern / so bald sie an Land kom-

kommen/ wurtzeln sie wieder ein. Die Indianer pflantzen sie in Furchen Reihen-weise/ ohne einzige Einzäunung / und siehet man gantze sehr annehmliche Wäldchen davon. Wenn sie die Frucht haben wollen/ hauen sie den Baum um/ und weil er grün und schwämmicht ist / kan er durch einen einzigen Hieb mit der Axt leicht gefället werden. conf. Damp. P.I. p. 572. seqq.

Die Bananas wachsen auch in Uberfluß allhier. Diß ist eine Art Plantains, und die Frucht kurtz/ dicke/ süsse und mehlicht. Sie ist roh besser / und hingegen die Plantain gekocht besser zu geniessen. conf. Damp. P.I. p. 580. seq.

Auf den Insuln giebet es viel Mammets-Bäume. Der Stam̃ daran ist glatt / gerade und wohl 60. und mehr Fuß hoch. Die Frucht ist gesund und köstlich / der eusserlichen Gestalt nach fast wie eine Birne/ aber doch viel grösser/ und hat einen oder 2. Kerne. conf. Damp. P.I. pag. 350.

Der Mammet-Sapota-Baum ist von dem vorigen etwas unterschieden ; die Frucht ist kleiner und derber / auch gar schön von Farbe / wenn sie reiff ist. Man findet ihr auf den Insuln nicht viel / und auf der Enge von beyderseits Arten gar keine. conf. Damp. P. I. pag. 380. seq.

Die

Die Sapadillen wachsen gleichfalls nicht auf dem festen Lande / und hingegen in grosser Menge auf den Insuln. Dieser Baum ist nicht so hoch / als die 2. letzt beschriebenen. Er hat keine Aeste biß an den Gipffel / allwo er sehr breit wird / wie eine Eiche. Seine Frucht ist sehr annehmlichen Geschmackes / so groß als eine Bergamott-Birne / und hat eine Schale fast wie ein Renetten-Apffel. conf. Damp. P. I. p. 379.

Man findet auch auf dem festen Lande die köstliche Frucht / die wir Tann-Aepffel nennen / die einer Artischocke nicht unähnlich sehen / und so groß als ein Menschen-Kopf sind. Sie wachsen oben auf einem Stiele / der als ein Arm dicke und bey anderthalb Fuß lang ist / wie eine Krone. Einer wieget allemahl 6. Pfund / und hat um und um kurtze Blätter / die / wie die Artischocken / oben Stacheln haben. Diese Blätter reisset man nicht ab / wenn man der Frucht / so gantz keine Kerne hat / geniessen wil / sondern stampffet sie. Sie ist überaus safftig / und halten viel Leute davor / daß sie allen annehmlichen Geschmack / den man sich von den allerköstlichsten Früchten nur erdencken kan / beysammen hat. Sie wird zu allen Zeiten des Jahres reiff / deswegen man stets junge

ge

ge Pflantzen davon auffziehet. Die Blätter dieser Pflantze sind breit / und ohngefehr eines Fußes lang / und wachsen aus der Wurtzel heraus.

Es wächset auch der Stachel-Birnbaum auf der Enge: Es ist ein Strauch / ohngefehr 4. Fuß hoch / hat dicke Blätter / und ist überall voll Stacheln. Das / was man die Birne heisset / wächset fornen an der Spitze des Blates / und ist eine sehr gute Frucht / welche die Indianer auch häuffig essen. conf. Damp. P.I. pag. 415.

Ingleichen wächset auch auf dem festen Lande die Frucht / so wir Papen- oder Pabst-Köpffe nennen. Der Strauch siehet einem grünen Maulwurf-Hauffen gleich / und hat viel Stacheln / die lang / sehr spitzig / harte / dicke und fornen schwartz sind. Man kan schwerlich hinan kommen / daß man nicht an den Füssen davon gestochen werde.

Das Zuckerrohr wächset auch allhier: Die Indianer aber brauchen es sonst zu nichts / als daß sie es käuen und den Safft heraus saugen.

Auf den Insuln findet man auch einen Baum / Manchinel genannt. Der Apffel / den er träget / hat einen angenehmen Geruch / und

und ist schön/ ob wohl klein/ von Ansehen; Es stecket abrr ein wahrhafftiges Gifft darinnen/ und wo man von einem Thiere isset/ das der- gleichen Frucht genossen/ hat man ohnfehlbar Gifft mit bekommen/ wiewohl man vielleicht davon kan curiret werden. Dieser Baum wächset auf den Wiesen/ ist niedrig/ am Stam- me dicke/ und oben am Gipffel breit und mit Blättern dichte bewachsen. Ich habe gehöret/ daß das Holtz davon sehr artig marmeliret/ und also zu schönem Schnitzwerck und einge- legter Tischler-Arbeit gut sey. Es ist aber gefährlich zu hauen/ indem die Späne davon überall/ wo sie auf den Leib springen/ Blasen heraus treiben. Und erinnere ich mich/ daß in einer von den Samballos-Insuln/ unser Came- raden einer/ ein Frantzoß/ sich unter einen sol- chen Baum legte/ ein wenig auszuruhen/ da denn die Regen-Tropffen/ die ihm von den Blättern auf den Kopf und die Brust gefallen waren/ über den gantzen Leib solche Blasen verursacheten/ als wenn man ihm Pflaster von Spanischen Fliegen auffgeleget hätte. Wir hatten Mühe/ ihn beym Leben zu erhalten/ und da er gleich geheilet war/ behielt er doch Nar- ben/ wie die/ so die Pocken gehabt. conf. Damp. P. I. p. 78.

Der

Der Baum Maho, so auch hier wächset/ ist fast so groß als eine Esche. Es giebet gemeine/ die sind kleiner/ und wachsen an morastichten Oertern/ an den Ufern der Flüsse oder See. Die Rinde dieses Baumes lässet sich zerziehen/ wie vermoderte Leinwandt: wenn man ein Stücke unten anfänget/ kan man es biß oben hinaus abschelen; die Fädeme sind zart/ aber doch sehr feste. Man machet Stricke und Thauen vor die kleinen Fahrzeuge daraus. Dieses stellen die Indianer also an: sie theilen die Rinde in etliche grosse Stücke/ und ziehen hernach grosse oder kleine Fädeme heraus/ wie es sie gut deucht. Diese schlagen und reinigen sie/ und endlich drehen sie sie solcher Gestalt: sie rollen sie mit der flachen Hand auf dem Oberschenckel oder dem Knie/ wie unsere Schuster ihren Drat/ aber doch viel geschwinder. Aus diesen also gedreheten Fäden machen sie Netze/ die aber nur/ Tarpoms, oder dergleichen grosse Fische zu fangen/ dienlich sind. conf. Damp. P. I. p. 74.

Der Baum/ der die Flaschen-Kürbisse träget/ ist kurtz und dicke. Die Kürbisse wachsen hier und da an den Aesten/ wie unsere Aepffel; sie sind rund und die Schale harte/ und wenn der Kern inwendig heraus ist/ giebet es ihr dar-

unter / die 2. 3. 4. biß 5. Töpffe Wasser oder dergleichen halten. Die Indianer gebrauchen sie / an statt anderer Gefässe / zu vielerley Sachen. Dieser Bäume giebet es zweyerley Arten / die von einander unterschieden sind / sonderlich wegen der Früchte / deren eine süsse / die andere bitter sind. Das Fleisch inwendig ist wohl beyderseits schwämmicht und safftig / die süssen aber haben zugleich eine nicht gar zu annehmliche Bitterkeit bey sich. Immittelst essen die Indianer / wenn sie auf der Reise sind / viel darvon / und saugen den Safft heraus / das übrige speyen sie weg. Die bittere Art tauget gar nicht zum essen / sie purgiret aber starck. In den Tertian-Fiebern sind sie sehr gut zu gebrauchen / und ein Clystier davon gemacht / ist ein vortreflich Specificum wider das Miserere oder auch die Colica. Die Schale dieser Kürbisse ist fast so harte / als ein Cocos-Nuß / aber nicht halb so dicke. Die hier aus Darien gebracht werden / sind gemeiniglich gemahlet / und werden von den Spaniern gar hoch gehalten.

Sonst giebet es hier auch sehr viel gemeine Kürbisse / die entweder an der Erde hin / oder an den Bäumen hinauf lauffen / wie die Weinstöcke. Dieser sind auch zweyerley Arten / süsse und bittere. Die süssen kan man essen / ob sie

gleich

gleich nicht gar zu gut schmecken / die andern aber brauchet man auch zu Clystieren / da sie ein gut Mittel sind / wider Nieren-Schmertzen / das Tertian-Fieber / Verstopffungen und dergleichen. Die Indianer halten auf alle Arten gar viel / vornemlich wegen der Schale; denn aus den gar grossen machen sie Wasser-Behältnisse / und aus den kleinern / Schüsseln / Becher / Schalen / daraus sie trincken / und andere solche Sachen.

Man hat auch allhier eine sehr nützliche Pflantze / welche das Seiden-Kraut genennet wird / wiewohl es mehr eine Art von Flachs ist. Dessen giebet es sehr viel an den Bergen / wo es feuchte ist. Die Wurtzel ist voller Knoten / die Blätter so breit als eine Degen-Klinge / in der Mitten unten gegen die Wurtzel einer Hand dick; / aber dünner auf den Seiten und oben / wo sie sehr spitzig zugehet / wie die Flaggen auf den Schiffen / ausgenommen / daß dieses Blat viel breiter ist / auch eine oder 2. Ruthen lang / und zanckicht / wie eine Seege. Die Indianer schneiden diese Blätter ab / wenn sie zu einer gewissen Grösse kommen sind / dörren sie hernach an der Sonne und klopffen sie / worauf sie einen schönen Flachs daraus bekommen / der fester ist als unserer / oder auch unser Hanff; es siehet auch

dieses Blat aus / wie ein Hauffen in einen ledernen Sack eingehüllete Faden. Sie drehen sie zusammen / wie die vom Maho, und machen Bindfaden davon / zu Hangebetten / allerhand Strickwerck / und Netze / die kleinen Fische darinnen zu fangen. Die Schuster zu Jamaica brauchen auch dergleichen Faden / die Schuhe damit zu nehen / indem sie fester sind / als alle andere. Die Spanier stricken Strümpffe davon / welche sehr theuer verkauffet werden. So werden auch eine Art gelblichter Spitzen davon gekleppelt / welche die Mestizen in allen West-Indischen Pflantz-Stätten häuffig tragen.

Noch wächset ein Baum allhier / so groß ohngefehr / als ein Ulmenbaum / dessen Holtz sehr leicht ist / daß man es auch daher leichte Holtz nennet. Er hat einen gantz geraden Stamm / und grosse Blätter / wie Nußblätter. Wenn diß Holtz bequemlich gehauen ist / kan ein Mann dessen sehr viel auf seinen Rücken tragen; es ist dem Pantoffelholtz oder Gorck ähnlich; hat eine weißlichte Farbe / und einen Kern / so groß als der im Baumwollen-Baume ist / und noch wohl grösser / als an den Tannenbäumen. Ich weiß zwar nicht / ob es so schwämmicht ist / als das Gorck / doch scheinet mir es /

als

als würde es sehr gut seyn/ allerhand Schieß-Gewehr damit zu stopffen. Es ist so leichte/ daß man aus 3. oder 4. Klötzern/ jedes von 4. Fuß lang und eines Manns-Schenckels dicke/ einen guten Pram machen könte/ auf welchem sich 2. oder 3. Mann in die See wagen möchten. Die Indianer machen auch noch andere grössere/ folgender Gestalt: Sie binden viel Stücke dieses Holtzes mit Stricken von Maho an einander/ daß es einen breiten Boden ähnlich siehet: hierauf binden sie/ quer über diese/ eine andere Reihe solcher Höltzer/ jedoch nicht allzu nahe an einander/ und machen diese letztern mit langen Nägeln von Macaw-Holtze an die ersten feste. Es ist aber dieses leichte Holtz so weich/ und greiffet doch zugleich so feste an/ daß ein Nagel gar leichte hinein gehet/ aber sehr schwer wieder heraus gezogen werden kan. Wenn diese Pramen mit Bretern überleget wären/ würden sie denen nicht unähnlich sehen/ die unsere Färber zu Londen auf der Temße haben. Die Indianer bedienen sich ihrer/ wenn sie keine Canöen oder andere Bäume haben/ über die grossen Flüsse/ oder zum fischen damit zu fahren.

Es giebet auch noch einen andern Baum/ den wir das weisse Holtz nennen. Sein Stam̃

ist ohngefehr so dicke als ein Manns-Schenckel/ und die Höhe etwan 18. biß 20. Fuß / wie eine grosse Weide. Die Blätter sind so klein / als Senisblätter/ das Holtz aber sehr harte/ dichte/ schwer/ auch weisser als alles andere Holtz / so ich in Europâ gesehen / und einen sehr schönen Kern / daß es mir dahero sehr bequem zu Einlegung allerhand Tischler-Arbeit zu seyn scheinet. Ich habe aber diesen Baum sonst nirgends gesehen/ als allhier auf der Enge.

Man findet auch braune und wohl-schmeckende Tamarinden / die aber nicht sehr gepfleget werden. Der Baum so sie träget ist schön/ dichte von Blättern / auf seine Art sehr starck/ und wächset gemeiniglich in sandichtem Boden/ nahe an den Flüssen.

Man siehet auch Johannisbrodt hier / meistentheils aber wildes / das den Tamarinden nicht ungleich kömt.

Der Baum / so den wilden Zimmet träget/ hat eine Schote/ welche kürtzer ist/ als die von den Bohnen/ aber auch viel dicker/ und wächset nur auf dem festen Lande.

Bambusen oder Rohr giebet es hier zu Lande mehr als zu viel; es stehen ihr gantze Wälder voll hoch und niedrig beysammen / daß fast niemand hinein oder durchkommen kan. Aus einem

einem Stocke schiessen wohl 20. und mehr Stangen heraus/ die alle viel Stacheln haben. Sie wachsen meistentheils in morastichten Orten/ oder an den Flüssen/ auch viel häuffiger auf dem festen Lande/ als auf den Insuln/ da man ihr nur gar wenig findet.

Es hat auch noch eine andere Art von Bambusen oder holem Rohr/ aber nur auf dem festen Lande. Deren ist eines wohl 20. biß 30. Fuß lang/ und so dicke als ein Mañsschenckel; anderthalb Fuß von einander ist allemahl ein Knoten/ und zwischen zweyen Knoten das Rohr hohl/ da wohl 4. Töpffe Wasser und mehr hinein gehen. Diese sind zu vielen Dingen gar nützlich zu gebrauchen/ und wachsen ihr/ wie der vorigen/ gantze Wälder voll beysammen: Die Blätter sehen den Hollunderblättern gleich/ und wachsen ihr fast sonst nirgends als oben am Gipffel/ da sie einen Büschel machen.

Die Mangle-Bäume wachsen im Wasser/ so wohl auf den Insuln als dem festen Lande; sie haben sehr viel wunderlich unter einander geschlungene Wurtzeln/ auf welchen der Baum/ gleichsam wie auf Stelтzen/ stehet. Diese Wurtzeln steigen etliche Fuß über das Wasser/ wenn es gleich ziemlich tief ist/ herauf/ kom-

men alsdenn alle zusammen und machen wie einen Schwiebogen / worauf denn der Stam̃ eines schönen Baumes zu sehen ist / welcher im Durchschnitt einen oder 2. Fuß dicke ist. Wo diese Bäume stehen / kan man / wegen der so sehr unter einander verworrenen Wurtzeln / fast nicht durchkommen. Die Rinde an denen / die im gesaltzenen Wasser wachsen / ist roth / und färbet man das Leder damit; wie ich denn auch Ursache zu glauben habe / daß der Baum / wovon der Cortex Peruvianus oder China-Chinæ genommen wird / eine Art von Manglen ist; Zum wenigsten weiß ich / daß / als ich in der Stadt Arica in Peru war / ich eine Heerde von 20. Mauleseln allda ankommen sahe / die alle mit solcher Rinde beladen waren / welche man auch würcklich in ein Packhauß alldort verwahrete. Einer von meinen Cameraden / welcher Spanisch redete / so der Maulesel-Treiber auch verstund / fragete diesen / wo er die Rinde her bekommen? Er antwortete / bey einem grossen See süssen Wassers / hinter einem Berge / weit ins Land hinein / und zeigete uns zugleich mit dem Finger eine Reihe hohe Berge / die weit von uns und von der See lagen. Als er weiter über den Baum / der die Rinde trüge / befraget wurde / beschrieb er die verworrenen

Wurtzeln und andere Beschaffenheiten desselben so wohl / daß mein Camerade bald sagte / das müste ein Mangle seyn. Der Spanier sagte ja / und zwar eine / die im süssen Wasser wüchse / er setzte aber bey / daß es ein sehr kleiner Baum wäre / welches bey den Manglen wohl nicht eintrifft / es sey denn / daß es eine Zwerg-Gattung von Manglen wäre. Wir nahmen etliche Paquete dieser Rinde zu uns / und ich befand / aus offtermahls gethaner Probe in Virginien und anderswo / daß es von der guten Art ware; wie ich denn auch noch etwas weniges davon habe.

Von Pfeffer giebet es hier zweyerley Arten / und alles beydes in grosser Menge / die Indianer brauchen ihn auch starck; Eine Art heisset man Glocken-Pfeffer / und die andere Vogel-Pfeffer; beyderseits wachsen auf einem Strauche / ohngefehr einer Ruthe hoch. Die letzte Art hat kleinere Blätter / als die erste / und die Indianer halten auch mehr davon.

Auf dem festen Lande ist eine Art rothen Holtzes / welches vielleicht zum färben sehr gut seyn mag. Es wächset vornemlich gegen der Küste der Nord-See / längst an einem Flusse / der nach den Samballos lauffet / 2. Meilen von der See-Kante. Ich sahe allda sehr viel der-

gleichen Bäume / die ohngefehr so dicke / als ein Mañsschenckel / und 30. biß 40. Fuß hoch sind. Die Rinde ist voller Löcher oder Ritze / und wenn man in das Holtz hauet / ist es inwendig gantz roth / nur daß es ein wenig ins gelbe fällt. Mit diesem Holtze / und einer gewissen Erde / die mitten im Lande gefunden wird / färben die Indianer die Baumwolle / daraus sie ihre Hangebette und Röcke machen. Ich habe es selbst versuchet / und etwas weniges von diesem Holtze in klarem Wasser 2. Stunden lang kochen lassen / da es / wie Blut / roth worden ist. Hernach tunckte ich Baumwolle hinein / welche überaus schön und hoch-roth wurde / und ob ich sie gleich nachmahls wusch / so wurde sie doch nur ein wenig blaß / welches aber ohne Zweiffel daher kam / daß mir etwas fehlete / das darunter gemischet werden / und machen solte / daß sich die Farbe recht anlegete; jedoch kunte man dieselbe keines weges gantz wieder heraus bringen.

Es haben auch die Indianer allerhand Wurtzeln / welche sie pflantzen; als Patates, die sie gebraten essen; wie auch James, von zweyerley Gattungen / eine weiß / die andere Purpur-roth.

Die

Die Wurtzel Cassave siehet dem Pasternack nicht unähnlich. Es giebet süsse und gifftige. Die erste Gattung isset man gebraten/ und von der andern machet man Brodt / wenn man vorher den Safft / der gifftig ist/ heraus gedruckt hat. Dieses thun die Indianer folgender Gestalt: Wenn die Wurtzel trucken ist/ schaben sie dieselbe / biß sie so klein wie Mehl wird / hernach legen sie einen breiten Stein über das Feuer/ und wenn der recht erhitzet ist/ werffen sie von diesem Mehl immer nach und nach was darauf/ biß ein Kuchen daraus wird/ an welchem das unterste Theil hart und braun ist/ oben aber ungleich und weiß / wie unsere Kuchen in Engelland / die man Oat-cakes nennet. Diese hängen sie in ihren Häusern an die Wände oder auf die Zäune/ wo sie trucknen und gleichsam geröstet werden. Auf Jamaica und andern West-Indischen Insuln bedienet man sich dessen sehr / an statt des Brodtes.

Die hiesigen Indianer haben auch Taback/ er ist aber nicht so starck / als der Virginische/ entweder weil sie ihn nicht fortsetzen/ oder sonst mit dem Pflantzen nicht umzugehen wissen. Wenn er getrucknet und gesaubert ist / reissen sie die gröbsten Stiele davon ab; nehmen dar-

nach

nach 2. oder 3. Blätter und rollen sie in die Länge zusammen/ lassen jedoch mitten ein klein Loch: Nach diesem rollen sie ihr mehr darüber/ gantz dichte/ biß eine Rolle/ einer Hand dicke und 2. biß 3. Fuß lang/ daraus wird. Wenn nun die Indianer beysammen sind und Taback rauchen wollen/ muß ein junger Knabe eine solche Rolle nehmen und das eine Ende anzünden/ biß es wie eine Kohle glüet/ das übrige Stücke wird mit Wasser naß gemacht/ daß es nicht so bald verbrenne. Wenn dieses geschehen/ stecket der Knabe dieses Ende ins Maul/ und bläset einem jedweden/ wenn ihrer auch 2. oder 300. wären/ den Rauch in die Näse. Da sitzen nun die Herren Indianer/ nach ihrer Landes-Gewohnheit/ auf Bäncken/ und halten ihre Hände um die Nase herum/ als wenn sie eine rechte Röhre damit machen wolten/ dieses herrliche Rauchwerck dadurch zu empfangen. Solcher Gestalt schlucken sie die längste Zeit/ und ziehen so starck an sich/ daß/ wer sie siehet/ glauben muß/ sie halten sich vor sehr glückselig/ wenn sie so sitzen/ und mit diesem Zeitvertreib erquicken können.

Pag. 300. Die Indianer in ihrem Habit, wenn sie im Rath sind; auch die Manier wenn sie Taback rauchen.

Das IV. Capitel.

Von den Vierfüßigen und kriechenden Thieren.

Es giebet zwar in diesem Lande nicht allzu vielerley Thiere; die Fruchtbarkeit des Landes aber ist so groß / daß / wenn man nur einen Theil der Wälder saubern wolte / man gantz gewiß herrliche Viehweide daraus machen / und groß Vieh / auch Schweine und anderes / so man aus Europa in diese Länder zu bringen pfleget / allhier aufferziehen könte.

Indessen ist doch eine Art Schweine allhier / die man Pecary nennet / und von den Virginischen Schweinen nicht sehr unterschieden sind. Sie sind schwartz / haben kleine kurtze Beine / und können dennoch geschwinde lauffen. Das seltzamste daran ist / daß sie den Nabel auf dem Rücken haben / und / wenn man selbigen nicht 3. oder aufs längste 4. Stunden / nachdem man sie gefället hat / ausschneidet / er das Fleisch mit einem so unerträglichen Gestancke anfüllet / daß man es unmöglich essen kan. Ausser diesem aber lässet es sich viel Tage lang frisch halten / und

und ist ein gesundes / wohl-schmeckendes und nahrhafftes Fleisch. Wenn es die Indianer lange Zeit aufbehalten wollen / räuchern sie es / und werde ich die Art / wie sie es damit anstellen / anderswo beschreiben. Diese Thiere halten sich Heerden-weise zusammen / und lauffen also durch das gantze Land. Die Indianer verfolgen sie mit ihren Hunden / biß sie nicht mehr lauffen können / hernach erstechen sie sie mit ihren Lantzen / oder schiessen sie mit Pfeilen todt / wie es die Gelegenheit giebet.

Eine andere Art wilder Schweine wird Warree genannt / welche auch sehr gut zu essen sind. Sie haben kleine Ohren / aber grosse Gewehre / und über den gantzen Leib lange / dicke und starcke Borsten. Es sind sehr böse Thiere / und beissen sich mit den Pecaris, oder andern Thieren / die sie auf dem Wege antreffen / herum. Die Indianer jagen sie / eben so wie die vorherige Gattung / richten auch das Fleisch auf solche Weise zu / ausgenommen / daß sie sich wegen des Nabels nicht so vorsehen dürffen / als welches bey den Pecaris was sonderliches ist.

Sie haben auch viel Hirsche / die den unsrigen sehr gleich kommen; diese tödten sie aber niemahls / wollen auch von ihrem Fleische nichts essen /

essen / ob es gleich sehr gut ist. Ich weiß wohl nicht / ob ein Aberglaube / oder sonst was Ursache ist / daß sie sich dessen enthalten; Wir aber machten uns kein Gewissen darüber / und wenn sie uns zuweilen davon essen sahen / wolten sie nicht allein nicht zu uns kommen / sondern bezeugeten auch einigen Widerwillen gegen uns / daß wir es thaten. Nichts desto weniger zieren sie ihre Häuser mit den Geweihen / die diese Hirsche abwerffen / sonst aber sahen wir weder Kopf noch Haut / daraus wir hätten muthmassen können / daß sie sie tödten. Im übrigen sind sie / gegen einen Warree, viel zu geschwinde im Lauffe / scheinet auch / daß sie sich gegen dieselbigen wohl würden wehren können.

Die hiesigen Hunde sind klein und ungestalt / haben harte lange Haare / wie unsere Bauren-Hunde. Sie thun nichts / als daß sie das Wild aufjagen / und mit ihrem Bellen den Jägern ein Zeichen geben / daß sie sich zum Schuß fertig halten. Auf solche Weise lauffen sie vom Morgen biß in die Nacht herum; Allein von 2. oder 300. Stücke Wild / die sie in einem Tage verfolgen / helffen sie kaum / daß ihr 2. oder 3. gefangen werden. Sie können sie auch nicht müde machen / sondern alles / was sie thun / ist /

daß

daß sie sie gegen eine Bucht treiben / und darinnen gleichsam belägern / biß die Jäger nachkommen können. Es ist kein Zweiffel / daß nicht rechte grosse Hunde viel bessere Dienste leisten könten / und würde den Indianern sehr lieb seyn / wenn man ihnen dergleichen brächte / man müste sie aber angebunden halten / sonst könten sie gar leicht in diesem Lande wilde werden.

Man findet allhier Caninichen / so groß / als unsere Hasen / von diesen itztgenandten aber wüste ich nicht / daß man ihr hier hätte. Diese Caninichen haben kurtze Ohren und lange Nägel / aber gar keinen Schwantz. Sie nisten zwischen den Wurtzeln der Bäume / machen aber kein absonderlich Loch. Die Indianer ziehen auch wider sie auf die Jagd aus / jedoch giebet es ihr nicht gar zuviel. Indessen aber ist ihr Fleisch sehr gut / auch safftiger / als an den unsrigen.

Die Affen gehen Heerden-weise bey einander / und sind sie theils weiß / die meisten aber schwartz / theils haben auch Bärte / die andern aber nicht. Sie sind von mittelmäßiger Grösse / und in der truckenen Jahres-Zeit / wenn die Früchte reiff sind / sehr fett. Das Fleisch ist herrlich und gut / und assen wir auch dessen sehr

viel.

viel. Die Indianer bedachten sich im Anfange/ ehe sie davon essen wolten / als sie aber sahen/ daß wir es mit so gutem Appetit thaten / folgeten sie unserm Exempel bald nach. In der Regen-Zeit haben diese Thiere viel Würmer in den Gedärmen / und nahm ich einsmahls einem / den wir eröffneten/ eine gantze Hand voll derselben aus dem Leibe / worunter ihr von 7. biß 8. Fuß lang waren. Sie sind aber sonst sehr poßierlich : Wenn wir durch die Wälder reiseten / machten sie tausend närrische Positu-ren/ sprungen/ mit ihren Jungen auf dem Rücken / von einem Aste auf den andern / zerreten das Maul auf uns / knirscheten mit den Zähnen / und sucheten alle Gelegenheit uns mit ihrem Urin zu befeuchten. Wenn sie von einem Baume zu dem andern springen wollen / die Aeste aber zu weit von einander sind / daß sie mit einem Sprunge nicht hinüber kommen können/ hält sich einer an des andern Schwantz an / und schwencken sich also so lange / biß der erste einen Ast von dem andern Baume ertappen kan / da die übrigen alle nachfolgen.

Man siehet aber in diesem Lande weder Rinder / noch Pferde / noch Esel / noch Schafe/ noch Ziegen / noch einige andere Europäische Thiere / die zur Nahrung oder Dienste des

Menschen gehören. Hingegen wird man von Ratten und Mäusen schrecklich geplaget/ welche meistentheils grau sind/ und würde man den Indianern so einen grossen Gefallen thun/ wenn man ihnen Katzen zukommen liesse/ die sie von Mäusen befreyeten/ als wenn man ihnen gute Jagd-Hunde zuschickete. Als ich hier von der Enge abreisete/ kamen bey den Samballos 2. Indianer zu uns aufs Schiff/ die mit uns gegen die Perlen-Insuln (welche die Freybeuter auch die Geträyde-Insuln nennen) und Cartagena kreuzeten. Als sie nun wieder nach Hause gehen wolten/ und wir ihnen gerne was geschencket hätten/ sahe einer unter ihnen eine Katze und bat uns darum: wir gaben sie ihnen auch/ da sie denn beyde ihrer Canöe zu lieffen/ und/ ohne was mehrers zu verlangen/ auffs stärckste fort ruderten/ höchst vergnügt/ daß sie eine Katze hatten/ deren Nutzbarkeit ihnen auf dem Schiffe kund worden war.

An Schlangen mangelt es ihnen auch nicht/ ich habe aber die vielerley Gattungen derselben vergessen; Sonst aber habe ich von Klapper-Schlangen weder was gesehen noch gehöret. Viel sehr grosse Spinnen giebet es hier/ die nicht gifftig sind. Diese haben Läuse auf dem Kopffe/ die sie mit ihren Beinen nehmen und fressen.

Auf

Auf den Samballen ist eine Art Ungeziefers / das den Schnecken gleich komt / und man den Soldaten nennet; auf dem festen Lande aber glaube ich nicht dergleichen gesehen zu haben. Man hat ihm diesen Nahmen darum gegeben / weil das dritte Theil des Leibes an diesem Thiere roth / und / nebst dem Kopffe / ausserhalb der Schale stecket; es siehet wie eine gesottene Krabbe aus / und hat etliche / sonderlich aber 2. grosse Scheren / wie die Krebse. Das Theil / was in der Schale stecket / und vornehmlich der Schwantz / ist ein sehr köstlich Essen / und schmecket wie lauter Marck. Es werden ihr etliche an einen Spieß gestecket und gebraten / jedoch muß das vördere Theil / welches voll Schalen ist / vorher abgeschnitten werden. Diß Thier kreucht auf der Erde / und nehret sich von den abgefallenen Baum-Früchten; es hat einen kleinen Beutel unter dem Kinne / darinnen es etwas überbleibendes aufhebet / und noch einen andern / voll Sand / im Leibe / den man wegnehmen muß / ehe man davon isset. Muscheln / Austern und andere solche Fische in Schalen haben auch Sand in einem gewissen Darme / der längst am Leibe hin gehet / und den man allemahl wegwirfft. Sonsten / wenn diese Soldaten von den Manchinel-

Aepffeln genaget haben / ist ihr Fleisch gifftig / und alle die davon essen / werden damit angestecket / wie denn unterschiedliche von unsern Leuten / die davon gegessen / überaus kranck wurden / wiewohl sich es einige Zeit darauf wieder besserte / und sie nichts mehr spüreten. Das Fett von diesen Thieren ist ein vortreflich Mittel wider die Verrenckungen und Erschellungen der Glieder. Ich selbst und viel andere Personen haben es in der Erfahrung sehr gut befunden; Die Indianer und Freybeuter bedienen sich auch dessen in West-Indien mit sehr gutem Nutzen / und suchten unsere Leute diese Thiere um des Fetten willen so fleißig / als des Essens halben. Es ist gelbe wie Wachs / aber nicht dicker / als Palm-Oele.

Wo ich mich noch recht besinne / sind auf den Samballos sonst gar wenig Land-Krebse; aber auf den Caribischen Insuln / wo wir eine Zeitlang kreuzeten / und sonderlich auf der so genannten Anguilla, giebet es ihr eine unbeschreibliche Menge / und sind sie zum Theil so groß / als die allergrössesten See-Krebse / die man zu Londen verkauffet. Gantz nahe an dieser Insul Anguilla, ist noch eine andere kleine / die so voll Krebse ist / daß sie auch die Krebs-Insul genennet wird. Man trifft ihr auch noch

noch in andern West-Indischen Insuln an. Es ist ein herrlich Essen/ und der vornehmste Unterhalt der dortigen Inwohner / die sie zu fangen gehen/ wenn ein starcker Regen vorher gegangen ist/ denn alsdenn kriechen sie aus ihren Löchern/ wo sie drinnen stecken/ sie auch mit ihren Scheren ausscharren / wie die Caninichen mit ihren Füssen. Wenn sie auf dem Lande kriechen/ gehen sie gerades Weges fort/ und drehen sich niemahls um: die fördersten Scheren tragen sie ein wenig empor / gleich als wenn sie sich damit wehren wolten / und kan man schon glauben/ daß sie alles/ was sie angreiffen/ fest damit halten. Die Einwohner/ auf einigen von diesen Insuln/ setzen sie 3. oder 4. Tage lang in ein mit Pataten bepflantztes Feld/ wo sie sich mästen/ und saget man/ daß sie alsdenn viel besser seyn.

Die Alligators und Guanos sind auch sehr gutes Geschmacks / vornehmlich der Schwantz an den Alligators, von dem ich an verschiedenen West-Indischen Orten gegessen habe; So viel ich mich aber zu besinnen weiß / habe ich auf dem festen Lande keines von beyden gesehen. Ein Guano ist köstlich zu essen / und ziehet man es einem jungen Huhne oder andern Geflügel vor / es werde gebraten oder gekochet. Dessen

Eyer sind auch sehr gut/ aber die von dem Alligator schmecken allzusehr nach Muscus. Auf dem festen Lande giebet es auch viel grün und roth gesprenckelte Eyderen / die aber / so in feuchten Orten und Wäldern leben / sind dunckler und fast schwärtzlicht. Beyderseits sind nicht gar dicke/ auch kaum einer quer Hand lang. Gleichfalls sind sie so zahm/ daß sie auch die Indianer gar wohl in ihren Häusern leiden können/ und lauffen sie darinnen hin und her/ ohne jemanden den geringsten Schaden zu thun.

Endlich findet man auch Frösche und Kröten / nebst andern kleinen Ungezieffer / das ich nicht einmahl in acht genommen.

Das V. Capitel.

Von Land- und See-Vögeln / auch fliegendem Ungeziefer.

MAn hat allhier viel Arten von Vögeln/ deren einige uns unbekant / aber doch die Federn so schön sind/ als das Fleisch herrlichen Geschmackes ist.

Eine Art darunter ist von einer wunderbahren Schönheit/ die aber auf dem festen Lande

de in den Wäldern gar gemeine sind / und von den Indianern Chicaly-Chicaly genennet werden. Das Geschrey dieses Vogels kömt einiger Massen des Guckucks seinem bey / es ist aber durchdringender und geschwinder. Er ist von rechter Grösse / hat einen langen Schwantz / und träget ihn gerade auf / wie die Hauß-Hähne. Die Federn stehen wie Federbüsche / und haben unterschiedliche hohe Farben / als roth / blau und dergleichen. Von denen / die auf dem Rücken stehen / machen die Indianer eine Schürtze / die sie nur gar selten tragen. Er fleuget auf den Bäumen herum / und hält sich fast immer auf selbigen auf / daß man ihn gar wenig auf der Erden findet. Seine Speise sind Früchte; sein Fleisch aber ist schwärtzlicht und grob / jedoch von Geschmack noch ziemlich gut.

Der Quam ist ein anderer grosser langer Vogel / der auch von Früchten lebet und sich auf den Bäumen hält. Die Federn an den Flügeln sind braun / der Schwantz aber ist dunckler / kurtz / dicke und gerade. Sein Fleisch ist viel bessern Geschmackes / als des vorherigen. conf. Damp. P. II. pag. 484.

Es ist noch ein ander röthlichter Vogel allhier / der einen kurtzen Schwantz hat / und ei-

nem Rebhune nicht ungleich siehet / ausser daß er einen långern Hals und långere Beine hat. Er laufft fast immer auf der Erde / und fleuget gar selten / ist sonst ein sehr gut Essen.

Der Corrosou, oder Correso, ist schwartz / schwer und so groß als eine Indianische Henne; das Weiblein aber ist nicht so schwartz / als der Hahn. Dieser hat einen schönen Busch gelbe Federn auf dem Kopffe / welchen er von einer Seite zur andern ziehen kan / wie er wil / auch Ohren wie ein Indianischer Hahn; das Weiblein aber hat weder Busch noch Ohren. Diese Vögel halten sich auf den Båumen auf / und nehren sich von ihren Früchten. Ihr Gesang ist zwar grob und starck / jedoch bey alle dem auch gar annehmlich / vornemlich vor die Indianer / die sich bemühen / ihnen nachzuthun / und durch solches Mittel die Orte finden / wo sie sich aufhalten; Zuweilen antworten ihnen auch die Corresos, und auf eben diese Art locken sie auch ihre Jungen. Ihr Fleisch ist ein wenig zäh / sonst aber von sehr gutem Geschmack. Die Indianer werffen die Gebeine davon ins Wasser / oder vergraben sie / damit ihre Hunde nicht davon fressen sollen / denn sie halten davor / wenn dieses geschehe / müsten die Hunde tolle werden. Es sey nun daran / was

da

da wolle / so lassen unsere Engelländer in West-Indien ihre Hunde ebenfalls nicht davon fressen. Im übrigen schiessen die Indianer alle die itzt beschriebenen Vögel nur mit Pfeilen. conf. Damp. P. II. p. 484.

Man findet hier auch viel Papagayen / einige blau / andere grün / meistentheils von der Grösse derjenigen / die wir aus Jamaica geschickt bekommen. Es sind ihr gar unzehlich viel Arthen / und ihr Fleisch ist ein sehr gut Essen.

Es mangelt auch nicht an kleinen Papagayen / deren die meisten grün sind / auch fast kein Unterscheid zwischen ihnen und denen die man anderswo hat. Sie halten sich gar nicht zu den grossen Papagayen / sondern sie selbst sich in grossen Hauffen beysammen.

Eine grosse Anzahl Macaws giebet es auch / die den Papagayen nicht übel beykommen / der Gestalt nach / nur daß sie wohl noch halb so groß sind. Sie haben einen Schnabel wie ein Falcke / und einen dicken Schwantz mit 2. oder 3. langen Federn / die entweder gantz roth oder blau sind. Etliche sind an den Spitzen der Flügel gantz roth oder gantz blau / die andern Federn aber von allerhand schönen / hohen und annehmlichen Farben / blau / grün und roth un-

ter einander gemischet / der Schnabel aber gelbe. Des Morgens machen sie ein groß Geschrey / ihre Stimme aber ist sehr heisser / wie eines Menschen / der sehr schnarret. Die Indianer machen sie zahm / wie wir die Papagayen und Aglestern / wenn sie sie aber eine Zeit lang eingesperret gehalten / und sie etliche Worte von ihrer Sprache reden gelernet haben / lassen sie sie wieder frey und des Tages gar in die Wälder zu den wilden gehen / da sie denn niemahls ermangeln / des Abends wieder in ihres Herrn Hauß oder Meyerey zu kommen / es auch mit ihrem Gackern und Schlagen der Flügel anzumelden. Sie ahmen der Indianer Stimme und Art im Singen mit wunderbahrem Fleiße nach / wie ingleichen das Geschrey der Chicaly-Chicaly so genau / als die allererfahrensten Indianer. Mit einem Worte / es ist der schönste und annehmlichste Vogel / den ich mein Lebtage gesehen: Sein Fleisch ist gut genung von Geschmack / ob gleich schwartz und zäh.

Man siehet hier eine Art von Grünspechten / die einen langen subtilen Schnabel haben / wie die andern von dieser Gattung alle. Diese aber insonderheit haben starcke Klauen / womit sie die Bäume hinauf klettern / und sich sehr

feste

feste damit anhalten. Sie sind schwartz und weiß unter einander geschecket / wie die Aglestern / aber auf eine viel zärtere Art / und wie es sich sonst ihrer Grösse nach schicket. Ihr Fleisch ist sehr übels Geschmackes / und reucht gantz nach Erde / wie denn auch die Indianer selbst nicht davon essen. Ich weiß mich aber zu erinnern / daß ich davon gegessen habe / als ich mit meinen Cameraden reisete / und waren wir sehr froh / daß wir nur was funden / den Hunger / der uns überall verfolgete / zu stillen.

Das Hauß-Geflügel ist allhier im Uberflusse / und bestehet in zweyerley Gattungen. Die grösseste Gattung zwar aus so unterschiedlichen Sorten / und die der Gestalt und Farbe nach fast so beschaffen sind / als bey uns; Es sind gemeine und andere mit Büschen auf den Köpffen / wie unsere Hühner / auch Hahne / die zum Gefechte geschickt genug wären / wiewohl die Indianer allhier nicht so grosse Lust zu dieser Kurtzweil haben / als die auf der Insul Java. Die kleinere Gattung hat Federn an den Füssen / wie einige von unsern Tauben / einen sehr dicken Schwantz / den sie gerade auf tragen / und die Spitzen an den Flügeln schwartz. Diese leben gantz abgesondert von den andern;

die

die Hahne aber krähen vor Tage/ wie bey uns. Die Hühner lauffen niemahls in die Wälder/ sondern bleiben immer zu Hause; ihr Fleisch ist sehr gut/ wie auch die Eyer/ und haben wir es in Engelland nicht besser. Sie sind auch fetter/ als unsere/ weil ihnen die Indianer viel Maiz geben/ welcher sehr fett machet.

Dieses sind die Land-Vögel alle/ die ich auf dem festen Lande gemercket habe/ wiewohl es noch viel kleine mehr giebet/ die sehr schön sind und unvergleichlich artig singen/ von welchen ich aber keine rechte Kundschafft eingezogen.

Die See-Vögel belangende/ so giebet es ihr/ längst der Küste/ eine unzählbare Menge/ vornehmlich an der Nord-Seite/ gegen die Samballos und andere Insuln; Hingegen ist ihr auf der Sud-Seite bey weitem nicht so viel/ die Ursache dessen mag nun seyn/ daß die Bucht von Panama lange nicht so Fisch-reich ist/ als die Küste um die Samballen, oder eine andere. Zum Exempel/ zwischen diesen letztgedachten Insuln und der Küste des festen Landes/ siehet man überall viel Pelicane, hingegen wüste ich nicht/ daß ich in dem Sud-Meere jemahls einen einigen gesehen hätte.

Es ist aber der Pelican ein Vogel von ziemlicher Grösse/ mit einem grossen Schnabel/ kur-

tzen Beinen/ wie eine Gans/ und einem langen Halse/ den er gerade träget/ wie ein Schwan. Seine Federn sind dunckel-grau/ die Füsse platt/ und unten am Halse hat er einen Beutel/ der/ wenn er voll ist/ so groß wird/ daß man beyde geballte Fäuste drein stecken könte. Dieser Beutel bestehet aus einem dünnen aschfarbenen Häutchen. Die Matrosen tödten den Vogel/ um dieses Beutels willen/ in welchen sie eine Kugel thun und also trucknen lassen/ da er die Figur eines Beutels oder Sacks bekomt/ und hernach ihren Taback hinein thun/ dessen auch ein gut Pfund hinein gehet. Dieser Vogel fleuget niedrig und schwer/ lebet auch von nichts/ als Fischen/ und findet man in seinem Magen und Beutel/ der von der Natur zu seiner Speisekammer gemacht zu seyn scheinet/ sonsten auch nichts. Ich habe nicht gehöret/ daß jemand von einem alten Pelican gegessen hätte/ die jungen aber hält man vor gut genug/ wiewohl ich weder von einem noch dem andern gegessen habe. conf. Damp. P. II. p. 491.

Um die Samballen giebet es auch Cormorans. Der Gestalt und Grösse nach/ sind sie gleich/ oder noch was kleiner/ als die Enten. Ihre Federn sind überall schwartz/ ausgenommen auf der Brust haben sie weisse. Ob sie

gleich platte Füsse haben / wie andere Wasser-Vögel / setzen sie sich doch auf die Bäume und Sträuche. Ihr Fleisch ist so harte und übelschmeckend / daß / so viel ich weiß / niemand davon isset. conf. Damp. P. II. p. 492.

Auf dieser Küste findet man auch viel Meuven und Rothfüsse / welche nicht so gar groß / als die unsrigen sind / im übrigen aber ihnen sehr gleiche kommen. Man pfleget sie zu essen / und ist das Fleisch noch ziemlich gut / wiewohl es starck nach Fischen schmecket / wie von den meisten See-Vögeln. Diesem übeln Geschmack abzuhelffen / mochten wir Meuven / Rothfüsse / Boubien oder andere Vögel von dergleichen Gattung / welche wir wolten / tödten / so machten wir auf das Ufer in den heissen Sand ein Loch / und scharreten die Vögel / mit Federn und allem Eingeweide / da hinein / liessen sie auch 9. biß 10. Stunden darinnen liegen / wornach denn das Fleisch viel mürber worden / auch nicht mehr so böses Geschmackes war.

Es sind auch Fledermäuse auf dem festen Lande / so groß als Tauben / die auch / nach der Masse ihres Leibes / lang und breit gewachsene Flügel haben. Die Nägel / die sie an den Gelencken ihrer Flügel haben / dienen ihnen / sich überall damit anzuhäckeln. Sie halten sich

gemeiniglich in alten Häusern oder verlassenen Pflantzstätten auf.

Ausser den Fliegen / deren ich schon gedacht / giebet es an vielen Orten des festen Landes Wespen / Schröter oder Hirschkäfer / und viel andere Arten von Fliegen / insonderheit von denjenigen / welche in der Nacht leuchten / wie wir ihr bey uns auch haben. Wenn ihr in einem Gebüsche eine Menge beysammen sind / scheinet es / als wenn so viel Feuerfuncken darinnen wären.

Man findet auch Bienen allda / und folglich Honig und Wachs. Es sind ihrer zweyerley Gattungen; die einen sind kurtz und dicke / und sehen fast etwas röthlich aus; die andern sind lang / dünne und schwärtzlicht. Diese setzen ihre Arbeit / entweder gegen den Gipffel / oder in die hohlen Bäume / an. Die Indianer steigen hinauf / stecken den Arm hinein / und reissen die Honig-Kuchen heraus / werden aber von den Bienen im geringsten nicht gestochen / ob gleich der Arm deren gantz voll sitzet. Es haben mir selbst etliche mahl gar viel derselben zugleich auf dem Leibe gesessen / und dennoch hat mich niemahls eine gestochen / daß ich dannenhero auf die Gedancken gerieth / sie hätten keinen Stachel; ich habe dieses aber nicht recht unter-

untersuchet. Sind aber die Bäume vor die Indianer zu hoch / oder sonst zu unbequem zu besteigen / so brennen sie sie mit Feuer ab / daß sie umfallen müssen / und sie das Honig bekommen können / womit sie hernach das Wasser süsse machen / und also trincken. Vom Wachse habe ich niemahls gemercket / daß sie es zu was anwendeten / sondern sie haben eine Art leichten Holtzes / das sie anzünden / und an statt eines Lichtes brauchen.

Es giebet hier auch Ameissen mit Flügeln / die eben so dicke und lang sind / als die andern / die nur allein Füsse haben. Sie werffen die Erde über ihren Löchern eben so auf / als die unsrigen. Sie stechen / und machen viel Verdrüßlichkeiten / sonderlich wenn sie in ein Hauß kommen / welches offte geschiehet. Auff den Samballen ist ihr eine grausame Menge / wie auch auf den anliegenden Insuln und der Enge selbst / da denn unmöglich ist / an einem Orte / wo sie sich aufhalten / ruhig zu schlaffen. Die Indianer unterstehen sich auch nicht / ihre Schlaf-Betten an die Bäume / welche nahe an den Ameißhauffen stehen / aufzuhängen / denn / so klein als die Thierchen sind / würden sie doch hinauf kriechen / und den Schlaffenden die gantze Nacht keine Ruhe lassen.

Das

Das VI. Capitel.

Von den See- und Fluß-Fischen.

ICh habe schon erwehnet/ daß die Küste von der Nord-See überflüßig Fische giebet/ und vielerley Sorten. Ich wil hier einige beschreiben/ die ich selber gesehen.

Der Tarpom ist ein grosser Fisch/ der ein derbes Fleisch hat/ welches man Schnitten-weise zurichtet/ wie Lachs oder frischen Cabeliau. Es giebet ihr/ die 50. 60. Pfund und drüber wiegen. Ich erinnere mich auch/ daß/ als ich bey der Küste von Cartagena kreuzete/ unser zehen eine gute Mittags-Mahlzeit von einem einzigen Tarpom hatten/ und noch über diß ein groß Theil Fett daraus schmeltzeten. conf. Damp. P. II. p. 374.

Man findet allhier auch eine Art von See-hunden/ die wir Scharks nennen/ sie sind aber zwischen den Samballen nicht so gemein/ als auf andern West-Indischen Küsten.

Ingleichen ist eine andere Art Fische/ die den Scharks gleich kommen/ aber viel kleiner und bessern Geschmackes sind. Sie haben einen viel längern und schmälern Rüssel/ und nur

eine einzige Reihe Zähne. Das ist eben der Fisch/ den die Matrosen Seehund nennen.

Der Cavalli befindet sich bey den Samballen, und ist ein kleiner/ artiger/ hurtiger/ langer und schmaler Fisch/ ohngefehr so groß als eine Maquerele, hat auch grosse und klare Augen. Das Fleisch daran ist sehr gut/ safftig und wohl-schmeckend.

Man findet allda auch eine Art von platten Fischen/ die nicht böse ist/ und die unsere Matrosen Old-Wife, das ist/ alt Weib/ nennen.

Die Paricoten fehlen hier auch nicht. Es sind rundte Fische/ so dicke als ein ziemlicher Hecht/ aber gemeiniglich viel länger. Das Fleisch davon ist sehr gut/ sonderlich von denen die hier gefischet werden: In der See aber sind einige Bäncke/ auf welchen diese Fische gifftig sind. Ich kan nicht sagen/ ob dieses von der Nahrung/ die sie allda finden/ oder von einer andern Ursache/ herkömt. Es sey aber was es wolle/ so habe ich unterschiedene Personen gekennet/ die damit so viel Gifft bekommen haben/ daß ihnen die Haare vom Kopffe und die Nägel von Fingern abgefallen/ andere aber gar gestorben sind. Man saget/ daß die gedörreten und zu Pulver gestossenen Gräten

dieses

dieses Fisches / wenn sie in einem Geträncke / es sey welches es wolle / eingenommen werden / ein unfehlbar Mittel wider das im Fleisch steckende Gifft sind. Ich wil vor die Würckung dieser Artzney nicht gut seyn / jedoch haben mir ihrer viel gesagt / daß sie sich im Nothfall dessen bedienet / und alsdenn keine andere Ungelegenheit gehabt / als eine Zeitlang eine Schwachheit und Erstarrung aller Glieder. Es sind aber gewisse Leute / die zwischen einem gifftigen und gesunden Parricot einen Unterscheid zu machen wissen wollen / vermittelst der Leber / welche sie / so bald der Fisch gefangen / heraus nehmen und kosten; ist dieselbige süsse / so kan man den Fisch ohne Gefahr essen / ist sie aber bitter / oder hat sonst einen scharffen Pfeffer-Geschmack auf der Zunge / so taug er nicht / sondern man wirfft ihn weg. conf. Damp. P. II. pag. 493. seq.

Auf dieser Nord-Küste findet man auch Fische / die unsere Matrosen Gars nennen / deren manche fast 2. Fuß lang sind. Diese haben über dem Maule ein Bein / welches fornen sehr spitzig ist / und ohngefehr das dritte Theil so lang / als der gantze Fisch. Sie streichen an dem Wasser so geschwinde hin / wie die Schwalben / und fahren offt wohl 30. oder 40. mahl

hinter einander drüber weg / daß ich gehöret / sie thäten es manchmahl so starck / daß sie auch mit dem Stachel in den Canöen stecken blieben / und ein Mensch / der in der Gegend / wo sich solche Fische aufhalten / schwimmen wil / Gefahr lauffet / von ihnen durchbohret zu werden. Ihre Gräten sind blaulicht / und kommen der Farbe eines Sapphires gar nahe / das Fleisch aber ist sehr gut. conf. Damp. P. II. pag. 494. seq.

Die hiesigen so genañten Sculpins sind ohngefehr eines Fusses lang / und ihre Haut ist voll Stacheln. Man muß sie ihnen abziehen / weñ man sie zurichten wil / und sind sonst ein sehr gut Essen.

Ausser diesen sind aber noch viel andere Fische hier in der Nord-See; als Stingrays, oder Stachel-Rochen (vid. Damp. P. II. p. 495. seq.) Parrot, oder Papagayen-Fische / Snouks oder Hechte / Meer-Aale / und noch wohl mehr / die ich niemahls gesehen / noch davon was gehöret habe.

Was die Muschel-Fische anlanget / so sind an den Samballen derselben unzehlich viel. Die Muscheln selbst sind sehr groß / und schlingen sich spitzig herum / wie die Schnecken. Vornen ist das Mundloch weit und breit / nach der

Grösse

Grösse der Muschel. Inwendig ist es dem Perlenmutter gantz gleich / auswendig aber ungleich und rauch. Der Fisch ist glitschricht / vornehmlich das heraus stehende Theil / welches man auch wohl saubern muß / ehe man es zurichtet; das Theil aber / so inwendig in der Schale stecket / ist so zäh / daß man es braf schlagen muß / daß es mürbe wird; alsdenn aber ist es auch sehr köstlich.

Zwischen den Klippen giebet es auch viel grosse Austern / die sehr gut sind / und muß man sie mit Nadeln aus den Schalen ziehen / wenn man sie geniessen wil.

Muscheln legen sich gleichfalls an die Klippen an; die wenigstens so gut / wo nicht besser sind / als die vorgedachten grossen Austern.

Kleine Austern und Krebse siehet man gar nicht auf dieser Küste des festen Landes / ohne einige kleine Krebse / die aber nicht gar gut sind / und denn auf den Samballen zwischen den Klippen / eine andere kleine Art / die die fördersten beyden Scheren nicht haben / sonst aber sehr wohl-schmeckend sind.

Es fehlen auch den Flüssen auf dem festen Lande nicht Fische; Ich habe aber auf die unterschiedlichen Gattungen nicht Achtung gegeben. Einige sind unsern Rothaugen gar ähn-

lich/ jedoch dabey schwärtzlicht und voll Gräten/ ohngefehr eines Fusses lang/ und haben ein derbes sehr wohl-geschmackes Fleisch.

Ich habe auch eine andere Art gesehen/ der Gestalt nach/ den Paricotten gleich/ jedoch viel kleiner/ aber sehr gut zu essen.

Noch eine andere Art kömt den Hechten gleich/ aber nur etwan 8. oder 10. Zoll lang. Das Maul ist gestaltet wie eines Caninichen/ die Zähne stehen vom Kinnbacken weg/ und die Lippen sind von Knorpel; ist im übrigen ein sehr gut Essen.

Der Indianer Fischerey belangende/ so stellen sie selbige auf verschiedene Weise an/ nachdem der Ort ist/ wo sie fischen wollen. Bey dem Auslauff der Flüsse/ an den Küsten und in den sandichten Buchten/ wo keine Klippen sind/ haben sie Netze/ die unsern ziemlich gleich sehen/ und von Maho-Rinde/ oder Seiden-Kraut gemacht sind; diese führen sie auf ihren Canöen und werffen sie aus/ wie wir. An Orten aber/ wo es Berge giebet/ wo die Ströhme klar/ auch hie und da Klippen befindlich sind/ gehen sie längst an den Flüssen hin/ und so bald sie einen Fisch sehen/ der ihnen gefällt/ springen sie ins Wasser/ und verfolgen ihn/ watend oder schwimmend. Kriechet er in ein Loch/ so

so stecken sie die Hand hinein und ziehen ihn heraus / wie wir in unsern Flüssen die Krebse. Zuweilen gehen sie auch bey Nachte mit Fackeln von angezündetem leichten Holtze und suchen sie.

Ehe sie die Fische zubereiten / nehmen sie das Eingeweide heraus / hernach lassen sie sie in einem irrdenen Topffe kochen / oder braten sie.

Ihr Saltz machen sie aus dem See-Wasser / welches sie in irrdenen Töpffen so lange kochen / biß alles wäßrichte ausgedunstet ist / da denn das Saltz auf dem Boden / wie ein Kuchen / liegen bleibet. Von diesem nehmen sie / nachdem sie was nöthig haben; jedoch gehet es auf diese Art gar langsam zu / daß sie es nicht in grosser Menge machen können / und gehen also gar sparsam damit um. Sie saltzen keine Fische ein / um sie lange aufzuheben / wenn sie sie aber gekocht essen / muß der Pfeffer da nicht fehlen / so wenig als bey allen ihren andern Gerüchten. Ich werde aber noch anderswo von der Art / wie sie ihre Küche führen / zu reden haben.

Das VII. Capitel.

Von den Inwohnern des Landes/ von ihren Gebräuchen/ Gewohnheiten und dergleichen.

DIe Anzahl der Indianer / welche auf der Enge wohnen / ist nicht allzu groß. Der Ort / wo ihrer am meisten sind / ist gegen Norden / vornehmilch die Länge hin an den Flüssen. Die Wilden des Südlichen Theils wohnen meistentheils gegen Peru. Aber es hat noch Indianer / welche hier und da um die gantze Enge zerstreuet sind.

Die Leibes-Grösse des Mannes-Volcks ist insgemein 5. oder 6. Fuß hoch. Sie sind gerade und aufrecht / und von einer artigen Geschicklichkeit; Sie haben wohlgestalte Schenckel / wohlgemachte Armen / eine breite Brust / und Beine von einer guten Grösse. Ich habe bey ihnen niemahls einen Bucklichten oder Ungestalten gesehen. Sie sind lebhafftig und behende zum Lauffen. Das Weibes-Volck ist klein und untersetzt vom Leibe / und haben die Lebhafftigkeit der Männer nicht; wiewohl das junge Weibes-Volck von gesund und starckem

Leibe

Leibe ist/ auch eine anständige Grösse und muntere Augen hat. Aber die alten Weiber haben eine so welcke Haut/ und einen so runtzlichten Busen/ daß sie dadurch sehr verstellet werden.

Beyderseits haben ein rundtes Gesicht/ eine dicke und kurtze Nase/ grosse und meistentheils graue Augen/ welche über diß alles hell-leuchtend und voller Feuer in ihrer Jugend sind: Nicht weniger auch eine erhabene Stirne/ weisse und gleich gesetzte Zähne/ subtile Lippen und einen Mund von mittelmäßiger Grösse. Ubrigens schicken sich ihre Wangen zu dem Kinne gar wohl/ und kan man insgemein sagen/ daß sie gar artig gebildet sind/ jedoch das Mannes-Volck mehr als die Weiber.

Beyderseits haben schwartze/ lange/ gleiche/ dünne und harte Haare/ sie hangen ihnen insgemein biß zur Helffte des Rückens oder noch tieffer herunter; und nur die Weiber binden dieselben mit einem Bande gleich hinten am Haupte an. Das Mann- und Weibes-Volck befleißigen sich sehr langer Haare/ und fahren offt mit den Fingern dadurch/ um dieselben zu verrichten/ oder kämmen sie aus/ mit einer gewissen Art eines Kammes/ so vom Holtze von Macaw gemacht ist. Es ist aber derselbe ein gewisses Instrument von unterschiedlichen klei-

nen Stückchen Holtz gemacht / davon ein jedes 5. oder 6. Daumen lang / und die bey nahe wie die Spindeln unserer Handschumacher gestaltet sind. Sie binden ihr 10. oder 12. in der Mitten in gewisser Weite an einander / und bedienen sich also beyder Seiten / um dadurch ihre Haare von einander zu sondern; Aber weñ sie die Läuse erhaschen wollen / müssen sie selbige mit den Fingern selbst greiffen. Sie haben grosses Belieben / auf solche Art sich zu kämmen / und bißweilen werden sie diese Läuse-Jagd wohl eine Stunde nach einander fortsetzen. Sie reissen ihre Haare am gantzen Leibe aus / ausgenommen die Augenbraunen / und Augenlieder nicht. Sonst würden die Männer einen Bart haben / wenn sie denselben nicht ausrissen / oder vielmehr die Weiber an ihrer statt / sintemahl sie dieses alles verrichten / und hierzu zwey kleine zu dem Ende absonderlich gemachte Stecken gebrauchen / die ihnen an statt der Zangen / um die Haare damit auszuziehen / dienen. Nicht / daß die Männer sich in gewissen Angelegenheiten die Haare selbst abschnitten; denn es ist eben ein Kennzeichen der Ehre und des Triumphs / dadurch sie von andern unterschieden werden / weñ sie einen Spanier / oder einen andern Feind erleget. Sie

färben

färben sich auch in dergleichen Begebenheit schwartz / welches sie sonst niemahls thun / und behalten diese Farbe / so viel ich mich erinnern kan / biß zum neuen Monden / welcher nach der vorgenommenen That folget.

Ihre natürliche Gesichts-Farbe ist schwartz-braun / von gelber Kupffer- oder Pomerantzen-Farbe / und haben schwartze Augenbraunen wie Agatsteine. Ihre Haare dunckler / und ihre Augenbraunen schwärtzer zu machen / bedienen sie sich keines Kunststückes / sondern schmieren nur dieselben mit einem gewissen Oele / daß sie desto gläntzender scheinen sollen. Sonsten schmieren sie den gantzen Leib / eben so wie die andern Indianer. Aber ich weiß nicht / ob sie solches der Schönheit wegen thun / um dadurch eine weiche und glatte Haut zu haben / oder dieselbe desto zäher und unempfindlicher wider die Sonnen-Hitze zu machen / oder endlich das allzu grosse Schwitzen in diesem heiß-brennendem Lande zu verhindern.

Allhier sind auch gewisse Leute / welche eine gar sonderbare natürliche Farbe haben. Ich habe dergleichen die Zeit meines Lebens nirgends gesehen / auch nie gehöret / daß ihrer mehr sonst wo zu finden wären. Das wird wohl einem frembde vorkommen: Aber es ist kein

Frey-

Freybeuter/ der in dieser Enge gewesen/ welcher diß nicht/ zum wenigsten/ was die Haupt-Sache anlanget/ bestätigen wird/ ob ihrer gleich wenig Gelegenheit gehabt/ darinnen so wohl/ als ich/ den Grund zu erforschen.

Es sind demnach diese Leute weiß/ so wohl Männlich- als Weibliches Geschlechtes. Aber die Anzahl davon/ ist so geringe in Ansehung der andern/ daß vielleicht nicht einer gegen zwey oder 300. von denjenigen ist/ welche gelbe Farbe haben. Andern theils ist ihre Weisse nicht wie unsere Europäische mit Rosenfarbe vermischet/ oder wie unsere blasse Leute aussehen/ sondern es ist vielmehr Milchfarbe/ welche den Haaren eines weissen Pferdes sehr gleiche kommt. Ihre Haut ist auch mehr oder weniger mit einer gewissen kurtzen und weißlichten Wolle/ oder gleichsam Pflaumfedern bewachsen/ welches den Glantz derselben vermehret/ dieses stehet aber vornehmlich auf den Wangen und der Stirne nicht so dicke/ daß man die Haut an sich selbst nicht gar wohl davor sehen könte. Das Mannes-Volck würde ohne Zweiffel einen weissen und sehr starcken Bart haben/ wenn dasselbe nicht Sorge trüge/ denselben/ so bald er nur anfängt zu wachsen/ auszureissen: Aber der

Pflaum-

Pflaumfedern verlangen sie nicht loß zu werden. Ihre Augenbraunen sind auch weiß wie Milch / eben wie ihre Haare / welche sehr schöne sind 7. oder 8. Daumen lang und halb gekräuselt. Diese Indianer sind nicht so dicke / wie die andern / und was am seltsamsten hierbey / ist dieses / daß ihre Augenlieder von einer länglichten Figur sind / oder vielmehr einer Form des wachsenden Mondens sind / deren Spitzen sich unterwerts drehen / und das machet es / daß sie so gut in den scheinenden Mond hinein sehen / welches wir Monden Augen nennen. Im Tage aber sind dieselben so schwach / daß sie fast nichtes sehen / und lauft das Wasser / so bald die Sonne auf sie scheinet / heraus. Auch pflegen sie nicht gar zu sehr des Tages auszugehen / wo nicht zum wenigsten der Himmel gewölcket ist. Sie sind sonst in Ansehung der andern niedlich gewöhnet / achten auch die Jagd / oder eine dergleichen hefftige und mühsame Ubung / zu welcher sie nicht geschickt genung sind / gar nicht. Aber / so faul / träge / verschlaffen und stille sie sind bey Tage / so munter / lebhafft / und feurig sind sie bey angehenden Monden-Lichte / sie lauffen in die dickesten Wälder / so geschwinde / und springen darinnen wie die Rehe / und als

als die andern des Tages / nur daß sie nicht so starck / noch so lebhafft sind.

Es scheinet / daß die andern Indianer sie verachten und sie nur vor Mißgebuhrten halten. Dem sey nun wie ihm wolle / so ist es doch keine gar absonderliche und von den andern unterschiedene Art. Sondern es fügt sich bißweilen / daß der Vater und die Mutter von gelb kupfriger Farbe ein Kind von dergleichen Gattung haben: Und ich habe hiervon selbst eines gesehen / das noch nicht ein Jahr alt war. Man könte wohl muthmassen / daß diese weissen von einem Europäischen Vater herkämen. Aber ausser dem / daß die Europäer wenig hieher kommen / und so lange sie allhier sind / mit den Indianern wenig zu thun haben / so sind diese weissen doch nicht wenig in einigen Sachen von den Europäern unterschieden / als die schwartz-braunen Indianer von den andern. Uberdiß ist das Kind / so von einem Europäer und einer Indianerin erzeuget wordē / allezeit ein Mestif oder schwartz-braun / wie diß alle die / so in West Indien gewest / wissen / allwo es Mestifs, Mulattos, und dergleichen / von gar vielerley Staffeln / zwischen weiß und schwartz giebet / nach der Farbe des Vaters und der Mutter. Der-

gleichen

gleichen Unterscheide sind wohl zehenfach: Zum Exempel ein Mulattofina ist ein Kind eines Mulatto, und einer Mestise und so weiter.

Andern theils sind die Kinder dieser Indianer nicht weiß / wie ihr Vater und Mutter / sondern von einer gelben Kupfferfarbe / wie ihre Vorfahren gewest. Lacenta hat mir selbst gesaget / Er muthmassete / daß diese Weisse von der lebhafften und starcken Einbildung der Mutter / wenn sie zur Zeit ihrer Empfängniß den Mond anschauete / herkomme: Ich überlasse diß andern zu überlegen / ob das die wahre Ursache sey. Doch diß hat er mich versichert / daß diese Indianer sehr jung stürben.

Diese und andere mahlen den gantzen Leib / und bißweilen beschmieren sie ihre Kinder / wenn sie noch an der Mutter Brüsten liegen. Sie zeichnen allerhand Figuren / der Vögel / der Thiere / der Menschen / Bäume ꝛc. an allen Theilen des Leibes / vornehmlich am Gesichte. Allein diese nach ihrem Gutdüncken theils grosse theils kleine gemachte Figuren / kommen der natürlichen Aehnlichkeit nicht gar zu nahe.

Das Weibes-Volck vornehmlich befleisset sich auf diese Kunst / und gefällt ihr dieselbe gar

sehr

sehr. Die rothe / blaue und gelbe Farbe lieben sie am meisten / wegen ihres Glantzes und Anmuth. Man vermenget sie mit einem gewissen Oele / und verwahret sie in Kürbiß-Flaschen / um deren auf bedürffenden Fall sich zu bedienen. Die Weiber mahlen damit die Haut überall mit einem Pinsel von Holtz / davon das eine Ende gekäuet und also weich und zähe gemacht wie eine Bürste. Sothane Mahlerey kan doch einige Wochen dauren / und man verneuret sie als denn nach und nach / wie man mich selbst also gemahlet hat. Aber die in dieser Kunst erfahrnesten machen viel schönere Figuren / und drücken sie solcher Gestalt ein. Sie machen anfangs mit ihrem Pinsel einen Abriß von der Figur / die sie mahlen wollen; Hernach stechen sie dieselbe durch und durch mit einem Dorn / biß das Blut heraus gehet; Hierauf schmieren sie den Ort mit der Hand / welchen sie mit der ihnen gefälligen Farbe bemahlet / und darnach ist diese Farbe unauslöschlich. Aber unter 40. ist kaum einer unter ihnen / der also gemahlet ist.

Einer von meinen Reise-Cameraden Nahmens Bullman bath mich / eine von denen auf sein Wange ihm von den Schwartzen gezeichnete Figur wegzunehmen: Aber / nach dem ich ihn

wohl

wohl zerkratzet / und ein gut Theil von der Haut mit zugleich abgezogen/ so war mir doch solches unmöglich zu thun. Wenn die Männer in Krieg gehen / so mahlen sie ihr Gesichte gantz roth / die Schultern aber / die Brust/ und das übrige Theil des Leibes mit grossen schwartzen/ gelben oder andern Flecken/ nach ihrem Gutdüncken. Aber des Nachtes / ehe sie sich schlaffen legen / unterlassen sie nicht/ in den Flüssen sich zu waschen / umb damit diese gantze Schmincke wegzunehmen.

Sie gehen insgemein gantz nacket / aber die Weiber haben eine gewisse Art einer Schürtze von Baumwolle / welche sie hinten mit einem Faden anbinden / der ihnen biß an die Knie oder wohl gar biß auf die Ferse herunter hängt/ wenn sie einen solchen langen Faden bekommen können. Sie bekommen bißweilen im Tausche alte Lumpen von denen den Spaniern unterthänigen Indianern/ und alsdenn zieren sie sich damit und bilden sich was grosses dabey ein. Monſ. Dampier meldet / daß er einen störrischen und unfreundlichen Indianer gewonnen/ und von ihm das/ was er gebethen/ durch einen seinem Weibe geschenckten Rock von Himmel-blauer Farbe / erhalten. Mit einem Worte / es ist nichts was den Weibern

grössere Vergnügung machet / als wenn man ihnen Kleider / absonderlich von hoher Farbe / giebet.

Das Mannes-Volck hat nicht die geringste Decke auf seinem Leibe / um die Blösse damit zu verhüllen / ob schon die andern Indianer allezeit etwas haben; sondern sie haben nur ein klein Stücke Gold oder Silber / nach dem Zustande ihres Vermögens / oder ein Stücke von einem Plantain-Blate / welches von einer länglicht-rundten Figur ist / und dem hohlen Bleche / womit man in den Kirchen die Lichter ausleschet / ähnlich siehet. Hierein stecken sie ihr männliches Glied mit aller Gewalt / und bedecken es damit als gleichsam mit einem Trichter / welchen sie mit einer Schnur feste um die Lenden herum anbinden. Was das Scrotum anlanget / so hänget dasselbe da vor dem Gesichte aller Leute / und haben desselben wegen nicht so viel Schamhafftigkeit / als vor das Glied selbst / welches sie niemahls entblösset zeigen. Wenn es sich bißweilen fügt / daß es sich sehen läst / so wenden die andern die Augen davon ab; Und wenn sie den Urin lassen müssen / so gehen sie bey Seite / bücken sich zur Erde / nehmen den Trichter weg / und wenn sie es verrichtet haben / so stecken sie dasselbe geschwinde wieder

hinein.

hinein. Das Weibes- so wohl als das Mannes-Volck gehen allezeit auf die Flüsse/ daselbst ihre Nothdurfft zu verrichten/ und thun solches mit grosser Schamhafftigkeit. In Summa/ sie befleissen sich der Ehrbar- und Reinlichkeit.

Indessen verachten die Männer die Kleidungen nicht gantz und gar. Denn als wir einem unter ihnen ein altes Hembde gaben / so unterließ er nicht sich damit zu decken/ und damit hoffärtiger / als sonst geschiehet / einher zu gehen. Sonst haben sie eine Gattung eines langen von Baumwolle gemachten Rockes / welcher wie die Leinwandtenen Kittel unserer Fuhrleute aussiehet / und ihnen biß auf die Fersen herunter hänget / mit eben dergleichen baumwollenen Frantzen/ ohngefehr einer Hand breit lang/ mit offenen und weiten Ermeln / und die aber nur biß an die Helffte der Armen gehen. Diese Röcke sind entweder weiß / oder schwartz wie Ofen-Ruß / und ziehen sie dieselben über das Haupt ; Aber sie bedienen sich ihrer nur in ausserordentlichen Angelegenheiten / als wenn sich es zum Exempel zuträget / daß sie ihren König oder ihr Ober-Haupt an einem Festtage oder zu einer Hochzeit begleiten : Oder sich im Rath / oder bey dergleichen Angelegenheiten einfinden. Sie gehen/ mit diesen Röcken geklei-

det/ nicht in die Versamlung/ sondern die Weiber tragen sie ihnen/ in gewissen Körben/ zusamt ihrem andern Schmucke nach/ und wenn sie bey der Gesellschafft ankommen/ ziehen sie dieselben an/ und zieren sich aufs beste als sie können. Bißweilen gehen sie in diesem Auffzuge um ihre Pflantz-Stätte/ oder um den Ort/ wo sie sich versamlen/ herum: Und sahe ich einstens den Lacenta, welcher mit 2. oder 300. Mann begleitet in diesem Habit einher zog / und sie gleichsam musterte. Ich habe angemercket/ daß diese/ welche braun-schwartze Röcke hatten/ vor ihm her / und die mit den weissen Röcken nachgiengen / alle aber trugen Lantzen/ von eben solcher Farbe/ wie die Kleider waren.

Ausser der rothen Farbe / damit die Männer / wenn sie in Krieg ziehen / ihr Gesichte mahlen / tragen sie allezeit ein klein Stücke geschlagenes Blech / welches ihren Mund bedecket. Die meisten davon haben ein silbernes/ und nur die Vornehmsten allein ein goldnes. Es ist dasselbe von einer oval-rundten Figur/ und so lang als der Mund. Es hat dasselbe eine Eröffnung oder Loch / wie ein halber Mond / dessen Spitzen sich an das Knorpel/ das zwischen beyden Nasen-Löchern ist / anschliessen / daß das Blech allda hangen bleibet/

und

March der Indianer, wenn sie jemand wollen eine Visite geben, oder einen Festin beywohnen.
Lacenta.
Seine Frau.
Ihre Suite.

und auf die unterste Lippe anstösset. Dasselbe mag in der Mitten die Dicke eines Gvinée haben / aber am Ende ist es dünner. Sie pralen mit einem Bleche von dergleichen Grösse / wenn sie zu einem Festin, oder in Rath gehen / aber täglich / entweder auf einer langen Reise oder auf der Jagd / tragen sie ein sehr kleines / welches ihnen nicht die Lippen bedecket / ob es gleich von eben der Figur ist. Ich trug ein goldnes von dergleichen Gattung / als ich bey ihnen war.

An statt dieses Bleches tragen die Weiber einen rundten Ring / welcher quer durch den Knorpel bey den Nase-Löchern gehet / und in der Grösse und dem Metall / nach der Ehren-Stelle die sie haben / und nach denen unterschiedlichen Angelegenheiten / unterschieden ist. Die grössesten sind wie ein Ganß-Federkiel/und trifft sich es offt / daß sie / wegen der Länge und ihres Gewichtes/ das Fleisch zwischen den Nase-Löchern biß zu dem Munde herunter ziehen/ vornehmlich bey den alten Weibern.

Wenn Männer und Weiber bey einer grossen Gasterey sich befinden/ nehmen sie diese Bleche/ so lange biß sie gespeiset/ hinweg. Hernach setzen sie dieselben wieder an/ nachdem sie selbige zuvor gerieben und gläntzend gemacht.

Aber insgemein / wenn sie essen oder trincken / sind sie zu frieden / wenn sie nur mit der lincken Hand die kleinen Bleche / oder Ringe / die sie zur selbigen Zeit tragen / aufheben / (denn die Weiber-Ringe sind niemahls so kleine / daß sie nicht solten auf die Lippen fallen) da sie denn unterdessen der rechten Hand sich bedienen / um damit den Bissen oder das Trinck-Gefässe zum Munde zu bringen. Ich werde künfftig hin ohngefehr anmercken / daß sie alles mit der rechten Hand verrichten / und daß ich keinen unter ihnen mit der lincken Hand etwas thun gesehen. Im übrigen aber verhindern sie diese Ringe und Bleche nicht sehr im Reden / ob sie sie gleich auf die Lippen schlagen.

In gewissen ausserordentlichen Gelegenheiten / trägt das Ober-Haupt oder der König und einige der Vornehmsten des Landes an einem jeden Ohre zwey grosse an einen Ring gebunde Goldstücke / deren eines über die Brust und das andere hinter der Schulter herunter hänget. Sie sind ohngefehr einer Hand breit lang / und haben die Form eines Hertzens / welches die Spitze unten / und ein enges Blech oben hat / drey oder vier Daumen lang / allwo ein Loch ist / durch welches man den Ring stecket. Diese Ohren-Ringe / wenn sie offte

getra-

getragen werden / ziehen die Ohren herunter und machen grosse Löcher drein.

Ich sahe einstens den Lacenta in einem grossen Rath / mit einer goldnen Krone um das Haupt / 8. oder 9. Daumen breit / oben mit Zähnen wie eine Säge / und inwendig mit einem Netzchen von kleinem Rohr gefüttert. Alle gewaffnete Männer / so bey ihm waren / hatten eine Binde von solcher Figur / welche einem von Rohr sauber gemachten und gar schön / und meistentheils aber roth gemahlten Korbe / ähnlich waren; Sie waren nicht mit einem goldnen Blech bedeckt / hingegen aber mit langen bunten Federn von unterschiedlichen Vogeln: Lacenta aber hatte keine solche Federn auf seiner Krone. Ausser diesem sonderbahren Schmuck haben sie noch andere Zierrathen / vor allerley Alter und Geschlechte und Stand / ich meyne die Halßbänder / so da von Zähnen / Muscheln / glasernen Corallen oder andern dergleichen Sachen / die ihnen biß zur Hertzgrube herab hängen / gemacht sind. Die ersten sind mit grosser Kunst zusammen gefüget. Man machet ihrer viel zusammen / und die Zähne / so wie eine Säge aussehen / passen so wohl zusammen / daß man sie vor ein einziges Stücke Bein halten solle. Es war sonst nie-

niemand / als Lacenta und eine kleine Anzahl derer Vornehmsten / welche sich mit diesen Halß-bändern in gewissen außerordentlichen Angelegenheiten liereten / und machten sie dieselben allezeit über die andern. Ich weiß nicht / warum ich und meine Cameraden gläubeten / daß es Tieger-Zähne wären / weil ich allhier noch keinen jemals gesehen hatte; Jedoch habe ich gehöret / daß ihr hier auf der Enge seyn sollen / und einige von meinen Reise-Gefährten versicherten mich / daß sie daselbst einen getödtet. Als ich auch mit dem Capitain Scharp, die Reise dadurch that / meldeten uns einige von unsern Leuten / daß sie einen ziemlich nahe angetroffen / welcher sie steiff angesehen. Man hat mir auch gesaget / daß es eine Gattung von kleinen in der Bucht von Campeche gebe / welche sehr grimmig sind.

Aber auf die Halßbänder wieder zu kom̃en / so tragen die andern Personen Männlichen und Weiblichen Geschlechtes keine mit Zähnen / ausser / daß sie einige Zähne hier und da unter ihre übrige Lumpen mit untermischen. Eine eintzige Person hat derer bißweilen 3. oder 400 tausend umb den Halß / theils gläserne theils Muscheln / in 7. oder 8. Schnuren eingetheilet / davon eine jede ein eigen Halßband

aus-

ausmacht / deren etliche sehr weit / die andern aber enge sind / wiewohl sie nach keiner geschickten Eintheilung gemacht werden / vornehmlich aber der Weiber ihre fast gar über einen Hauffen liegen. Alle kleine geringe Sachen / die ihnen in die Hände kommen / müssen in diese Halßbänder hinein / und je schwerer / je schätzbahrer sind sie. Es muß ein Weib sehr arm seyn / wenn sie nicht eine / 15. oder 20. Pfund haltende Schnur am Halße träget / ja einige gar von 30 oder mehr Pfunden. Die Männer tragen sie fast doppelt so schwer / nach dem es ihr Reichthum und Vermögen zuläßt. Wenn sie zu Hauße bleiben / oder auf die Jagd oder in Krieg gehen / tragen sie dieselben nicht. Aber als denn zieren sie sich damit / wenn sie auf einem Festin bey einer Solennität oder auf einer Hochzeit oder einer andern öffentlichen Versammlung erscheinen. In diesen Gelegenheiten folgen die Weiber den Männern nach biß zu dem Sammel-Platz / und bringen ihnen diese Halßbänder mit ihrem andern Geräthe in Körben getragen. Nehmlich / eine Frau träget ihrer Zwey / auf jeder Spitze eines Steckens / den sie auf die Schultern leget einen. Wenn sie am bestim̃ten Orte kaum ankommen / so prahlen sie mit allen die-

sen Zierrathen / und spatziren damit von einer Seite zur andern. Bißweilen dantzen sie gar damit / und machen sich keine Lust und Ergötzligkeit / daß sie nicht von Schweiß gantz naß sind. Wenn sie speisen / nehmen sie diese Halßbänder weg / und machen sie hernach wieder um. Die Kinder tragen gar kleine / und die Säuglinge haben eine oder zwey von gläsernen Küglein. Ausser diesen Halßbändern tragen die Weiber auch bißweilen Armbänder von solchen gläsernen Küglein / welche sie etliche mahl umb die Armen winden. Wenn die Männer und Weiber nun alle diese Galanterien anlegen / und die Haut gemahlet haben / sehen sie darinnen nicht so gar übel aus.

Der meiste Theil derer Häußer / wo sie wohnen / sind hier und da zerstreuet / vornehmlich in den neuen Wohnstätten / die allemahl am Ufer eines Flusses gelegen sind / jedennoch sind ihrer an einigen Orten viel beysammen / welche einen Flecken oder eine Stadt machen können / ob sie gleich nicht nach der Reihe / noch eines dem andern / umb eine Gasse dadurch zu machen / gegen über stehen. Es ist sonst mit diesen Häusern / wie mit gewissen Dörffern / welche bey uns in den wäldichten Ländern

und

und sonsten sind. Sie haben ihre Aecker bald nahe bald weit davon liegen/ und es wird allemahl ein Platz vorbehalten/ um ein allgemeines Vorrath-Hauß daselbst zu bauen. Sie verändern nicht offte die Wohnung/ wo sie sich nicht irgends vor den Spaniern fürchten/ oder der Boden/ den sie niemahls tüngen/ ausgesauget sey. Sonst legen sie zum bauen keinen Grund/ sondern sind zu frieden/ wenn sie Löcher von 2. oder 3. Schuen weit von sammen machen/ wo sie kleine Pfähle einstecken von gleicher Höhe/ und 6. 7. oder 8. Schue lang. Der Platz zwischen inne ist voll Stecken/ welche man mit Erde beleget/ und das ist an statt der Mauer. Man machet hierauf das Dach schrege auf kleine Balcken/ und bedecket es mit Palmen-Blättern. Dieses Gebäude ist sehr ungeschickt und ungleich; Es mag 24 oder 25 Schue in die Länge haben/ und ist nach Proportion breit. Es ist kein Schorstein bey ihnen/ also daß man das Feuer mitten auf dem Platze anzündet/ und der Rauch durch ein Loch/ welches über dem Dach/ oder gegen über durch Ritze/ heraus gehet. Es ist nicht so wohl ein Hauß in Cammern eingetheilet zu nennen/ sondern ein Hauffen elender Hütten/ so an einander gehan-

hangen sind. Es sind auch daselbst weder Stockwercke / noch Thüren / noch Schräncke / und die Stühle oder Sessel sind nichts anders als Holtzklötzer. Alle Haußgenossen haben ein jeder eine Hange-Matte zum schlaffen / welche sie von einer Ecke zur andern in diesen Hütten aufhängen.

Die Inwohner eines Dorffes / oder vieler beysammen stehenden Häuser / haben ein gemeines Magazin oder gleichsam Schantze / (fort) welche gemeiniglich 120. oder 130. Fuß lang / und 25. breit ist. Die Mauer mag 9. oder 10. Fuß in die Höhe / und ohngefehr noch 20. biß oben zur Spitze haben. Das Dach ist wie andere Häuser mit Blättern bedecket. Die Bau-Materialien und der Bau an sich selbst sind auch bey nahe einerley / ausser daß keine Absonderungen oder Wände darinnen sind. Auswendig sind diese Magazinen voller Löcher einer Faust groß / und zwar auf allen Seiten ohne Ordnung / und machen also ein gantz irregulair Ansehen. Durch diese Löcher nehmen sie eines etwan annahenden Feindes wahr / und schiessen dadurch ihre Pfeile: denn sie wissen ihm nicht an den Seiten beyzukommen. Sie bauen allezeit diese Häuser auf einen ebenen Grund / oder an den Fuß eines Hügels / und

reissen

reissen die Bäume und das Gepüsche um dieselbe Gegend/ eines Bogen-Schusses weit herum aus. Es ist an einem jeden Ende eine Oeffnung / welche sie verwahren mit einem gewissen Thore / vom Holtz Macaw und Rohre gemacht / welches in zwey Stücke getheilet / und mit einer Art von Weiden zusammen gebunden ist. Dieses Thor ist einen Fuß dicke/ und stets im Stande/ daß es wohl versperret werden kan / damit die Feinde nicht hinein können; im übrigen sind noch 2. oder 3. Pfäle in die Erde geschlagen/ die es unterstützen. Das schlimste / so ich an diesen Schantzen sehe/ ist/ daß man leichte Feuer hinein werffen kan / und thun es die Spanier auch mit ihren Pfeilen / welche sie auf die Dächer schiessen / und die Spitzen vorher glüend machen. Insgemein wohnet nur eine eintzige Familie in einem solchen Magazin, um dasselbe zu bewahren und rein zu halten. Und gewiß verspüret man daselbst genug Reinlichkeit / eben so wie in andern Häusern. Diese Schantzen dienen ihnen auch / daselbst Rath und ihre andere allgemeine Versamlungen zu halten.

Sie pflantzen keine Plantains, säen auch kein Maiz um ihre Wohnungen herum/ als nur so viel sie dessen von nöthen haben. Das Land ist

ist so voller Wälder / daß ihre erste Arbeit / so sie thun / den Acker zu bauen / diese ist / die Bäume abzuhauen / die sie bißweilen 3. oder 4. Jahre auf dem Platze liegen lassen / biß sie sie mit Feuer verbrennen; Indessen säen sie Maiz zwischen diese umgehauene Bäume / deren Wurtzeln gegen Länge der Zeit verfaulen / weil sie keine Werckzeuge / dieselben auszureissen / haben. Wenn der Platz wohl gesaubert ist / machen sie daselbst Gruben ohne alle Ordnung / stechen hernach ein Loch mit den Fingern / und thun 2. oder 3. Körnlein Maiz hinein und decken es wieder mit Erde zu / eben wie man in unsern Gärten die Bohnen pflantzet. Man säet hier gegen den April / und erndtet um den Sept. oder October. Sie rauffen die Aehren mit den Händen aus / wie man es anderswo auch macht. Ob ich gleich nicht zur Erndte Zeit allhier gewesen bin / so habe doch in ihren Hütten Maiz von der vorher gegangenen Erndte gesehen; Sie schlagen denselben nicht / sondern zerreiben ihn mit den Händen. Sie machen davon weder Brodt noch Kuchen; sondern / wenn sie das Korn geröstet / so mahlen sie selbiges zwischen zwey Steinen / bey nahe wie man die Chocolate macht / und bedienen sich des Mehles in vielen Sachen. Zum

Exem-

Exempel / sie vermischen dasselbe Mehl mit Wasser in einer Flasche / und trincken also diesen Tranck. Auf der Reise / wenn sie nicht Zeit haben andern Vorrath anzuschaffen / kom̃t ihnen dieser sehr zu statten. Sie nennen diesen Mischmasch Chicha, welches / wo ich nicht irre / eben so viel / als Maitz heisset.

Sie machen auch von dem Maitz einen andern Tranck / welchen sie Chichah Capah nennen / dieses letzte Wort aber heisset eigentlich ein Tranck. Wenn sie ein Fest oder Hochzeit halten / so schütten sie 20. oder 30. Maaß Maitz in einen Trock voll Wasser / daß es über das Korn weggehet / und biß es anfängt sauer zu werden. Alsdenn käuen etliche alte Weiber / die nichts anders zu thun haben / andere Maitz-Körner / welche sie in Flaschen thun / und wenn sie glauben / daß sie deren genung haben / schütten sie diesen Mischmasch des alten Weiber-Speichels und des Maitzes in den Trock / nachdem sie das Korn / das sie vorher geweichet / heraus genommen. Diese art Breyes ist statt Sauerteiges / und machet / daß das gantze Geträncke alsobald etwas gieret. Wenn es dasselbe nicht mehr thut / giesset man endlich das lautere davon in einen andern Trock / und hernach ist es gut zum trincken. Es hat ei-

nen

nen Geschmack wie dünne Bier oder Kofent/ wenn es sauer ist/ und dennoch nim̃t es den Kopff sehr ein. Sie trincken davon mit star-cken Zügen/ und sind sehr begierig darauff/ pflegen auch starck darnach zu rülpsen. Es ist ihr herrlichster und vornehmster Tranck; Denn insgemein trincken sie nichts anders als nur Wasser oder Mislaw.

Es giebet zwey Sorten von diesem Mislaw, deren einer von frischen/ der andere von trock-nen Plantains gemachet wird. Jene rösten sie samt den Schalen/ und nachdem sie diesel-be weggenommen/ thun sie das Fleisch in ei-ne Flasche voll Wasser/ rühren es mit der Hand herum/ und trincken hernach davon. Die andere Art von diesem Mislaw, wird aus Kuchen von trocknen Plantains gemacht; Weñ diese Frucht reiff gesam̃let worden/ läst sie sich nicht lange halten/ sondern faulet bald/ wenn sie noch in der Schale ist. Dem vorzukom-men/ machet man eine Pastete von dem Fleisch/ und brat sie bey gelinden Feuer auf einem ge-wissen von Stecken gemachten Roste. Man schneidet ein Stücke davon ab/ wenn man wil Mislaw machen/ und mischet ihn auf oben'er-wehnte Art/ mit Wasser. Die Innwohner des Landes versehen sich allezeit damit/ wenn sie reisen/

reisen/ vornehmlich an solche Oerter/ wo sie keine reiffe anzutreffen glauben/ wiewohl sie die gedörrten lieber haben. Sie lassen auch die grünen und halbreiffen kochen/ und essen dieselben mit Fleisch an statt des Brodtes. Sie bedienen sich auch der Yams, Patates, und der Wurtzeln von Cassave, welche sie bißweilen rösten. Es mangelt ihnen niemahls an einem guten Vorrath von einem oder dem andern dieser Sachen in ihren Pflantzstätten/ vornehmlich in denen/ welche vor langer Zeit schon angeleget sind.

Sonst siehet man daselbst weder Kräuter noch Salate/ und habe sie niemahls einiges Kraut essen sehen. Pfeffer aber vergessen sie nicht zu pflantzen/ als den sie sehr lieben/ auch nicht Tann-Aepffel in der Menge/ die sie auch alle Tage essen.

Die Männer bauen und pflegen anfangs ihre Aecker und setzen sie in einen guten Stand/ hernach nehmen die Weiber die Sorge weiterer Wart- und Verpflegung auf sich. Sie sind es/ die den Acker pflügen/ pflantzen/ säen und den Maitz, die Yams &c. einsammlen. Nur das Abhauen der Bäume und dergleichen andere Arbeit ist über ihre Kräffte und Vermögen/ und gehet bloß die Männer an.

Sie nehmen die gantze Hauß-Wirthschafft über sich / und man kan sie wohl recht Dienerin der Familie heissen. Vornehmlich die alten Weiber / welche mit der Küche / mit waschen und alle dem / was sie nur können / zu thun haben. Sie folgen auch ihren Männern auf Reisen über Land nach / und thun ihnen alle knechtische Arbeit. Mit einem Worte / es fehlet nicht viel / daß man sie nicht ihre Last-Pferde nennen könte; indem sie allen Haußrath und darzu gehörige Sachen / nebst dem Proviant tragen. Wenn sie an den Ort / wo sie über Nacht bleiben wollen / ankommen / machet die Frau das Abend-Essen / da indessen der Mann die Hange-Matten anbindet / denn ein jeder schläfft auf dem Seinigen.

Ob nun gleich solcher Gestalt die Weiber zu aller Knechtischen Arbeit / es sey zu Hause oder im Felde / angewendet werden / und auf gewisse Weise gar Sclaven ihrer Männer sind: Nichts desto weniger verrichten sie doch ihre Arbeit mit solcher Behendigkeit und Lust / daß es scheinet / als wenn sie dieses alles mehr freywillig als gezwungener Weise thäten. In Summa / sie sind von einem sehr guten Gemüthe / höfflich und dienstfertig / nicht allein gegen einander selbst / sondern auch und vornehm-

lich

lich gegen die Frembden / gantz willig ihnen alle mögliche Dienste zu erzeigen. Sie haben sehr viel Respect und Demuth vor ihre Ehe-Männer / und diese erweisen jenen gleichfalls alle Freundschafft und Gefälligkeit. Ich habe niemahln gesehen / daß ein Indianer sein Eheweib geschlagen oder geschimpffet. Auch so gar im Streit und Zanck / den sie etwan unter einander haben / wenn sie sich beym Truncke erlustigen / thun sie denen Weibern / so bey ihnen sind / nicht die allergeringste Beschimpffung an.

Uber diese Sorgen alle / haben die Weiber allhier auch noch diese / die Kinder zu erziehen. Wenn ein Weib ein Kind zur Welt gebracht / kömmt / eine halbe Stunde aufs längste hernach / ein anderes / und nimmt das Kind auf die Armen / die Sechswöchnerin aber auf die Buckel / und träget sie an einen Fluß / um sie darinnen zu baden. Den ersten Monat wird das Kind auf ein Bret / oder vielmehr Stücke gespalten Holtz von Macaw (denn weil sie nicht Sägen haben / können sie auch keine Brete schneiden) gebunden / auch / zusamt diesem Stücke Holtz am Rücken / eingewindelt / wie denn auch ihre Kinder fast alle sehr gerade gehen. Wenn sie es müssen vom Unflathe saubern / nehmen sie

es vom Brete ab/waschen es mit kaltem Wasser wohl ab/ und windeln es wieder ein. Weñ die Mutter es säugẽ wil/nim̃t sie das gantze Paquet und leget es hernach in eine absonderlich darzu gemachte kleine Hange-Matte/ die oben durch ein paar Creutz-weiß von einem Orte zum andern gesteckte Prügel offen gehalten wird.

Wenn die Jungen anfangen groß zu werden/ hält man sie an/ ihres Vaters Ubungen zu treiben/ vornehmlich mit dem Bogen zu schiessen/und mit dem Spiesse zu werffen/ welches beydes sie auch überaus wohl können. Ich habe sie in diesem Stücke fast unglaubliche Dinge thun sehen. Zum Exempel: Ein kleiner Knabe/der nicht über 8. Jahr alt war/ steckete ein Rohr in die Erde/ trat 20. Schritte weit davon/ und spaltete es mit einem Pfeile etliche mahl hintereinander/ohne ein einzigmahl zu fehlen. Es ist dieses auch ihr vornehmstes Thun/ und wenn sie 10. oder 12. Jahr erreichet haben/daß sie starck genug sind/ ihren Proviant und Flasche voll Maiz-Tranck zu tragen/ so gehen sie mit ihren Vätern auf die Jagd/ und schiessen nach den kleinen Vögeln/ unterfangen sich auch wohl das grosse Wild zu verfolgen. Wenn sie noch zu kleine sind/ werden sie weder auf die Reise/ noch Jagd/ noch in Krieg

mitgenommen; die etwas grössere Knaben aber sind stets bey den Eltern/ und thun so viel als sie können/ hingegen bleiben die Mädchen stets bey den alten Weibern zu Hause.

Die Eltern lieben ihre Kinder überaus hertzlich/ und habe ich fast niemahls gesehen/ daß sie sie mit der wenigsten Schärffe angegriffen hätten. Sie vergönnen ihnen alle Lust/ die sie/ ihrem Verstande nach/ haben wollen: Jungen und Mädchen aber haben/ nach dem Exempel ihrer Eltern/ grosse Lust zum schwimmen und fischen. Beyderseits gehen sie nacket biß zu ihren Mannbahren Jahren/ alsdenn nehmen die Mädchen das Schürtztuch/ und die Knaben den Trichter.

Die Mütter ziehen die Töchter zu allerhand Hauß-Arbeit auf; Sie müssen ihnen helffen die Speisen zurichten/ die Fädeme aus der Rinde Maho ziehen/ das Seiden-Kraut/ woraus Fädeme/ Stricke und Netze gemacht werden/ schlagen/ die Baumwolle saubern und spinnen/ daß nachgehends Leinwand daraus gemacht wird/ diese würcken die Weiber über ein rundtes Holtz/ von ohngefehr 3. Fuß lang/ welches zwischen 2. Pfäle eingefasset ist/ aber gar leicht herumgedrehet werden kan. Auf dieses zeteln sie das baumwollene Garn an/ so lang/

als sie es zu ihrem vorhabenden Wercke nöthig zu haben vermeynen / jedoch wird es niemahls über 3. oder 4. Englische Ellen austragen / es mag die Leinwand zu einer Hangematte / oder zu den Schürtzen / die sie um die Lenden tragen / oder zu ihren Röcken / oder auch zu den Decken / die sie in ihren Betten brauchen / sollen; Also / daß sie niemahls ein Stücke Leinwand machen / daß sie davon schneiden wolten / sondern nur bloß so lang / als sie es zu gedachten Nothdurfften / in welchem auch der gantze Nutzen / den sie davon machen / bestehet / brauchen. Diese an das rundte Holtz fest gemachte Fäden sind die Werffte / der Eintrag aber wird auf ein klein Stücke Macaw-Holtz / welches an beyden Enden eine Kerbe hat / gewunden / und dieses ist an statt des Schiffchens. Sie nehmen alsdenn mit den Fingern von einer Hand / zwey Faden der Werffte / und stecken mit der andern Hand das Schiffchen durch / biß sie zum Ende kommen. Und damit auch die Leinwand fein dichte werde / haben sie ein schmal Stück Macaw-Holtz / welches sie zwischen die Fädeme stecken / und jedesmahl / wenn sie durch sind / dieselbigen damit zusammen klopffen.

Die kleine Mädchen drehen auch Baumwolle zu Frantzen / machen Rohr zu rechte / oder

oder Palm-Blätter (welches die Knaben auch thun) um Körbe daraus zu verfertigen/ welches aber eine Manns-Arbeit ist. Diese Dinge mahlen sie erstlich mit allerhand hohen Farben/ und flechten sie hernach überaus artig. Sie machen auch sehr hübsche Schälchen/ von so feiner und gedrungener Arbeit/ daß allerhand nasse Sachen drinnen bleiben/ ob sie gleich weder mit Lack noch Firniß überzogen werden. Sie pflegen draus zu trincken wie aus den Kürbiß-Flaschen/ die sie auch sehr künstlich mahlen. Die Körbe/ die sie machen/ sind von allerhand Grösse und vielfältiger Manier der Arbeit/ auch so feste/ daß man sie zusammen drücken/ auch hin und her werffen kan/ ohne ihnen fast den geringsten Schaden zu thun. Unter andern pflegen sie sie auch/ ihre Kleider fortzubringen/ und zu solchen Dingen mehr/ zu gebrauchen.

Die Töchter so bald sie mannbahr werden/ lassen sich niemanden mehr ansehen/ und weñ es ohngefehr geschiehet/ daß jemand an den Ort kömmet/ wo sie gleichsam hin verbannet sind/ und wenn es auch der Vater wäre/ so werden sie alsobald ein Stücke Baumwollene Leinwand vor das Gesichte halten/ als wenn sie sich verhüllen wolten. Es währet aber die-

se Art von Gefängniß nicht lange / sondern sie lassen sich bald wieder sehen / indem sie gar zeitlich heyrathen. Sie sind ehrbahr / und wenn sie gleich eine Manns-Person an allerhand Orten seines Leibes anfühlen / thun sie es doch mit grosser Unschuld und Einfalt.

Sie haben alle mehr als ein Weib; Lacenta hatte ihr sieben / und wenn er eine weite Reise that / theilete er sie so ein / daß er in jedweden Nachtlager eine fand.

Ehebruch wird mit dem Tode beyder Missethäter gestraft. Jedoch / wenn das Weib die That dem Manne bekennet und schweret daß sie wäre gezwungen worden / wird sie wieder zu Gnaden angenommen; verbirget sie aber die Sünde / und wird ihr überführet / wird sie ohne Barmhertzigkeit verbrennet. Es sind aber ihre Gesetze auch in andern Stücken sehr scharff / und hat ein Strassenräuber keine Gnade zu hoffen.

Wenn jemand eine Jungfer schändet / sticht man ihm eine Art von Dornen ins Fleisch / und drehet sie 10. biß 12mahl darinnen herum / welches nicht allein grosse Schmertzen verursachet / sondern es wird auch Eyter allda / ja der Todt pfleget gar daraus zu erfolgen / wiewohl der Patient die Freyheit hat sich zu heilen /

wo

wo er kan. Es müssen aber alle diese Ubelthaten wohl erwiesen seyn/ und schweren die Zeugen bey ihrem Zahne.

Wenn sie heyrathen/ versperret der Vater oder der nechste Anverwandte die Braut eine gantze Woche lang in dem Zimmer/ wo er selber schläffet; und weiß ich nicht/ ob es geschiehet/ zu zeigen/ wie ungern er sie wegläsſet/ oder umb anderer Ursachen willen/ indessen aber übergiebet er sie hernach ihrem Manne.

Wenn ein Vater seine Tochter weggiebet/ bittet er 20. Meilen um sich herum/ alle Indianer zur Hochzeit/ und machet ihnen ein groß Gastgebot. Alle die jenigen nun/ die erscheinen/ bringen was mitte/ niemad aber kömt mit leeren Händen. Die Männer bringen ihre Aexte/ damit was zu arbeiten/ die Weiber ein halb Maß Maiz, die kleinen Knaben Früchte und Wurtzeln/ und die kleinen Mädchen Vögel und Eyer. Diese Geschencke setzen sie bey die Haußthüre und gehen wieder fort/ biß alle Gäste das ihrige hingesetzet; alsdenn nehmen die Leute im Hause alles weg/ und wenden es an/ wie es ihnen gut deucht.

Wenn diß geschehen/ kommen die Männer

wieder dahin/ wo die Hochzeit soll gehalten werden/ da der Bräutigam einem jeden eine Schale voll starcken Geträncktes reichet/ und durch das Hauß in einen grossen Hoff führet. Nach ihnen kommen die Weiber/ die auch ihre Schale Tranck bekommen/ und sich eben dahin begeben; diesen folgen die Knaben/und endlich die Mädchen/ welche gleichfalls/ wenn sie vorher bey der Thüre getruncken/ sich zu der andern Gesellschafft machen.

Hierauff kommen die Väter der verlobten/ und führet der eine seinen Sohn/ der andere seine Tochter. Der erste hält eine Rede an die Versamlung/ und so bald diese aus ist/ fänget er an zu tantzen und närrische posituren zu machen/ biß ihm der Schweiß überall herab laufft. Hiemit fället er auf die Knie und giebet seinen Sohn der Braut/ deren Vater gleichfalls auf den Knien lieget/ und die Tochter bey der Hand hält/ nachdem er vorher auch getantzet hat/ biß er nicht mehr kan. Alsdenn nehmen die neuen Eheleute einander bey der Hand/ der Bräutigam aber giebet die Braut ihrem Vater wieder; und damit endigen sich die Ceremonien alle.

Alsobald nehmen die Männer ihre Aexte zur Hand und machen ein groß Freuden-Geschrey/

schrey / lauffen hernach in den Wald / an den Ort / welcher zum Anbau vor die neuen Eheleute vorher schon abgezeichnet ist / hauen allda die Bäume um / und reissen die Erde / aufs allerbeste und geschwindeste / auf. Mit dieser Arbeit bringen sie wohl 7. oder 8. Tage zu / und so bald sie was Erde umgegraben / säen die Weiber und Mädchen Maiz, oder was sonst die Jahreszeit mit sich bringet. Endlich bauen sie auch vor die neuen Eheleute ein Hauß.

Zu Ende der Woche / und wenn die jungen Leute schon in ihrer neuen Wohnung sitzen / fänget die Gesellschafft an sich lustig zu machen / so wohl mit sauffen des Getränckes Chicha-Copah, dessen ein guter Vorrath angeschaffet seyn muß / als auch mit fressen / daß ihnen der Bauch zerspringen möchte. Nach geendigter Mahlzeit ergetzen sie sich erst rechtschaffen mit sauffen: ehe das aber angehet / nim̃t der Bräutigam ihnen allen das Gewehr / und bindet es an den Balcken / auf welchen das Dach des Hauses ruhet / wo es auch niemand / als er allein / wegnehmen darff. Und diß geschiehet / allerhand Unglücke zu vermeiden / welches im Zancke / worein sie besoffener Weise offt zu verfallen pflegen / vorgehen könte.

te. Sie sauffen alle Tag und Nacht / biß kein Geträncke mehr verhanden ist / und das währet wohl 3. oder 4. Tage. Einige halten aus / andere hingegen werden truncken und schlaffen ein. So bald der Trunck aus ist / und sie nüchtern worden sind / gehet ein jeder wieder nach Hause.

Sie gastiren einander auch bey andern Gelegenheiten; Zum Exempel, wenn sie einen grossen Rath oder eine andere Versamlung gehalten / die sie auch zuweilen bloß zu dem Ende / sich zu erlustigen / anstellen. Die Männer trincken gemeiniglich einander ihre Gesundheiten zu / und wenn sie ein paar Worte gesaget / recken sie den Becher oder die Schale gegen die Person hin / der sie es zu trincken. Dergleichen Ehre aber thun sie ihren Weibern nicht an / vielmehr stehen diese und warten auf / weil die Männer speisen / nehmen auch die Schale von dem der getruncken hat / giessen das überbliebene auf die Erde / spühlen sie rein aus / und geben sie gefüllet einem andern wieder. Es mag bey einer Gasterey / oder zu Hause seyn / so bedienen die Weiber stets ihre Männer bey Tische / biß zum Ende der Mahlzeit / hernach essen sie auch entweder mit einander / oder jedwedere allein.

Wenn die Männer zu Hause seyn/ pflegen sie zwar nicht viel zu thun/ um aber nicht gar müßig zu gehen/ flechten sie Schalen und Körbe/ machen Netze/ putzen ihre Pfeile und Spiesse aus/ machen Eisen daran/ und was dergleichen mehr ist.

Sie machen auch eine Art von Flöten/ aus etlichen kleinen hohlen Röhren / manchmahl auch nur aus einem Rohre. An denselben sind Löcher/ und blasen sie mit Gewalt hinein/ ohne die Noten in acht zunehmen/ welches denn ein Gethöne machet/ fast wie ein Kinder-Geschrey. Dieses gefällt ihnen treflich wohl/ und spielen sie auf solchen Flöten bey vielen Vorfallenheiten; zum Exempel/ ihre Pawawers oder Wahrsager spieleten drauf/ als sie ihre Gauckelpossen machten. Mit einem Wort/ sie suchen überall her einen Thon hervor zu bringen/ und indem/ daß einige beschäfftiget sind auf diese Art eine Lust zu machen / brummen die andern darzu.

Dieses Brummen treiben sie auch/ wenn sie eine gewisse Art einer Branle tantzen / wo nur Männer/ 30. oder 40. zusammen/ einen rundten Kreiß machen. Sie strecken die Armen aus/ und legen dieselben einer dem andern auf die Schultern ; hernach bewegen sie sich

gantz

gantz sachte / so wohl auf die Seite / als auch vor sich in den Kreiß / wobey sie denn mit allen Gelencken ihres Leibes / auf eine sehr possierliche Weise / schlenckern.

Sie spielen offt auf der Flöte und schlagen auff der Drummel / wenn sie gleich sonst noch was zu thun haben; tantzen aber nicht viel / ausser wenn sie sich recht vorgenommen / lustig zu seyn. Wenn sie nun eine weile getantzet / gehet einer / dem es beliebet / aus dem Kreiß heraus / und machet allerhand Lufftsprünge und seltzame Leibesstellungen / wirfft den Spieß in die Lufft und fänget ihn wieder / beuget den Rücken an die Erde und springet wieder vor sich hin / mit einem Worte / er machet so viel andere krumme Sprünge / wie unsere Lufft-Springer / jedoch mehr aus Hurtigkeit / als aus Kunst und Geschickligkeit. Wenn dieser müde ist / kom̃t ein anderer / oder auch wohl 2. oder 3. auf einmahl an seine Stelle / und machen eben dergleichen Gauckelpossen. So bald der Tantz zum Ende / lauffen sie den Flusse zu / und springen da hinein / um den Schweiß / der ihnen überall vom Leibe herab fleußt / abzuwaschen / wenn sie nun wieder aus dem Wasser herauskommen / streichen sie selbiges mit den Händen

überall

überall von den Haaren und dem Leibe herunter. Ein solcher Tantz wenn die Versamlung starck ist / währet wenigstens 5. biß 6. Stunden lang / auch wohl zuweilen einen gantzen Tag. Sie pflegen selten dergleichen vorzunehmen / ehe sie im Truncke Lust dazu bekommen / wenn sie aber starck getruncken / tantzen sie gar nicht. Tantzen / Jagen und nach dem Ziel schiessen ist ihre vornehmste Lustbarkeit. Männer und Knaben schiessen nach allem / was ihnen vor Augen kömt / wenn es auch nur geschehen solte / sich zu üben / und ihre Geschickligkeit darinnen sehen zu lassen.

Die Weiber haben auch ihre Täntze und Lustbarkeiten vor sich / wenn die Männer vorher lustig gewesen sind. Ich habe schon angemercket / daß sie zugleich mit den Männern nicht schmausen / noch in ihre Spiele sich mischen / das hindert aber nicht / daß sie nicht mit einander trincken solten / biß sie voll würden. Außer dem aber geben sie wohl auf ihre Männer achtung / wenn sie truncken sind. So bald ein Weib siehet / daß ihr Mann nicht mehr trincken kan / lässet sie sich 1. oder 2. Weiber helffen / und bringen ihn in sein Hangebette / und indem er allda schnarchet und den Rausch ausschläffet / giessen sie ihm Wasser über den Leib /

ihn

ihn zu erfrischen; waschen ihm Hånde/ Fůsse und Gesichte/ streichen ihm auch das warm gewordene Wasser wieder ůberall mit ihren Hånden ab/ und bespritzen ihn mit frischem. Ich habe wohl 10. oder 12. Månner gesehen/ die auf solche Weise/ nach einer Gasterey/ in ihren Hangebetten lagen/ und die Weiber um sie herum/ daß sie ihnen Dienste thaten.

Die Månner gehen niemahls aus ihrem Hause/ auch nicht um der geringsten Ursache willen/ ja solten sie auch nur das Wasser lassen wollen/ ohne etwas von ihren Waffen zu sich zu nehmen/ es sey Bogen und Pfeil/ oder der Spieß/ oder die Axt/ oder ein langes Messer. Ihr meistes Thun zu Friedens-Zeiten/ bleibet wohl nur die Jagd/ auf welcher sie das Wild suchen/ wenn sie zu Hause nichts haben. Es geben sich zuweilen etliche Familien zusammen; offtermahls aber halten sie recht grosse Jagden/ da viel Volck zusammen kom̃t. Selten wird eine rechte őffentliche Zusammenkunfft gehalten/ auch wenig grosse Gastereyen gemacht/ da nicht vor dem Abschiede eine Jagd beschlossen wird. Man stellet den Tag und Orth der Versammlung feste/ da denn ein jeder verbunden ist/ mit aller Nothdurfft zu erscheinen.

Eine solche Jagd währet manchmahl 3. oder 4. Tage / ja manche wohl 10. 12. 15. und 18. Tage / nachdem sie Wild antreffen / oder einen Weg nehmen. Sie reisen offt nach den Gräntzen ihres Landes / mit ihren Nachtbarn zu handeln / und jagen auf dem hin- und her-Wege. Die Jahres-Zeiten untersuchen sie nicht / ob es Wild giebet oder nicht / sondern jagen allemahl / wenn es ihnen beliebet. Alle / die zur Jagd gehören / nehmen einen oder zwey Hunde zu sich / zum auffsuchen des Wildes / und die Weiber befinden sich so gut dabey / als die Männer. Als ich auch mit ihnen jagen gieng / gaben sie mir gleichfalls ein jung Weib zu / die mich bedienen und mir den Proviant in einem Korbe nachtragen muste.

Zu dergleichen Diensten brauchet man allhier die Weiber: Sie tragen auch in ihren Körben Plantains, Bananas, Jams, Patates und Cassave-Wurtzeln / alles wohl gebraten. Man findet aber auch in den Wäldern und verlassenen Pflantzstätten grüne Plantains, die man / samt den gedachten Wurtzeln / an dem Orte selbst zurichtet / also daß / wenn man durch solche Oerter reiset / man desto weniger Proviant mit sich nimt. Sie nehmen auch ein wenig Mehl von Maiz und etliche reiffe je-

doch rohe Plantains, und machen Mislaw davon; und in diesem bestehet ihr Proviant gar. Jedes Weib träget eine Kürbis-Flasche/ und sonst ist etwan 1. oder 2. Töpffe verhanden/ worinnen das Fleisch vor die gantze Gesellschafft gekochet wird. Die Männer tragen ihre Pfeil und Bogen/ ihre Spiesse/ eine kleine Axt und ein lang Messer. Sie gehen alle barfuß/ und werden offte in den Wäldern/ genug zerkratzet/ welches sie aber nicht sehr achten. Sie stellen den Pecaris, Warris, Quams, Chicaly-Chicalis, Corresos und allen andern Thieren und Vögeln/ die ihnen vor kommen/ nach/ ausgenommen den Affen und Hirschen nicht. Vögel und anders/ was nicht gut aufzubehalten ist/ essen sie bald. Wo sie bey Sonnen Untergang sind/ da bleiben sie auch über Nacht/ wenn es nur nicht weit von einen Flusse oder Bache/ und an dem abhange eines Berges ist. Sie binden ihre Hangebette an 2. Bäume an/ und bedecken sich mit einem Plantain-Blate/ wieder Regen und Wind/ zünden auch ein Feuer an/ welches die gantze Nacht durch brennet. Nach Sonnen Untergang jagen sie nicht weiter/ fangen auch nicht wieder an/ biß sie aufgegangen ist. Die Thiere/ die sie am meisten verfolgen/ sind die

Peca-

Pecaris und Warris, als die nicht gar zu schnell zum lauffen sind / und mit Heerden von 2. biß 300. Stücken beysammen gefunden werden: Wenn sie nun die Indianer so überfallen / pflegen sie wohl gemeiniglich eines davon zu fällen; geschiehet dieses aber nicht / so lauffen sie wohl gantze Tage / ohne ein eintziges zu erhaschen / oder doch fangen sie ihr / in Ansehung der grossen Anzahl / nach denen sie schiessen / so wenig / daß es der Mühe nicht lohnet. Ich habe ihr selbst in einem Tage wohl tausend / aus unterschiedenen Hauffen / anschiessen sehen / wir bekamen ihr aber doch nur zwey. Sie lauffen zuweilen fort / und haben den Pfeil im Leibe stecken / wenn aber etwan eines zu müde ist / und in eine Bucht fleucht / umringen es die Hunde auf allen Seiten / unterstehen sich aber nicht es anzugreiffen / sondern vexiren es nur und beissen es auffs höchste etwan in den Hintersten / biß sie ihren Herrn irgend hinter einem Baume zum Schusse fertig stehen sehen / da sie zurücke lauffen / umb den Pfeil zu vermeiden. So bald nun ein Indianer einen Warri oder Pecary trifft / laufft er hinzu und sticht ihn mit dem Spiesse vollends todt / hernach nimt er das Eingeweide heraus und wirfft es weg / und endlich hauet er es in

die quere entzwey. Wenn diß geschehen / nimt er ein stücke Holtz / und machet es an beyden Enden spitzig / stecket an jedes Ende ein Stücke von seinem Wilde / und träget es also auf seinen Schultern an den Ort / wo sich die Weiber haben hin versamlen müssen. Es wird auch noch selbige Nacht / da man das Wild gefangen / das Fleisch / nach dortiger Landes-Art geräuchert / und nach Hause getragen.

Es mag aber das gefangene Thier vierfüßig oder ein Vogel seyn / so geben sie ihm viel Stiche entweder mit dem Spiesse / oder Pfeile / das Blut heraus zu bringen. Nach diesem wird es in 4. Theile getheilet / jedoch vorher der Kopff weggethan; ist es ein Pecary, wird es gebrühet / ist es aber ein Warri, so wird ihm das Leder abgezogen. Gewisse Vögel pflücken sie nur / andere aber schinden sie gar / nicht zwar / wenn sie noch gantz sind / sondern in Stücke zerschnitten / damit sie dieselbigen auf der Reise haben.

Weil sie sehr wenig Saltz haben / so machen sie es mit dem Wilde / das sie eine Zeitlang aufheben wollen / folgender Gestalt. Sie schlagen 4. Pfäle / oben mit einer Gabel / eines Fusses hoch von der Erde / ein / und legen auf 2. und 2. einen Stecken / die also in gleicher Weite von einander liegen. Dieses heissen

sie ein Barbecue, und darauf legen sie die vier Theile der Thiere oder Vögel/ und machen ein klein Kohl-Feuer darunter; die Stücke drehen sie dann und wann um/ fahren auch mit dem kleinen Feuer 3. oder 4. Tage/ manchmahl auch wohl eine gantze Woche/ fort/ biß das Fleisch so dürre ist/ als ein Stücke Holtz/ oder unser geräuchert Rindfleisch. Wenn sie auch ohngefehr sehr viel Vögel/ Pecarys oder ander Wild fangen/ räuchern sie es wohl im Felde/ und tragen es so geräuchert nach Hause; und wenn es vor die Weiber zu tragen zu viel ist/ helffen ihnen die Männer. Dieses also gedörrete Fleisch dauret sehr lange/ wenn es aber ziemlich verzehret worden/ gehen sie wieder von neuem auf die Jagd. Sie machen auch zu Hause dergleichen Barbecue, wo sie die truckenen Stücke über einander legen/ auch offters etwas heisse Asche darunter streuen/ damit sie in diesem feuchten Lande nicht schimmeln.

Von diesem gedörreten/ oder auch andern frischem Fleische/ nehmen sie/ so offt sie was zum Essen brauchen/ schneiden es in kleine Stücke/ und stecken es/ nebst einigen Wurtzeln/ oder grünen Plantains, oder Bananas, und wacker viel Pfeffer/ in einen irrdenen Topf/ dämpffen

es so mit einander bey einem gar gelinden Feuer / lassen es aber niemahls recht sieden. Weñ sie den Topf des Morgens früh zum Feuer setzen / decken sie ihn recht feste zu / und nehmen ihn vor 7. oder 8. Stunden nicht weg / da denn alles zu einem Brey worden ist. Dieses ist auch ihr recht ordentlich Gerichte / das sie alle Tage zu Mittag essen / im übrigen aber essen sie den Tag über offt Plantains und Bananas. Das gedämpffete Fleisch schütten sie in eine grosse irrdene Schüssel / oder hohlen Kürbiß / setzen diese auf ein groß höltzern Klotz / das statt des Tisches ist / und sie setzen sich auf kleine Klötzer herum. Wenn sie aber eine Gasterey halten / und die Gesellschafft starck ist / machen sie ein Barbecue von 10. 12. biß 20. Fuß lang / oder auch noch wohl länger / und breit / nach dem es sich schicken wil / und legen / an statt des Tischtuches / 2. oder 3. Plantain-Blätter darauf. Ein jeder hat zu seiner rechten Hand auf der Erde / neben sich / einen Kürbiß voll Wasser stehen. Wenn sie nun mit dem Daumen und den ersten 2. Fingern der Hand / als wie mit einem Löffel / in die Schüssel gefahren sind / und Fleisch heraus geholet haben / stecken sie hernach allemahl die Hand in das neben ihnen stehende Wasser. Ich weiß nicht / ob es geschiehet /

schiehet / die Finger zu waschen / oder abzuküh-len; denn ihre Speisen essen sie überaus heiß / und gar überflüßig gepfeffert. Sie essen als-denn keine Wurtzeln / statt Brodtes / dazu / sondern haben nur etliche Körnchen Saltz / da-von sie / nach 3. oder 4. Bissen Fleisch / etwas auf die Zunge nehmen / damit den Geschmack zu schärffen; und dieses wiederholen sie zu un-terschiedenen mahlen.

Wenn die Indianer reisen / richten Sie sich nach dem Lauff der Sonnen / oder / wenn sie die nicht sehen können / nach etwas gewissem fest stehenden / nach der Gegend / da sie hin wollen; mercken ihnen auch / auf welche Seite die Aeste der Bäume sich biegen / um zu wissen / wo der Wind her komt. Wenn aber dieses Mittel ihnen nichts nütze ist / schneiden sie Löcher in die Rinde der Bäume / welche allemahl gegen Sü-den zu am dicksten ist. Sie nehmen ihren Weg quer durch die Wälder / Moräste / Flüsse / und überall / ob gleich weder Weg noch Steg da zu sehen ist. Deswegen müssen sie auch offt von ihrem Wege abweichen / ob sie gleich viel Ta-ge lang darauf fort gegangen / und mit ihren grossen Messern / durch das Gesträuche / und sonderlich hohle Rohr / denselben geräumet ha-ben / denn anders wäre unmöglich fortzukom-

men. Uber die Flüsse setzen Männer/ Weiber und Kinder mit schwimmen / und haben gar nicht nöthig/ erst Bäume darzu auszusuchen/ wie wir es machten. Nichts desto weniger aber/ wenn sie einen Fluß abwerts fahren/ brauchen sie Canöen, oder Prahme/ so von leichtem Holtze gemacht werden.

Wenn sie jemand nach dem Wege / wohin zu gehen/ fraget / welches wir im hin- und her-Wege über die Enge etliche mahl thun musten/ weisen sie es ihm mit dem Finger; wenn man aber gerne die Zeit wüste/ in welcher man allda anlangen könte / weisen sie es wohl auch mit dem Finger / den sie aber gegen ein gewisses Theil des Circuls/ welchen die Sonne in ihrer halben Weltkugel beschreibet / wenden: und nachdem sie höher oder niedriger gegen Osten oder Westen der Mittags-Linie zeigen / wollen sie damit den Vor- oder Nachmittag selbigen Tages andeuten/ daß man Hoffnung habe/ an den Fluß / die Pflantzstätte / oder andern Ort/ wo man hin verlanget/ zu kommen. Also bedeutet der Punct / der in gleicher Weite zwischen dem Horizont der Östlichen Seite und der Mittags-Linie / abstehet / 9. Uhr vor Mittage/ und vier Sechstheile des Soñen-Circuls gegen Sud-Westen / zeigen 4. Uhr nach Mittage

tage an/ und so weiter. Wenn aber die Zeit/ die sie bedeuten wollen/ nicht Stunden/ sondern Tage/ anlanget/ wenden sie sich mit dem Gesichte nach Süden/ und beschreiben mit der Hand ein Stück Circul, wie ihn der tägliche Lauff der Sonnen von Osten nach Westen machet/ hernach legen sie die Hand unter das Haupt/ machen die Augen zu/ und thun/ als wenn sie schlieffen; dieses Circul-schreiben und Schlaff-Positur wiederholen sie so offt/ als Tage-Reisen an dem Ort sind/ wo man hin wil.

Ich habe nicht gemercket/ daß sie die Eintheilung in Wochen/ oder Tage im Brauche hätten/ noch auch die Tage in Stunden/ oder andere Theile/ ausgenommen in diejenigen/ die sie auf den Sonnen-Circul mit dem Finger weisen; da sie denn/ wenn sie dieses oder andere Zeichen von sich geben/ zugleich reden/ und ihre Gedancken auf ihre Sprache erklären/ ob sie gleich mit einem Europäer zu thun haben/ der sie nicht verstehet. Die vergange Zeit rechnen sie durch die Veränderungen des Mondens; und Lacenta selbst/ als er mir den Einfall der Spanier/ den sie im Westen gethan/ erzehlete/ sagte mir/ daß seit diesem Unglücke eine grosse Anzahl Monden verlauffen wären.

Ihre Art zu rechnen geschiehet mit Eins/ Zehen/ Zwantzig/ biß auf Hundert/ und habe ich nicht gemercket/ daß sie über diese letzte Zahl zehlen. Wollen sie eine grössere andeuten/ nehmen sie einen kleinen oder grossen Zopf von ihren Haaren/ nachdem sie die Menge anzeigen wollen/ und schütteln sie mit der Hand; und so es gar eine unzehlbare Zahl seyn soll/ nehmen sie alle Haare auf einer Seite des Kopffes/ und schütteln sie ebenfalls also.

Als wir unter dem Capitain Scharp nach dem Sud-Meer reiseten/ waren unser 336. nebst unterschiedlichen Indianern von der Enge/ die uns auf diesem Wege begleiteten. Diese hätten gerne gewust/ wie viel unser wären. Umb nun dieses zu erfahren/ satzte sich einer von ihnen nahe an den Fußsteig/ auf welchen wir gehen musten/ und hatte ein Häuflein Maiz neben sich liegen/ von welchen er immer ein Körnchen in seinen Korb warf/ so offte einer von uns vor ihm vorbey gieng. Er hatte schon ein gut Theil gezehlet/ als einer von uns mit Fleiß seinen Korb umstieß/ und also seine Rechnung zernichtete. Ich sahe/ daß ihnen dieses sehr mißfiel; nichts desto weniger lieff einer von ihnen voraus/ versteckte sich in

das

das Gepüsche/ nicht weit von einem engen Fußsteige/ wo wir immer einer hinter dem andern hergehen musten/ und fieng abermahls mit seinen Maiz-Körnern an zu zehlen. Als diß geschehen/ waren sie wieder bekümmert/ wie sie auf die rechte Zahl kommen solten; da wir denn 2. oder 3. Tage hernach/ als wir schon bey den Südlichen Indianern waren / sahen daß 20. oder 30. der verständigen beysammen waren/ die Maiz-Körner im Korbe zu zehlen. Sie legten sie erstlich auf ein Plantain-Blat/ und bemüheten sich ihrer viel / eines nach dem andern zu zehlen / als sie aber ohne Zweiffel mit ihren Zahlen zum Ende waren/ schienen sie sich darüber zu erzürnen / und unter einander zu zancken/ damit stund einer unter ihnen auf/ nahm einen Zopff von seinen Haaren und schüttelte ihn / allem Ansehen nach damit anzuzeigen daß die Zahl groß und unbekant wäre. Indessen stillete er doch damit ihren Zanck/ und kam einer von ihnen zu uns/ und fragte uns auf gebrochen Spanisch/ wie viel unserer wären.

Die Haupt-Zahlen/ Eins/ Zwey/ Drey ꝛc. werden in ihrer Sprache folgender gestalt ausgesprochen:

1.Con-

1. Conjugo.	9. Pakekopah.
2. Poquah.	10. Anivego.
3. Pauquah.	11. Anivego Conjugo.
4. Pakequah.	12. Anivego Poquah.
5. Eterrah.	13. Anivego Pauquah. &c.
6. Indricah.	
7. Coogolah.	20. Toola Boguah. &c.
8. Paucopah.	40. Toola Guannah. &c.

Unter der Zahl zehen nennen sie die kleinen Zahlen gar leicht / ohn eintziges Zeichen / weñ sie aber auf anivego, oder 10. kommen / thun sie ihre ausgebreitete Hände zusammen. Wenn sie wollen 11. 12. 13. ꝛc. biß auf 20. aussprechen / sagen sie Anivego, und thun die Hände erstlich zusammen / nehmen sie hernach wieder von einander / und rühren die Finger an der lincken Hand / einen nach dem andern / mit den ersten Finger der rechten Hand / an / und sprechen / Anivego Conjugo, Anivego Poquah, Anivego Pauquah &c. biß auf die Zahl / die sie haben wollen / wofern sie unter 20. ist.

Wenn sie Toola Boguah, das ist 20. sprechen / nehmen sie die Hände zweymahl zusammen / vor jede zehende Zahl einmahl. Vor 21. sprechen sie Toola Boguah Conjugo, vor 22. Toola Boguah Poquah &c. Dreißig auszusprechen / nehmen sie die Hände dreymahl

zusammen/ und sprechen Toola Boguah Anivego, oder 20. und 10. vor 31. Toola Boguah Anivego Conjugo, das ist 20. und 11. und so weiter biß auf 40. Wenn sie zu dieser Zahl kommen sind/ nehmen sie die Hände viermahl zusammen/ und sprechen Toola Guannah; 41. heist Toola Guannah Conjugo &c. 50. Toola guannah Anivego, oder 40. und 10. 51. Toola Guannah Anivego Conjugo, oder 40. und 10. 51. Toola Guannah Anivego Conjugo, oder 40. und 11. und so weiter. Die übrigen zehende Zahlen biß auf 100. weiß ich nicht zu nennen/ und sind unter ihnen selbst wenig/ die so weit zehlen können. Ich hatte grosse Begierde ihre Zahlen zu lernen/ und dienete mir dieses zum Zeitvertreib; es war ihnen auch gar lieb/ daß ich mich darüber bemühete/ und ergetzeten sich recht deßwegen; indessen gab es ihr gar wenig/ die mir den Weg/ mehrere Zahlen/ als ich allbereit angemercket/ zu lernen/ zeigen/ oder wenn ich in meiner Wiederholung irrete/ mir einhelffen kunten.

Es ist aber diese Art/ von 20. zu 20. zu zehlen/ eben die/ welche unsere Vorfahren gebrauchet haben/ und kömt der sehr nahe/ welcher sich die Inwohner der Gebürge in Schottland und Irrland bedienen: Denn wenn die Indianer/

dianer/ weñ sie 31. 32. aussprechen wollen/ sagen 20. und 11. 20. und 12. &c. so sagen jene/ bey Aussprechung eben dieser Zahlen/ umgekehret 11. und 20. 12. und 20. &c. und versetzen also nur die Worte. In meiner Jugend verstund ich gut Irrländisch/ so/ wie man es im Norden von Irrland/ zum Exempel/ zu Navan an der Boyne, und um die Stadt Virgini an der Lough Rammer, in der Herrschafft Castle Raghen, der Provintz Cavan, redet/ ingleichen in dem Hochlande von Schottland/ welches ich ziemlich durchreiset bin. Und vielleicht ist neubegierigen Personen nicht zuwider/ wenn ich die Wissenschafft/ die ich von dieser Sprache habe/ allhier anwende/ ihnen die Art zu zeigen/ die diese beyde Nationen/ ich meyne die Irrländer und Inwohner des Gebürges in Schottland/ zu zehlen haben. Ich muß aber vorher sagen/ daß ich die Wörter/ mehr nach der Aussprache/ als der rechten Schreib-Art selbst/ hersetzen werde.

1. Hean.
2. Dω̃.
3. Tree.
4. Caher.
5. Cooig.
6. Shae.
7. Shaucht.
8. Oacht.
9. Nnye.
10. Deh.
11. Heanegg.
12. Dω̃eegg.
13. Treedeegg.
14. Caherdeeg.

15. Coὺigdeegg.
16. Shaedeegg.
17. Shauchtdeegg.
18. Oachtdeeg.
19. Nnyedeegg.
20. Feh. (kurtz ausfeh.
21. Hean augus feh, das ist 1. und 20. und
22. Dω̃ augus feh.
23. Tree augus feh. &c.
30. Deh augus feh.
31. Heanegg augus feh.
32. Dω̃eegg augus feh. &c.
40. Yoyiht.
41. Hean augus th' yoyiht.
42. Dω̃ augus th' yoyiht. &c.
50. Deh augus th' yoyight.
51. Heanegg augus th' yoyight.
52. Dω̃eegg augus th' yoyight. &c.
60. Tree feht.
61. Hean augus tree feht. &c.
70. Deh augus tree feht. &c.
80. Careh-fehth. &c.
90. Deh augus Careh fehth. &c.
100. Cooig fehth, oder Caed.
200. Oychead.
1000. Meelah.
100000. Meelioon.

Es war mir aber die Wissenschafft der Irrländischen Sprache doch einiger Massen behülflich/ in Erlernung der Sprache von Darien. Denn ob wohl die Worte an sich selbst gar nicht mit einander überein kommen/ so ist doch einige Vergleichung in der Aussprache/ daß ich sie daher auch gar leichte nachahmen konte. Beyde Sprachen werden gar sehr durch die Kehle geredet/ haben auch viele aspirationes, und fast einerley hohlen Thon. Ich fragte die Indianer ohn Unterlaß/ wie sie diß oder jenes nenneten/ und der Printz Lacenta, der etliche Worte Spanisch kunte/ redete immer mit mir/ also/ daß ich in einem Monat ein gut Theil von ihrer Sprache lernete. Ich habe aber nur eine kleine Anzahl Wörter oder Redens-Arten behalten/ deren Verzeichniß ich hierbey mittheilen wil.

Tautah, Vater.
Naunah, Mutter.
Poonah, Weib/
Roopah, Bruder.
Bidama soquah Roopah, wie gehet es euch/ Bruder.
Neenah, klein Mädchen.
Nee, der Mond.
Chaunah, gehen.

Chau-

Chaunah Weemacah, eilen/ lauffen.
Shennorung, etwas dickes oder grosses.
Eechah, heßlich.
Paeecha, Pfuy/ wie garstig ist das.
Eechah Malooquah, ist eine Interjection, anzudeuten/ daß man eine grosse Abscheu vor etwas hat.
Cotehah, schlaffen.
Caupah, eine Hangematte/ oder Bette.
Coichah Caupah? wollet ihr in euer Hangebette schlaffen gehen?
Pa poonah eetah Caupah? Weib/ habt ihr das Hangebette genommen?
Doolah, Wasser.
Doolah Copah? wolt ihr Wasser trincken?
Chicha Copah, Tranck von Maiz.
Mamaubah, schön.
Cah, Pfeffer.
Aupah eenah? wie heisset ihr dieses?

Das VIII. Capitel.

Der Autor fähret in der Erzehlung seiner Reise/ die Er zu Ende des I. Cap. unterbrochen/ fort.

NAchdem ich nunmehro die Enge Darien durchgangen/ und die sonderbahren

Dinge darinnen / deren ich mich erinnert / angemercket / wil ich die Erzehlung meiner Reise / welche ich bey Realeja auf der Mexicanischen Küste abgebrochen / wieder vornehmen. An diesem Orte trenneten Mr. Dampier und ich uns vonsammen / nachdem wir zum zweytenmahle mit einander im Sud-Meere gewesen waren. Capitain Schwan hatte ein Schiff / das hieß der junge Schwan / und wolte damit nach Westen seegeln / und auf dieses begab sich Mr. Dampier: Ich hergegen blieb beym Capitain David, der wieder nach Süden wolte / sein Schiff hieß / die Knaben-Lust.

Wir liessen demnach den Capitain Schwan mit Mr. Dampier im Hafen Realeja zurücke / und giengen den 27. August. 1685. in Gesellschafft 3. anderer Schiffe / fort. Wir waren aber kaum in See / so wurden so viel von unserm Volcke kranck / daß wir in den Golfo von Amapalla einlauffen musten. Wir blieben allda auf einer kleinen Insul etliche Wochen / und baueten vor unsere Krancken Hütten / deren damahls auf den kleinen 4. Schiffen über 130. an einem gifftigen Fieber nieder lagen / auch viel daran sturben; Ich aber / ob ich sie gleich alle Tage besuchte / fieng / GOtt Lob / doch nichts auf. Ich habe aber nicht willens / von

von allen Orten / die wir gesehen / noch von allem / was mit uns vorgegangen / eine Erzehlung zu machen / zumahl da ich kein Tage-Register hielt; sondern ich wil nur in wenig Worten vorbringen / was ich am besten behalten / oder vor was denckwürdiges erachtet habe.

Als wir hier vor Ancker lagen / fiengen uns die Lebens-Mittel an zu fehlen / damit wurden wir genöthiget / in ein Vorwerck / wo Rinder waren / und das Sudwerts der Bucht auf dem festen Lande / ohngefehr 3. Meilen von dem Orte / wo wir aussteigen kunten / lag / zu gehen. Auf diesem Wege musten wir über einen Fluß / der in einer grossen Wiese lieff / und dessen Wasser so heiß war / daß wir uns kaum hinein wagen wolten. Dieser kam aus einem hohlen Berge / welcher aber nicht Feuer speyete / wie es ihr sonst gar viel auf dieser Küste giebet. Ich war so neugierig / daß ich seinen Ursprung suchete / so lange als es Tag war; das Wasser war klar und niedrig / die Dünste unter dem Berge aber so dicke / als wenn sie aus einem siedenden Topffe heraus stiegen / daß auch meine Haare gantz naß davon waren: und diese Dünste bedeckten ausserhalb des Berges den Fluß selbst / ein weit Stücke Weges. Etliche unserer Leute / welche die Krätze hatten /

badeten sich darinnen / und wurden geschwinde gesund / welches man denn dem schweflichten Wesen und Krafft dieses Wassers zuschrieb. Im übrigen sind die Wölffe allhier auch in grosser Menge / und zwar solche kühne / als ich sie mein Lebtage gesehen: sie kamen so nahe an uns / daß sie uns lieber das Fleisch / welches wir trugen / genommen hätten / und was das ärgste / so durfften wir uns nicht unterstehen / unter sie Feuer zu geben / weil wir furchten / der Knall des Schiessens möchte ihrer mehr herzu locken.

Nachdem nun unsere Krancken wieder ziemlich gesund worden / wandten wir uns in Süden / und kamen bey der Cocos-Insul an / die auf 5. grad 15. min. Nordlicher Breite lieget. Sie hat den Nahmen von den Cocos-Nüssen / die überflüßig darauf gefunden werden. Es ist nur eine kleine / aber sehr annehmliche Insul; ein steil Gebürge gehet mitten durch / um welches lauter platt Land lieget / und sich biß an das Meer ausstrecket. Diese Ebene oder Thal ist / sonderlich da / wo man anländet / über und über mit Cocos-Bäumen bewachsen / die allda unvergleichlich wohl fortkommen / wegen Gütigkeit des Bodens. Gleichfalls wachsen ihr auch an den Seiten des Berges / und stehen

hin und wieder gantze kleine Wäldchen davon/ die sehr angenehm ins Gesichte fallen. Was aber die Insul noch angenehmer machet/ sind die vielen Quellen schönen guten Wassers oben auf dem Berge/ die alle zusammen einen grossen tieffen Teich/ der so breit/ als der Berg selbsten ist/ ausmachen. Weil nun das Wasser über- und an vielen Orten herablaufft/ entstehen daher kleine Bächlein/ anderswo aber/ wo die Felsen sich auf die Ebene ausdehnen/ jedoch nicht gantz gerade aufstehen/ werden Wasser-Fälle daraus/ da das Wasser gleichsam Bogenweise herab springet. Diß alles/ nebst dem herrlichen Perspectivischen Aussehen/ denen Cocos-Wäldchen/ und der frischen Lufft/ so man allda schöpffet/ muß nothwendig einen solchen Ort unvergleichlich annehmlich machen/ und den Menschen auf mehr/ als eine Art ergetzen.

Es bemüheten sich auch unsere Matrosen rechtschaffen sehr/ die Annehmligkeiten dieser Insul zu kosten; Sie fülleten alle ihre Fäßer mit dem guten süssen Wasser/ daß vom Berge herab lieff/ und in der Ebene einen kleinen Bach machete. Unser Schiff lag dem Einfall dieses Baches gleich über/ an einem Orte/ da sehr gut anckern war/ und weiß ich nicht/

jemahls einen bequemern Ort zum Wasser einnehmen gefunden zu haben.

Der Cocos-Nüsse schoneten wir auch nicht/ sondern assen sie in der Menge/ nahmen ihr auch viel hundert in unser Schiff. Alle Tage giengen etliche von uns an Land: Als nun einesmahls eine Gesellschafft sich recht lustig machen wolte/ hieben sie eine grosse Anzahl Cocos-Bäume um/ machten die Nüsse auf/ und samleten ohngefehr wohl 80. Töpffe der darinnen befindlichen Milch. Hierauf fingen sie an des Königes/ der Königin und andere Gesundheiten/ so übermäßig zu trincken/ daß/ ob wohl dieses Geträncke sie nicht truncken machte/ ihr Geblüte doch so erkaltete/ und die Nerven gantz erstarreten/ daß sie weder gehen noch stehen kunten; Ja sie hätten nicht wieder an Bord kommen können/ wenn ihre Cameraden, die bey dieser Lust nicht gewesen waren/ ihnen nicht geholffen hätten; wie sie denn auch nach 4. biß 5. Tagen erst wieder zu rechte kommen kunten.

Endlich giengen wir von dieser Insul wieder ab/ und nachdem wir etliche Zeit nach Süden gelauffen waren/ entdeckten wir die unter der Linie liegenden Insuln Gallapagos. Auf einer von denselbigen funden wir viel von denjeni-

jenigen grossen Land-Schildkröten/ die wir Hecate nennen/ und weil auf der gantzen Insul nur an einem eintzigen Orte Wasser war / so nahm ich in acht / daß diese Thiere dahin trincken giengen / aber nie in das Wasser hinein stiegen. Allhier legten wir unser Schiff auf / es zu bessern. Zu gedachten Wasser kamen auch Turteltauben und andere Vögel in grosser Menge/ daraus zu trincken / welche denn so zahm waren / daß sie sich anfangs auf uns selbst satzten/ und waren sie viel Tage lang unsers Schiffs-Volckes eintzige Speise; Kurtz darauf aber wurden sie so schüchtern / daß wir keinen eintzigen mehr anders / als durchs schiessen bekommen kunten. Der Guanos giebet es auch sehr viel / und sind sie hier sehr gut. Es wächset auch hier ein klein Bäumchen/ der Gestalt nach wie ein Birnbaum/ an dem ein gewiß sehr wohlriechendes Gummi herabtreufft. Im übrigen nahmen wir auf einer von diesen Insuln 500. kleine Säcke mit Mehl wieder zurücke / die wir vor etlicher Zeit alda auf den Klippen gelassen/ wovon aber die Turteltauben schon ein gut Theil verzehret hatten.

Als wir von Gallapagos abreiseten / kreutzeten wir auf der Küste von Peru, bey unterschiedenen Insuln; ich wil mich aber mit der-

gleichen Erzehlungen / die dem Leser nur verdrůßlich fallen möchten / nicht aufhalten / sondern nur sagen / daß wir bey Guaura, Gaucha uud Pisca ins Gefechte geriethen; bey den letzten beyden Orten gieng es zwar scharff her / wir bekamen sie aber ein. Damahls war der eintzige Capitain Knight bey nns / denn die andern beyden Schiffe / mit welchen wir von Amapalla abgeseegelt waren / hatten uns bey der Cocos-Insul verlassen. Es war im Julio 1686. als wir zu Pisca waren / und blieb der Capitain Knight fast das gantze Jahr bey uns.

Bey der Insul Gorgonia kamen wir wieder zusammen / und musten allda unsere Schiffe schmieren. Hier sahe ich viel Affen / die kamen / wenn die See niedrig war / und suchten Austern / öfneten sie aber folgender gestalt: Sie nahmen eine Auster / legten sie auf einen Stein / und mit einem andern Steine schlugen sie so lange drauf / biß die Schale in Stůcken gieng / alsdenn schluckten sie den Fisch hinunter.

Wir waren auch zu la Nasca, welches ein kleiner Hafen ist / und auf 15. grad Mittägiger Breite lieget. Hier wächset herrlicher und starcker Wein / der dem zu Pisca und an andern

dern

dern Orten dieser Küste gleich kommet/ sonst aber fast wie der von Madera schmecket. Er wird aus dem gantzen Lande in diesen Hafen gesendet/ und von hier aus nach Lima, Panama und an andern Orten verführet. Die Fasse/ worinnen er ist/ mag jedes ohngefehr 32. Töpffe halten/ und gehen zuweilen wohl gantze Jahr hin/ daß er liegen bleibet/ aber nicht etwan unter einem Dache/ sondern längst an der Küste/ zwischen den Klippen/ in der brennenden Sonnen-Hitze/ nur mit des Kaufmanns/ dem er zugehöret/ Zeichen gemercket. Bey dieser guten Gelegenheit versahen wir uns recht wohl damit.

Ferner giengen wir nach Coquimbo, welches eine grosse/ ohngefehr auf 90. grad Mittägiger Breite liegende Stadt ist/ wo 9. Kirchen zu sehen. Wir stiegen auf den sandichten Ufer einer grossen Bucht aus/ allwo ein kleiner Fluß war/ der drey Meilen unterhalb der Stadt sich in die See stürtzete. Weiter ins Land hinein/ finden die Spanier Gold darinnen; denn der Sand/ den dieser Fluß mit sich führet/ ist voll kleiner Stäubchen dieses kostbahren Metalls/wie auch die gantze Bucht; daß auch wenn wir giengen/ unsere Kleider voll solches Staubes anzusehen waren/ der a-

der so zart und subtil ist / daß es eine Arbeit ohne Ende seyn würde / wenn man ihn samlen wolte. Eben dergleichen geschahe uns an unterschiedlichen andern Orten auf dieser Küste / ja überall / wo einer von den Flüssen / die Gold bey sich führen / durch die sandichten Buchten / nach dem Meer zu lauffen / und ist der Sand alda auf gewisse Weise verguldet; Die Körner aber / die wehrt sind / daß man sie sammle / sind näher an der Quelle / oder an den Bergen / woraus sie entspringen / zu finden / und wird nur dieser flüchtige Staub so weit geführet.

Nach diesem begaben wir uns nach der Insul Jean-Fernando, allwo wir die Schiffe besserten: Allhier verließ uns Capitain Knight, in willens / um die Terra del Fuogo und nach West-Indien zu gehen; Wir aber nahmen uns vor / weiter an der Küste hin zu seegeln / und darnach mit einer Barque, die wir auf der Höhe von Pisca genommen / wieder zurücke nach der Linie zu gehen.

Wir giengen also von der Insul Jean-Fernando wieder ab / und wandten uns noch mehr gegen Süden und das feste Land / biß auf 39. grad. Mittägiger Breite / theils gewissen Wind zu erhalten / theils desto länger an der Küste anlauffen zu können. Anfänglich kamen wir

an die Insul Mocha, welche ohngefehr auf 38. grad. 20. min. Mittägiger Breite lieget. Weil wir Wasser und Lebens-Mittel nöthig hatten / musten wir allda Ancker werffen / stiegen auch aus / und war dieses mitten im December 1686. Die 5. oder 6. Tage über / die wir da waren / fehlete es uns an nichts / denn alles war überflüßig verhanden. Der Boden allda ist sehr niedrig und eben / die See-Küste aber sandicht / und mitten darinnen wächset Maiz, Korn / Gerste und allerhand Früchte. Die Spanier allda haben viel Wohnungen / worinnen allerhand Hauß-Geflügel / und viele Pferde verhanden sind: das merckwürdigste aber allhier sind eine gewisse Art Schafe / welche die Inwohner Cornera de Terra nennen. Diese Thiere sind sehr prächtig von Ansehen / und ohngefehr fünffthalb Fuß hoch. Sie sind auch so zahm / daß sie sich gar gerne von uns zäumen liessen / und trug eines 2. von unsern stärckſten Leuten / um die gantze Insul / und jagten die andern / so sich verlauffen hatten / wieder in ihre Stallung. Sie gehen gemeiniglich einen Zelter oder kleinen galop, so lange als der Reuter droben sitzet. Ihr Maul ist wie eines Hasens / und was noch mehr / so bewegen sie beyde Lippen zugleich / wenn sie auf

der Weide sind. Ihr Kopf gleichet sehr dem Kopffe eines Rehbockes. Sie hatten/ als wir hier waren/ keine Hörner/ jedennoch funden wir viel gar grosse und sehr gedrehete/ nach Art der Schnecken Häußlein/ auf den sandichten Buchten liegen/ daher wir muthmasseten/ sie müsten sie alle Jahre abwerffen. Die Ohren sind fast wie Esels Ohren/ der Hals dünne/ wie an einem Kamehl/ und tragen ihn gerade auf/ wie die Schwanen. Sie haben eine breite Brust wie ein Pferd/ und einen Rücken/ wie ein recht schöner Windhund. Die Hinterbacken kommen eines recht wohl gewachsenen Damhirsches seinen nicht ungleich/ und um den Schwantz sehen sie fast eben so aus. Sie haben getheilete Füsse/ wie die Schafe/ und inwendig eine Klaue eines Fingers dicke/ und so spitzig als ein Adler. Diese Klauen sind 2. Zoll oberhalb dem Orte/ da sich das Horn am Fuße theilet/ und dienet ihnen dazu/ daß sie auf die Felsen klettern/ und an alles/ was sie einmahl fassen/ fest anhalten können. Die Wolle/ so sie unter dem Bauche haben/ ist wohl 12. biß 14. Zoll lang/ auf dem Rücken aber kürtzer und halb gekrauset. Es sind sehr geduldige und vortreflich nützliche Thiere/ die sich zu aller Arbeit wohl schicken. Ihr Fleisch schmecket na-

türlich

türlich wie Schöpsen-Fleisch. Wir schlachteten ihr 43. und fand ich in des einen Magen 13. Bezoar-Steine von allerhand Figuren; einige waren gantz rauh und ungleich / einige lang/ wie ein Stücke Corall / einige rundt/ und einige oval, alle mit einander zwar/ als ich sie heraus nahm/ grün / mit der Zeit aber wurden sie aschgrau / und habe ich ihr noch etliche / die ich aufhebe.

Die Spanier sagten uns / daß ihnen diese Thiere / in den Bergwercken von Potosi, die sehr weit ins Land hinein liegen / unvergleichliche Dienste thäten / und brauchten sie dieselben / das Silber / von da / biß an die an der See liegenden Oerter / zu tragen. Denn es wären allda die Wege so zerrissen / und solche abscheuliche jähe Klüffte / daß weder einiger Mensch noch anderes Thier allda fortkommen könte. Weñ nun diese Thiere ihre Ladung haben / führet sie der Treiber biß an den Eingang dieser jäher unwegsamer Oerter / und lässet sie allda gantz allein / 16. Meilen weit gehen / da hingegen er / wegen vieler Unwege / indessen 57. Meilen gehen muß / hernach kömt er wieder zu ihnen. Die vorbeschriebenen Klauen sind das eintzige/ was ihre Tritte so gewiß machet/ und ihnen hilfft/ daß sie dahin klettern können/

wo

wo nur die allergeringste Gelegenheit ist sich an-zuhalten / ob gleich kein ander Thier es wagen dürffte. Eben diese Spanier sagten uns auch / daß in einer gewissen Stadt / wo kein Wasser / als eine Meile davon ist / diese Schafe gewehnet wären / ohn einigen Treiber / mit 2. Fässern auf dem Rücken / biß an einem Fluß / zu gehen / allwo sie sich bücketen / biß die Fässer voll wären / und alsdenn wieder nach Hause giengen. Sie erwehneten auch / daß / so bald es des Abends finster würde / sie durchaus nicht mehr arbeiten wollen / auch nicht dazu zu zwingen wären. Und in Wahrheit / wir befunden es selbst / daß sie alsdenn sehr wiederspenstig waren; denn wenn sie sich schon geleget hatten / mochte man sie schlagen / wie man wolte / so kunte man sie doch nicht wieder aufbringen / ob sie gleich auch den gantzen Tag nichts gearbeitet; Sie schrien einmahl / oder seufftzeten / und das war es gar / zu was man sie bringen kunte.

Von diesem Mocha lieffen wir weiter gegen das feste Land / an der Küste von Chili längst hin / alwo wir unsere Canoën offte ausschicketen / biß wir auf die Höhe von Copayapo, oder ohngefehr auf 60. grad Mittägiger Breite anlangeten. Allhier stiegen wir aus / den

den Fluß gleiches Nahmens zu suchen/ denn wir hatten Mangel an Wasser. So bald wir an Land waren/ kletterten wir auf einen Berg/ in Hoffnung von selbigen den Fluß zu sehen/ es war aber weit gefehlet/ sondern wir musten vielmehr auf einen andern jähen und sehr hohen Berg steigen/ und nach diesem noch auf den Dritten; Wir waren aber noch nicht recht oben auf diesem letztern/ so plagete mich der Durst so sehr/ daß ich zur Erden niedersanck. In dieser eusserſten Noth nahm ich die Zuflucht zu meinem eigenen Urin, der mich ein wenig erquickte/ daß ich endlich auf den Gipffel dieses dritten Berges anlangete/ alwo wir uns unter den Schatten eines grossen Felsens niedersatzten. Selbiger Ort war mit Sand und Muscheln von allerhand Gattungen gantz bedecket/ ob gleich an dem Ufer dieser gantzen Küste nicht ein eintziger Muschelfisch zu sehen war/ dannenhero ich mich höchlich darüber wunderte; denn ich bin selbsten gar an vielen Orten allhier ausgestiegen gewesen/ und habe niemahls einen eintzigen gesehen. Als wir nun hier im Schatten ein wenig ausgeruhet/ sahen wir uns auf allen Seiten um/ ob wir einen Fluß erblicken könten/ zu unserm grossen Leidwesen aber/ sahen

wir

wir nichts; es war aber dieser Ort/ unserer Muthmassung nach/ wohl 8. Meilen von der See/ und/ in grad aufstehender Linie/ wenigstens eine gute Meile höher/ als die Fläche des Wassers darinnen. Diese gantze Gegend in der Höhe und Tieffe/ ist voll Sand und Muscheln/ unter welchen die meisten am Rande zanckicht sind. Dergleichen Gattung giebet es/ an gewissen Orten sehr viel/ und vornehmlich am Fusse der Felsen und scheinet es/ daß sie der Wind von besagten Felsen abreisse und hinunter werffe; Denn das ist gewiß/daß ich Muscheln von eben dieser Sorte gesehen die an den Felsen angewachsen waren. Es berichteten uns auch die Spanier/ daß zu gewisser Jahres-Zeit/ die Sonne den Schnee/ der auf denen tieff im Lande liegenden Gebürgen lieget/ schmeltzete/ und dahero der Fluß den wir suchten/ entstünde; es könte aber auch wohl seyn/ daß der Regen / der auf gedachten weit entlegenen Gebürgen fällt / zu deren Wachsthum was thäte. Dem sey nun/ wie ihm wolle/ so habe ich zwar niemahls auf der Küste Chili und Peru regnen sehen; die erwehnten Berge aber haben wir offt/ wenn wir an der Küste angeseegelt / mit Wolcken gantz bedeckt gefunden; ja einsmahls/ als wir zu

Arica

Arica waren/ kunten wir unmöglich den Gipffel erblicken/ weil er gleichsam in die Wolcken eingehüllet war/ da wir ihn doch ein andermahl gar leicht und gut sahen/ ohn Zweiffel darum/ daß es auf dem Berge auffgehöret hatte zu regnen. Arica aber und die nahe an liegende Küste belangende/ so haben uns alte Spanier/ die in selbigem Orte wohnen/ versichert/ daß es allda niemahls regnete. Sonsten bin ich auch/ zu gewisser Jahres-Zeit/ an dem Fluß Ylo gewesen/ und habe fast nicht einen Tropffen Wasser darinnen gefunden/ und hingegen zu anderer Jahres-Zeit sehr viel: Uberdiß habe ich auch von den Spaniern selbst jederzeit gehöret/ daß es auf der Küste gantz und gar nicht regnete/ aber wohl tieffer im Lande/ hingegen wäre hier/ statt des Regens/ sehr starcker Thau. Die Küste bey Copayapo ist dürre und unfruchtbar/ welche Beschaffenheit sie auch längst an Chili und Peru behält. Man siehet da nichts als Sand und dürre Felsen/ ohne Baum/ ohne Kraut/ ohne das geringste grüne Graß/ ausgenommen irgend in einem Thal/ deren es hin und wieder giebet. Wir sahen auch allda nicht einen einzigen Vogel/ noch Thier/ noch die mindeste lebendige Creatur; Ja es erschien nicht ein Fußstapffen eines Menschen/ der et-

man in einem elenden Flecken oder Dorffe/ oder Hafen an einem Flusse / hätte leben können/ denn das Wasser ist da so niedrig / daß keine Chaloupe anders/ als mit völliger Fluth hinein fahren kan. Mit einem Worte/ es ist hier überall Mangel an Wasser/ und man findet nichts / was zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig ist.

Also musten wir von Copayapo wieder in See gehen/ und hatten kein Wasser gefunden; Wir seegelten aber an der Küste hin biß an eine Stadt in Peru, Arica genannt/ die an einem Orte/ wo sich die Küste krümmet / zwischen dem 18. und 19. grad Mittägl. Breite/ gar artig gelegen ist. Hieher kömt das Silber von Potosi, wird auch allhier eingeladen und nach Panama geführet. Der Hafen ist gut genug/ und die Rehde hilfft eine kleine davor liegende Insul machen / an welcher sich die Meeres-Wellen zerstossen/ die hier sehr hoch gehen/ und ohn Unterlaß an das Ufer anschlagen; Auf der Rehde aber ist das Wasser so gleich/ als auf einem Flusse/ indem der Wind fast niemahls hinein kan. Sonst schlagen die Wellen überaus starck an die Küste / die doch überall sehr hoch/ ob gleich viel niedriger/ als die im Lande befindlichen Berge/ ist/ daß man fast nirgends/

als

als bey der Stadt Arica, anlanden kan. Bey selbiger gehet ein kleiner Fluß vorbey / der zwischen vielen rauhen Felsen / wo auch die Wellen das See-Wasser hinein spühlen / sich in die See stürtzet; daß uns also nicht möglich war / Wasser allda zu holen. Indessen giengen wir doch auf die Stadt loß / und that man uns wenig oder gar keinen Wiederstand; Wir bekamen darinnen etliche Schweine / etwas Geflügel / Zucker und Wein. Allhier war es auch / da wir uns mit der China-Chinæ so wohl versorgeten / wie ich oben allbereit gesaget habe. Ich war auch schon vor diesem mit dem Capitain Scharp allda gewesen / da es aber so scharff zugieng / daß wir viel von unsern Leuten / und alle unsere Wund-Aertzte verlohren / ausgenommen ich kam davon / weil ich bey den Canöen zurück gelassen worden war.

Von Arica giengen wir etwas weiter unterhalb Windes fort / und nahmen bey dem Fluß Ylo Wasser ein. Wir funden in selbiger Gegend Baumöl / Feigen / Zucker und allerhand Früchte / die allhier in grosser Menge wachsen. Uber diß ist auch eine Oel- und 2. oder 3. Zucker-Mühlen allhier / und überaus herrliche süsse Pomerantzen. Dieses ist das schönste Thal / so ich auf der Küste von Peru gese-

gesehen / auch sehr fruchtbar und mit einer unsäglichen Menge allerhand Erdgewächse erfüllet; wiewohl es mit nichts als dem Thau / der alle Nachte fällt / und durch allerhand Graben / womit die Inwohner / aus dem kleinen Flusse Ylo, das Wasser hier und da auf ihre Aecker leiten / bewässert wird. Es sind alle Thäler bey Peru und Chili darum sehr annehmlich / weil die herumliegenden Gebürge so unfruchtbar / wilde und abscheulich aussehen. Kan man also sagen / daß jene diesen noch einige Annehmlichkeit geben / denn man siehet sonst nichts / als Sand und Felsen / die so schwartz / als ausgeleschte Kohlen oder Eisen / sind.

Es fehlete uns aber / als wir an dieser Küste hin lieffen / nicht nur allein das Wasser / sondern die andern Lebens-Mittel wurden uns auch zuweilen sehr seltzam. Unter andern war einsmahls der Hunger bey uns so groß / daß einer von unsern Leuten / Nahmens Smallbones, rohe Krebse und See-Graß einschluckete; wir andern aber / denen diß Gerichte nicht anstehen wolte / machten sich über eine alte Schindmehre / die unten an einem Berge weiden gieng / zerrissen dieselbe in Stücke / und machten ein Feuer von See-Binsen / auf dieses wurffen wir die Stücke / und da es kaum

warm

warm worden war / frassen wir es höchst begierig hinein / ohne den geringsten Bissen übrig zu lassen / ja wir nahmen das Eingeweide mit uns aufs Schiff.

Ich wil mich aber mit einer allzu genauen Erzehlung alles dessen / was uns in der Zeit / als wir mit dem Capitain David an dieser Küsten anlieffen / begegnete / nicht aufhalten / kan aber doch zwey sonderbahre Dinge nicht übergehen. Das eine ist / daß wir bey Vermejo, welches auf 10. grad Mittägl. Breite lieget / anlandeten. Dreyßig Mann von uns / unter welchen ich auch war / stiegen aus / Wasser und andere Nothdurfften zu suchen. Wir giengen auf einer sandichten Bucht fast 4. Meilen / allwo alles voll todter Leichen von Männern / Weibern und Kindern lag: es war ihrer so viel / daß man hätte eine halbe Meile darüber gehen können / und die Erde nicht betreten dürffen. Dem ersten Ansehen nach schien es / als hätten diese Cörper nicht über 8. Tage da gelegen / wenn man sie aber mit den Händen angriff / befand man sie so trucken und leichte / wie einen Schwamm oder Stücke Gorck. Endlich sahen wir Rauch / damit giengen wir nach selbiger Seite / und funden einen alten Spanischen Indianer / der an dem Ufer

dürre Graß suchte / Fische damit zu kochen / welche seine Cameraden, die mit ihrem Fischer-Kahne nicht weit davon waren / gefangen hatten. Diesen fragten wir um den Ort und die todten Leichname / die wir auf dem Platze hatten liegen sehen / vielerley; Er gab uns darauf zur Antwort / daß zu seiner Voreltern Zeiten eben diese Gegend / die itzo nichts trüge / ein fruchtbahrer / wohl bebaueter und graßreicher Ort gewesen wäre: Die Stadt hätte Wormia geheissen / und wäre so volckreich gewesen / daß / 20. Meilen von der See an / einer dem andern hätte können einen Fisch zureichen / biß in die Hände ihres Ynca oder Königes; Der Fluß wäre tieff und schnelle gewesen / was aber die Cörper / die wir gesehen / anlangete / so wären es die Leichname der Indianer / so in der Stadt gewohnet / die / als sie von den Spaniern belägert worden / sich lieber lebendig in den Sand begraben / als ihrer Feinde Gnade leben wollen. Man siehet auch noch bey den Männern ihre zerbrochene Bogen / und bey den Weibern ihre Spinnräder und Rocken mit der Baumwolle daran liegen. Ich war willens / den Cörper eines kleinen Knabens mit mir nach Engelland zu nehmen / der 9. oder 10. Jahr mochte gewesen

seyn;

seyn; unsere Matrosen aber / die sich fest einbildeten / daß der Compaß nie recht gehen könte / so lange man einen todten Cörper an Bord hat / schmiessen ihn / zu meinen grösten Verdruß / in die See.

Die Gegend hierum bestehet aus lauter Hügeln und sandichten Thälern. Es regnet hier auch eben so wenig / als anderswo in Peru, Thau aber giebet es / und sahen wir allhier auch ein Wasserbette eines Flusses / der aber damahls eingetrucknet war.

Die andere sonderbahre Begebenheit / so ich mitzutheilen versprochen / ist folgende: Wir legeten nicht weit von Santa an / welches eine kleine Stadt / auf 8. grad 40. min. Mittägiger Breite / und ohngefehr 3. Meilen von der See ist. Ich war einer von denen / die an Land stiegen / und nach dieser Stadt gehen wolten; Als wir oben auf einem Hügel / da wir drüber musten / waren / sahen wir in einem Thal / das zwischen uns u. der Stadt Santa lag / drey / wiewohl überall sehr beschädigte Schiffe / jedes von 60. biß 100. Tonnen groß. Wir erstauneten über deren Anschauen / und kunten gar nicht begreiffen / wie diese Schiffe daher kommen wären. Nachdem wir nun näher an die Stadt kamen / wurden wir eines In-

 dianers

dianers ansichtig/ den wir ruffeten/ der auch alsobald zu uns kam. Wir fragten ihn vielerley/ und unter andern auch/ wie die Schiffe in das Thal kommen wären? Er sagete uns hierauf/ es wäre ohngefehr 9. Jahr/ daß diese Schiffe in der Bucht vor Ancker gelegen hätten/ welche Bucht denn gantz offen ist/ und von einer Ecke zur andern wohl 5. biß 6. Meilen hat; Da wäre ein grosses Erdbeben kommen/ das hätte die See tief in das Land hinein getrieben/ die Wellen hätten sich mit solcher Gewalt und zu einer solchen Höhe erhoben/ daß sie die Schiffe über die Stadt/ die damahls auf dem Berge lag/ worüber wir kommen waren/ weggetrieben/ und an den Ort/ wo sie noch heutiges Tages sind/ versencket/ auch sonst auf der Küste sehr grossen Schaden gethan hätten/ nach Verlauf 24. Stunden aber wieder zurücke getreten wären. Als wir auch in die Stadt kamen/ bekräfftigte der Geistliche und viel andere Inwohner uns eben diese Erzehlung.

Wir verderbten also mit dem herumschwärmen/ bald auf der See/ bald auf dem Lande/ viel Zeit/ biß endlich/ nachdem wir viel Oerter und Küsten besuchet/ wir wieder zu den Insuln Gallapagos, unter der Linie anlangeten:

Da

Da wir denn gäntzlich beschlossen / so bald nur müglich / uns aus dieser See weg zu machen.

Diesemnach wandten wir uns nach Süden / der gäntzlichen Meinung / nirgend mehr anzulegen / biß wir an die Insul Jean-Fernando gelanget wären. Als wir auf 12. grad 30. min. Mittägiger Breite ohngefehr 150. Meilen von festen Lande Americæ, kamen / stieß das Schiff des Morgens um 4. Uhr / an etwas grausam an: Unser Volck auf dem Schiffe und der Barque erschrack so hefftig darüber / daß es nicht wuste / wo es hin solte / sondern jederman gedachte nur / er würde nun sterben müssen. Ich muß auch gestehen / daß der Stoß so unvermuthet und hefftig geschahe daß wir gantz gewiß dachten / das Schiff wäre an eine Klippe gelauffen: Nachdem wir uns aber etwas von unserm Schrecken erholet / wurffen wir das Senckbley aus / und funden keinen Grund / schlossen also / es müste von einem Erdbeden herkommen. Es war aber die Erschütterung so hefftig / daß das Geschütze in den Affuyten hin und her wackelte / und viel von unsern Matrosen aus ihren Hangebetten geworffen wurden. Capitain David, der sich mit dem Häupte an ein Stücke gelehnet / wurde gar aus seiner Hütte geschmiessen. Die See / so insge-

mein grün ist / wurde weißlicht / und das Was- ser / was wir / zu unserer Nothdurfft im Schiffe / schöpffeten / war etwas mit Sande vermenget. Daher dachten wir Anfangs wiederum / es wäre etwan daherum eine Sandbanck / nach- dem wir aber Grund gesuchet / sahen wir / daß alles von einer andern Ursache herrührete. Wir erfuhren auch nachgehends / daß eben zu der Stunde / würcklich ein Erdbeben gewesen war / welches die Landstrasse nach Lima ist. Es war die Ebbe so weit vom Ufer zurücke getre- ten / daß man fast in einem Augenblicke kein Wasser gesehen hatte / und nachdem es eine lange Zeit weggeblieben / war die Flut mit sol- chem Ungestüm und Wutt wieder kommen / daß ob gleich die Stadt und Vestung Callao auf einem Berge lieget / doch beydes war über- schwemmet worden; die auf der Rehde liegen- den Schiffe hatte sie wohl eine Meile weit ins Land geschmissen / Menschen und Vieh / bey 50. Meilen lang an der Küste / ersäuffet / ja so gar zu Lima grossen Schaden gethan / da doch diese Stadt 6. Meilen von der See lie- get. Diß scheinet also fast ein dergleichen Erd- beben zu seyn / wie jenes / davon wir zu Santa noch die Merckmahle sahen.

Als der Schrecken nun endlich vorbey war/ satzten wir unsern Weg nach Süden fort/ und hielten unsern Strich Süden zum Osten und Süd-Osten/ biß wir auf 27. grad 20. min. Mittägiger Breite anlangeten. Damahls wurden wir / um 2. Uhr des Morgens/ einer kleinen niedrigen und sandichten Insul gewahr/ höreten auch/ dem Vördertheil unsers Schiffes gegen über ein starck Geräusche/ als wie wenn die See an das Ufer anschläget. Hierauf baten unsere Matrosen/ die sich furchten/ an das Ufer anzulauffen/ den Capitain, sich von Ufer weg zubegeben/ biß es Tag würde/ worein der Capitain auch willigte. Diesemnach giengen wir zurücke biß an den Tag/ da wir uns dem Lande wieder näherten/ und befanden/ daß es eine kleine platte Insul war/ um welche gantz keine Klippen lagen. Wir näherten uns dem Ufer/ biß auf eine viertel Meile da wir sie gantz genau betrachteten/ denn es war gar nicht der geringste Nebel zu spüren. Zwölff Meilen ohngefehr gegen Westen/ sahen wir ein groß Land/ welches wir aber vor Insuln hielten/ indem immer Unterschiedene dazwischen waren. Uberdiß schien es/ daß es sich wohl 15. oder 16. Meilen in die Länge ausstreckete/ wie denn auch grosse Heerden Vögel

von

von selbiger Seite hergeflogen kamen. Ich hatte / nebst vielen andern von unsern Leuten/ Lust/ dieses Land zu besichtigen/ der Capitain wollte es uns aber nicht erlauben. Es lieget aber diese kleine Insul 500. Meilen Ostwerts von Copayapo, und 600. von denen unter der Linie liegenden Insuln Gallapagos.

Als wir zu Ende des Jahrs 1687. auf die Insul Jean-Fernando zurůcke kamen/ schmiereten wir unser Schiff/ die Barque aber verliessen wir/ und giengen nach dem festen Lande/ in willens zu Mocha anzulanden und uns allda mit Schafen zu versehen/ hernach aber um das Land del Fuogo zu seegeln. Da wir aber auf der Insul anlangeten/ funden wir nichts mehr / denn die Spanier hatten die Schafe und Pferde entweder niedergemacht oder weg genommen/ und sonst alles/ was zur Lebens-Nothdurfft gehöret/ verderbet. Derohalben giengen wir nach der Insul S. Maria, welche auf 37. grad Mittägl. Breite lieget/ in Hoffnung allda gute Lebens-Mittel zu ůberkommen/ diese war aber in eben den Stand versetzet/ als die vorige/ also/ daß wir uns nur mit dem Mehl/ Maiz, eingesaltzenen Schildkröten/ und 60. Töpffen von ihrem geschmoltzenen Fette/ welches wir alles auf Gallapagos ein-

eingenommen hatten / behelffen musten. Uberdiß hatten die Spanier auch Hunde auf die Insul Jean-Fernando gebracht / welche die Ziegen allda vertilgen solten / und uns auch dieses Mittel der Erhaltung benehmen. Weil wir uns aber gantz gewiß versahen / auf der Insul Mocha Schafe genung vor unser Schiff zu bekommen / so hatten wir nur so viel Ziegen geschlachtet / als wir bey unserer Anwesenheit bedurfften.

Drey oder vier von unsern Reise-Cameraden, voll Verdruß / daß sie alles im Spiele verlohren hatten / und demnach so arm / als sie in diese See kommen waren / wieder zurücke solten / beschlossen / auf der Insul Jean-Fernando zu bleiben / in Hoffnung / es würden wohl irgend andere Freybeuter hin kommen. Wir gaben ihnen eine kleine Canöe, einen Koche-Topf / etliche Aexte / grosse Messer / Maiz und andern Vorrath / dessen sie am meisten benöthiget waren. Ich habe nachgehends gehöret / daß sie das Maiz gesäet / Ziegen auferzogen / und von Fischen und Vögeln gelebet hätten. Von Vögeln ist eine graue Gattung allhier / fast so groß / als ein jung Huhn / welche Löcher in die Erde graben / wie die Caninichen / und des Nachtes darinnen liegen /

liegen / am Tage aber Fische zu fangen trachten. Es sind also Wasser-Vögel / deren Fleisch etwas nach Fischen schmecket / jedoch gar gut wird / wenn es vorher in der Erde vergraben gelegen. Im übrigen habe ich von den hier gebliebenen Leuten gehöret / daß sie sich 2. oder 3. Jahr hernach zu einem Freybeuter / der allda angelandet / an Bort begeben / wie denn auch einer von ihnen wieder in Engelland ankommen ist.

Wir lieffen aber fort / um das Land del Fuogo herum zu kommen / musten aber / ohngefehr 3. Wochen / ehe wir auf der Höhe des Cap Horn anlangeten / einen grausamē Sturm ausstehen. Dieses Cap sahen wir nicht / weil wir allzu sehr Sudwerts von demselbigen waren / nehmlich 62. grad 45. min. Mittägiger Breite / und unsere unerfahrne Matrosen nicht wusten / wie sie ihren Lauff einrichten solten. Es war dazumahl mitten im Sommer / und erinnere ich mich / daß der Sturm den heiligen Weihnacht Tag 1687. zu Ende gieng. Nachdem wir nun aus der Sud-See heraus waren / lieffen wir gegen Norden / und traffen unter Weges unterschiedene Berge von Eiß an / die wir anfänglich vor Insuln hielten. Einige schienen wohl 1. oder 2. Meilen lang

seyn/

seyn / andere aber nur eine halbe. Wir fuhren an derselbigen etliche Tage nach einander hin / und war der Wind sehr gut; der grösseste unter allen schien 4. biß 500. Fuß hoch seyn. Als wir nicht weit davon das Bley auswurffen / funden wir keinen Grund / dannenhero wir Ursache bekamen / zu muthmassen / daß diese Berge nur schwimmeten / auch vielleicht so dicke unter dem Wasser / als drüber wären. Wir sahen aber dazumahl / als ich mit Mr. Dampier ins Sud-Meer gieng / dergleichen Eis-Berge nicht / habe auch nicht gehöret / daß Capitain Scharp, als er wieder dahinein gegangen / ihr angetroffen habe. Dem sey nun aber / wie ihm wolle / wir kunten sie des Nachts so gut unterscheiden / daß sie gar leichte zu vermeiden waren: Es gab ihr auch einige unter dem Wasser / die zuweilen unserm Schiffe einen Stoß gaben / jedoch ohne sonderbahren Schaden. Inzwischen aber / wenn der Wind über diese Eis-Berge bließ / war er so kalt und empfindlich / daß unsere Leute / die aus einem warmen Land kamen / sich kaum auf dem Oberloff halten kunten.

Diese gantze Reise über / die wir um das Land del Fuogo thaten / wie auch 3. Wochen lang / die wir Sudwerts vom Cap Horn liessen

sen/ war das Wetter so stürmisch/ die Sonne so verdunckelt/ und die Sterne selbst mit Wolcken so überzogen/ daß wir unmöglich unsere Breite nehmen kunten/ der Rechnung aber nach/ waren wir bey nahe auf 63. grad Mittägiger Breite/ das ist/ weiter gegen Süden/ als noch einiger Europäer/ oder vielleicht gar einiger Mensch/ jemahls kommen ist. Als wir auf die Breite von 62. grad 30. min. ankamen/ beschlossen wir uns im Norden/ nach dem Atlantischen oder Æthiopischen Meer/ zu wenden/ welches wir auch bald zu Wercke setzten/ und nach Ost-Nord-Ost und Osten zum Norden lieffen/ selbigen Strich auch lange Zeit hielten; Inzwischen aber weil wir auf diesen Wege in den Gedancken stunden/ daß die Nadel um 3. Striche nach Nord-Westen abwiche/ nach diesem aber/ als wir eine recht gute Observation machen kunten/ befunden/ daß sie wahrhafftig nach Nord-Osten abgewichen/ und wir also Osten zum Süden gelauffen waren; so musten wir unsern Lauff ändern/ und nach Nord-Nord-Osten und Osten zum Norden richten.

Als wir nun endlich auf der Breite des Flusses de la Plata anlangeten/ wo wir an Land steigen wollten/ rechneten wir noch etwan

100.

100. Meilen davon zu seyn / seegelten also gerades nach dem Ufer zu / in Hoffnung / nach hinterlegten so viel Meilen / das Land zu finden. Allein / es war wohl 500. Meilen biß dahin; also daß / als wir mehr als die 100. Meilen auf selbiger Breite nach Westen geseegelt waren / und doch kein Land erblicken kunten / unsere Leute den Muth zu verliehren anfingen / indem sie in den Gedancken stunden / daß wir stets einer falschen Strasse folgeten / und also / wegen Mangel an Esse-Wahren / deren wir gar wenig / und noch weniger Wasser hatten / in der See würden umkommen müssen. In diesem eusserſten Kummer bekamen wir einen starcken Regen / womit wir etliche Fässer voll fülleten. Das war uns eine grosse Hülffe / und dienete sehr / das niedergeschlagene Hertz unserer Leute wieder etwas auffzurichten. Nachdem wir aber 450. Meilen gelauffen waren / und noch kein Land sahen / wurden sie wieder auffsetzig / und fehlete nicht viel / daß wir nicht einander in die Haare geriethen. Die meisten wolten haben / man solte einen andern Weg nehmen / weil sie nehmlich gedachten / wir hätten itzt einen falschen / allein der Capitain David und Steuermann Knott baten sie um Gottes willen / noch 2. Tage zu warten. Hierein ward

gewilliget / ob gleich nur ein schwacher Wind war. In dieser Zeit kam ein Sturmwind aus dem Westen / und brachte eine Menge Heuschrecken und ander dergleichen Ungeziefer mit sich / welches uns denn anzeigete / daß wir nicht weit mehr vom Lande wären. Hätte sich nun dieses zu gutem Glücke nicht zugetragen / so hätten wir unfehlbar einen andern Weg genommen / indem es ein groß Theil unsers Volcks mit gantzer Gewalt haben wolte / die auch so gar thum̃ und unverständig waren / daß sie glaubeten / wir wären noch in dem Sud-Meere / und müsten solchen Falls nothwendig in der See umkommen.

Indem wir nun aber diesem West-Winde / der uns die Heuschrecken zugeführet hatte / folgeten / auch unsern Lauff / mit der Nadel / recht nach dem Striche / wo sie her kamen / einrichteten / so entdeckten wir Land / ein wenig Nordwerts von dem Einfall des Flusses la Plata in die See. Wir landeten alsobald an / um uns mit Wasser und Lebens-Mitteln zu versehen / dessen allen das Land einen Uberfluß hat. Diesem nun zu Folge / als unsere Leute auf einer Ecke Landes einen Hauffen Meerschweine erblicketen / nahmen sie ihre Flinten / und wolten ihr etliche damit fällen. Um es aber desto leichter

ter ins Werck zu richten / verlieffen ihrer etliche ihnen den Weg / der nach dem Gebürge führete / indem daß die andern sie mit ihren Säbeln niedermetzeln solten ; allein / je näher diese zu ihnen kamen / je mehr giengen die Meerschweine / wider alles Vermuthen unserer Leute / zurücke nach der See / denn diese hatten sie vor rechte Schweine angesehen. Als sie endlich an das Ufer gelangeten / sahen sie unsere Leute scharff an / und als diese gleich auf sie ansetzen wolten / stürtzete sich der gantze Hauffe in die See / zu grosser Verwunderung unserer Jäger / die es sehr verdroß / daß ihnen der Streich mißlungen war. Ein andermahl aber schossen sie ihrer 2. und brachten sie an Bord / da das Fleisch eben so schmeckte / als der Land-Schweine / biß auf einen kleinen Nachschmack von Fischen. Diese Thiere sehen nicht viel anders aus / als andere Schweine ; haben kurtze / aber härtere Borsten / als die Seehunde / und die Füsse / womit sie schwimmen / sind eben so beschaffen / von Farbe aber sind sie schwartz. Das Land hierum ist wohl bewässert / und siehet man auf allen Seiten gantze Herden von grossem Vieh / Hirschen und Straussen / sonsten aber gar keine Inwohner.

Straussen / wie gedacht / sahen wir eine

grosse Menge/ funden auch im Sande sehr viel von ihren Eyern/ wo sie diese Vögel hinlegen/ und/ wie man saget/ sich nicht weiter darum bekümmern. Die Sonne brütet sie aus/ und so bald die Jungen aus der Schale kriechen/ lauffen sie der ersten Creatur/ die sie sehen/ nach. Es sind mir selbst offtermahls viel solche junge Strausse/ als die sehr alber und einfältig sind/ nachgefolget. Die alten sind hier zu Lande gar überaus groß/ und habe ich einem den Ober-Schenckel gemessen/ der nicht viel dünner/ als meiner/ war. Wir fiengen einige grosse und kleine/ und brachten sie auffs Schiff/ assen auch davon/ aber das Fleisch von den grossen war sehr übeles Geschmackes. Manche Leute glauben/ daß sie Eisen fressen/ und es ist wahr/ sie verschlucken Nägel/ Steine und alles/ was man ihnen vorwirfft/ allein dieses alles gehet wieder durch den Leib durch/ und dienet ihnen wohl zur Dauung/ aber nicht zur Nahrung; eben wie die kleinen Steinchen/ welche etliche Vögel verschlingen/ die ihnen/ so zu sagen/ statt der Mühlsteine/ im Magen sind/ womit sie die Speisen gleichsam mahlen oder zermalmen.

Nachdem wir uns nun wieder in See begeben/ und an der Brasilianischen Küste hin ge-

geseegelt waren / nahmen wir unsern Strich nach den Caribischen Insuln. Allhier traffen wir Mr. Edwin Carter an/ der ein klein Schiff aus Barbados hatte. Zu diesem begab ich mich/ nebst einigen von meinen Glücks-Gesellen/ und der erzehlte uns / daß der König Jacobus einen Pardon vor die Freybeuter hätte ausruffen lassen. Hierauf gieng ich zu ihm über aufs Schiff/ biß an den Fluß de la Ware, langeten auch im Mäy 1688. in der Stadt Philadelphia in Pensilvanien an.

Hier blieb ich eine Zeitlang: nach diesem fuhren der Capitain David, Jean Hingson und ich den Fluß de la Ware hinab/ biß an den Graben Apokunnumy. Wir liessen unsere Kisten/ und was wir sonst hatten / über ein schmal Stücke Land führen / biß an den Fluß Bohemia, welcher durch die grosse Bucht Chisapeck, bey dem Vorgebürge Consolation, in den Fluß Jacob in Virginien, führet. Ich nahm mir gäntzlich vor/ hier zu verbleiben/ nach 2. Jahren aber ohngefehr/ bekam ich einige Verdrüßlichkeiten/ daß ich wieder nach Engelland gehen muste/ allwo ich auch im Jahr 1690. anlangete.

ENDE.

Register.

A.

Abricosen eine Frucht. 16
Abrolho eine Banck. 118
Abweichung der Nadel wird von dem Autore bemercket 120. sie nimmet zu. 121
Abweichung nach Westen 126. dessen Ursach 128 129
Aderlassen wie es geschiehet. 226
Affen beschrieben 304. it. etliche Arten 100
Agnus castus Frucht. 93
Albicoren Fische. 118
Alcea Novæ Hollandiæ foliis &c. 192
Allegrance Insul. 5
Alligators beschrieben. 309
Amapalla Golfo. 386
Ameisen geflügelt. 320
Amphisbæna Schlangen beschrieben. 101
Angola hat grossen Handel. 79
Antelope ein Schiff. 131
Arica ein Ort wo es nicht regnet 401. Stadt in Peru 402. hat einen guten Hafen 402. Fluß 403. und allerhand Früchte. 403
Arisa Frucht. 90
Armadillos Thier. 100

Ascen-

Ascension Insul. 125
Ash Insul. 241
Autor item Dampier gehet unter Seegel in Gesellschafft unterschiedlicher Königlichen Schiffe 3. setzet seine Reise vom Cap la Hogue fort 5. langet auf der Höhe von Start an 5 it. kommet auf die Höhe von Lacerota 5. seegelt auf die Insul Teneriffa sich mit Wein und Brandewein zu versehen. 5. laufft in S. Cruz ein 6. beschreibet den Hafen und wo am besten zu anckern 7. besuchet den Gouverneur 9. wird zum Mittags-Essen gebethen 9. kehret nach seinem Schiffe 9. reiset nach Laguna komt mat und müde dahin 10. will sich mit Wein versehen 15. speiset mit den Gouverneur von S. Cruz. 18. bittet ihn wieder 19. der Gouverneur bekomt die See-Kranckheit 19. der Autor reiset von S. Cruz ab nach der Insul Mayo 19. landet an 22. und trifft ein kauffarthey Schiff den Nieuport von Londen an 22. fischet in der Bucht von Mayo 36. bleibet eine zeitlang da und ladet Saltz. 41. gehet nach S. Jago Wasser einzunehmen 41. kan wegen plötzlicher Stösse der Winde nicht ein lauffen 41. bekommet Hülffe 42. und trifft eine Englische Pinque an 42. it. gehet an Land und zu dem Gouverneur und hält ein Gespräch mit ihm 42. versiehet sich mit Gevögel 43. berathschlaget sich/ wohin die Reise an zu tretten 53. gehet von S. Jago ab 54. fangt Boniten, und Seehunde und hat unterschiedliche Winde. 54. seq. untersucht den

Strohm 55. und siehet Meer-Schweine 55. passirt die Linie 56. Unachtsamkeit seiner Leute 56. er befindet / daß seine sonst gemachten Anmerckungen richtig 57. will nach Pernambuc 58. muß seinen Weg ändern 59. wegen seiner Leute 60. versiehet sich nichts gutes zu ihnen 60. wendet sich nach der Bucht Allerheiligen 61. entdecket das Land Brasilien 61. versiehet sich mit Fischen 62. trifft ein portugisisch Schiff an 63. welches ihn in die Bucht von Bahia hilfft 63. er laufft ein 64. trifft viele Europäische Schiffe an 70. weñ die Einfahrt geschehē 79. bleibet eine Zeitlang zu Bahia 109. erzehlet sein Absehen in Bahia 110. macht sich zur Reise fertig 110. beschreibet die Winde / die zuweilen wehen 111. & seq. den Wechsel der Witterung 112. Wiederspenstigkeit seiner Leute 113. bekomt durch Gütigkeit des Gouverneurs Wasser 114. versiehet sich mit Pomeranzen u. Rum ein Getranck 114 & 115. verfällt bald in der Inquisitoren Hände 115. wird gewarnet 115. fähret ab 116. stehet in Furcht über eine grosse Sandbanck nicht zukommen. 117 118. untersuchet den Strohm 118. fänget Fische. 118 119. und hat schön Wetter 119. siehet einen todten Wallfisch mit vielen Vögeln 122. beschreibt etliche nach ihrer Grösse und Farben. 122. komt auf die Höhe Tristian d' Acounha 125. mercket eine westliche Abweichung 126. 128. 129. irret 126. es wird denen Secunden-Gläsern zugemessen 127. trifft ein Schiff Antelope genannt an 131. der Autor

tor wird beschencket 132. reiset mit Capitain Hommonde fort 133. siehet viel Vogel. 134. beschreibet die Wolcken des Himmels 134. & 135. kommt durch Hülffe der Winde geschwinde fort 136. beschreibet die Winde 139. hat ein Ungewitter 141. bemercket allerhand Zeichen/ daß er dem Lande nahe 141. 142. seegelt vor einer Banck vorbey 143. suchet einen Hafen 145. beschreibet die Tieffe des Wassers 145. gehet wieder in die See 146. bekommt Ungewitter 146. untersuchet das Wasser 147. laufft in einen Seearm ein 148. suchet vergeblich frisch Wasser 148 beschreibet das Land und die Küste 149. it. Bäume Blumen Land- und See-Vögel 150. siehet viele Seehunde 152. fängt 2. Schildkröten 153. und Seehunde 153. welche er beschreibt 154. Laufft in die Bucht ein um sich mit Lebens-Mitteln zu versehen 154. geräth in Sandbäncke 155. komt tieffer in die Bucht 156. schmieret das Schiff 157. gehet wieder seinen Weg zurücke 157. läst fischen 158. beschreibt Wasser-Schlangen 158. & 169. endecket eine Sandbanck 160. siehet viele Wallfische 161. wird durch eine Fluth verführet 161. beschreibet seine Winde 162. und den Himmel 163. läst die Ancker fallen 165. siehet viele Insuln 165. bemercket etliche Fehler in der Carte 166. läst Grund suchen 167 & 168, und Wasser 169. beschreibet etliche Sträuche 170. siehet auf einer Insul Rauch 170. gehet unter Seegel 171. hat unterschiedliche Winde 172. fänget allerhand Fische 172. hat nicht einerley

sen 174. siehet eine Mond-Finsternüß suchet Wasser 176. trifft etliche Kerl an 176. gehet ihnen nach 177. graben nach Wasser 177. der Inwohner Geschrey und Flucht 178. bekommen in einem Handgemenge einen von des Autoris Leuten 179. der Autor erschiesset einen und befreyet den Gefangenen 180. beschreibet ihr Ober-Haupt 180. trifft ihre Lagerstedten an 182. aber keine Häußer 183. gehet wieder zu Schiffe und bemercket Ebbe und Fluth 183. füllet etliche Fässer mit saltzichten Wasser / beschreibet ihr Land Fluth und Erdreich. 185. 187. it. eine gewisse Art Bohnen 186. und etliche Thiere 187. it. Land-Vogel und See-Fische 188. fänget Fische und gehet wieder unter Seegel 189. beschreibt allerhand Pflantzen 189. seq. und Fische 192. gehet auf das Schiff / der junge Schwan. 386

B.

Bach süsses Wasser. 251

Bahia de todes los Santos, oder die Bucht Allerheiligen 65. hat einen schönen Hafen und etliche Casteele 65. ist sicher vor allen Sud-Winden 66. ein ander Casteel beschrieben 66. Bahia hat Kirchen / Capellen / Closter und Jesuiter Collegium 67. it. einen Ertzbischoff und Gouverneur 69. Guarnison in Bahia und ihre Kleidung 69. treibet grossen Handel 69. it. 75. hat reiche Kaufleute 70. ihr Zollhauß und Handel mit den Europæern wird beschrieben 71. 72. hat viele Handwercker

cker 77. 79. halten Sclaven 77. ihr Dienst und was sie lernen müssen 77. 79. 80. machen den grösten Theil der Einwohner aus 80. sind leichtfertig in der Boßheit. 81
Barefoot ein Capitain 22. wil Saltz nach Terraneufue führen 22. verliehret 2. Ancker. 50
Baum der leicht Holtz hat 292. wozu es dienet 293. der weiß Holtz hat. 293
Baumwolle von sonderlicher Art wozu sie gebraucht wird 31. wird auch zu Timor gefunden / und ist denen Inwohnern ihre sonderlichste Wahre. 32
Baumwollene Bäume von unterschiedlicher Art. 84. 85. & 280
Baumwollene Blüthen. 189
Bambusen Rohr. 294
Bananas Frucht. 87. 285
Barbecue darauf man Fleisch räuchert 373. wird auch bey Gasterey als ein Tisch gebrauchet. 374
Barramos Fisch. 105
Bastimentos 261. 262
Beere wilde 94
Begebenheit welche merckwürdig 407
Berge / die sehr hoch / verursachen den Schwindel. 234
Bergkette beschrieben 247
Bequeme Ort zu anckern 7
Bibby Baum Beschreibung 283
Bienen Beschreibung 319
Blake ein Admiral 9
Blutlassen der Indianer Beschreibung. 226

Bocca

Bocca Toro 265
Bocco Trago 265
Boniten Fische Beschreibung. 141
Boubien Vogel 174
Brasilien Land beschrieben. 62
Braut/ die heyrathen wil/ wird vom Vater oder nechsten Anverwandten eine Woche in seinem Schlaff-Zimmer behalten 361. die Ursache ist nicht bekannt. 361
Bucht die sandichte beschrieben. 250
Buckenham Capitain 202. wird gefangen/ und kan sich mit keinem Gelde loß kauffen. 203

C.

Cacao Nüsse 78. it. 390
Cachews Frucht und dessen Baum. 88. 89
Cachora de Agua 104
Cachoras Fisch. 105
Callavances 33
Canarie grosse Insul 16
Canarien Wein/ wo er gezeuget wird 14
Canarien Insuln haben einen Uberfluß an Geträide/ Feld- und Garten-Früchten 16. it. allerhand Viehe/ it. an Fischen/ Wildprett und Flügelwerck 16. ihr Gouverneur wohnet zu Lanuga 17
Caninichen beschrieben 151. & 304
Canöen werden gebraucht von den Indianern wenn sie den Fluß abwerts fahren. 376
Cap la Hogue 3

Cap Horn 415
Salvadore 117
S. Augustin. 58
S. Lorenzo 267
Capit. Halley, Autor einer neuen Rechnung von Abwechselung der Nadel. 130
Cap. Hammond 131
Carallis Fisch 105
Caret eine Bucht 245
Carrepat 93
Cartagena 241
Cassavas 94
Cassave Wurtzel 299
Casteel S. Antonio 65. it. hält Feuer / denen Schiffenden damit zu dienen 65
Cavalli Fisch 322
Cedern beschrieben 280
Chagre Fluß 244
Cheapo Fluß 269
Stadt 269
Chepelio Perlen-Insul. 274
Chicaly-Chicaly Vogel beschrieben. 311
Chili 242
Chicha Capah ein Tranck 351. wie er verfertiget wird 351. wird mit grosser Begierde getruncken. 352
Cobra de dos Cabesos Schlangen. 102
Cocos-Bäume wilde und ihre Frucht beschrieben 83. worzu ihre Schale sich gebrauchen läst. 84

Cocos-Bäume. 284

Cocos-Insul und ihre Benennung 388. hat nebst herrlicher Annehmlichkeit viele Quellen gutes Wassers 389. it. frischen Lufft / auch einen sehr bequemen Ort Wasser einzunehmen. 390

Colutea Novæ Hollandiæ Floribus amplis coccineis umbellatim &c. 195

Comera de terra Schafe beschrieben 396. dienen zum reiten 395. haben schöne lange Wolle 396. und in den Magen Bezoar-Steine 397. die Spanier brauchen sie ihr Silber von einem Ort zum andern zu bringen 397. können gut klettern 398. holen selbst Wasser / und wollen bey Abend nicht arbeiten. 398

Commesserie Baum und wozu er dienet. 83

Conception ein Fluß. 248

Congres Fisch. 105

Congo Fluß beschrieben. 206. it. 267

Conyza Novæ Hollandiæ angustis Rorismarini foliis. 195

Cook Capitain. 242

Copulations Ceremonien beschrieben. 362

Coquecos Vogel. 95

Coquindas Fisch. 105

Cormorans See-Vogel beschrieben. 317

Corresos Regen beschrieben. 97

Correson oder Correso Vogel beschrieben. 312

Coxon Capitain. 258

Crista Pavonis Brasiliana Bardanæ foliis. 190

Crusien eine Art Vogel beschrieben. 35

Currecous Vogel. 99

D.

Damnara ex Nova Hollandia &c. 193
Darien Americanische Erd-Enge wird beschrieben 243. dessen Beneñung und situation 243. 244. hat keinen Schiffreichen Fluß 256. keine Europäische Thiere 305. wohl aber Ratten/ Mäuse in grosser Menge und Schlangen 306. it. allerhand Hauß-Geflügel 315. viel fliegend Ungeziffer 319. und viele See- und Fluß-Fische. 321
Darien ein Fluß. 248
David Capitain. 242
Dendies oder Datteln beschrieben. 93
Dildos Sträuche. 10
Don Jean de Laucastario Gouverneur. 68
Don Petro de Ponto Gouverneur der Canarischen Insuln 17. sonst Præsident zu Panama 17. schenckt dem Könige in Spanien Perlen von hohen Werth 17. regieret mit Sanfftmuth. 18
Dorado ein Fisch. 198
Durchfahrt zwischen Samballes und der Enge Darien. 255

E.

Ebbe und Fluth beschrieben. 183. 184.
Eduard Littleton Chevalier. 132
Ehebruch wird sehr bestrafft 360. nicht aber beydenen/ welche dazu gezwungen werden. 360
Ehebrecherin/ die nach Verläugnung ihrer That überführet wird/ wird verbrannt. 360

Eifersucht der schwartzen Weibes-Bilder. 81
Eisberge 414. sollen vermuthlich schwimmen 415. verursachen kalte Winde. 415
Eltern haben sonderliche Liebe gegen ihre Kinder. 357
Enten allerley Art beschrieben. 99
Equisetum Nov. Hollandiæ frutescens foliis longissimis. 194
Erdbeben im Meer verursachet eine plötzliche Veränderung der Ebbe und Fluth und thut grossen Schaden. 410

F.

Feld schön und groß bey Laguna. 12
Feld-und Garten-Frucht von Bahia beschrieben. 94
Filix Brasiliana Osmundæ minori serrato folio. 190
Fischbein weiß. 140
Fische von sonderlicher Art. 321. 104. 105
Fischerey träget viel ein 76. die Freyheit zu fischen muß erkaufft werden. 76
Fischerey der Indianer. 326
Flamingen Vogel. 95
Flaschen-Kürbiß Baum 289. dessen Frucht vertreibet das tertian Fieber. 290
Fledermäuse beschrieben. 318
Flemingos 33. leben von Heuschrecken 34. werden mit Hunden gefangen 35. es giebt ihrer viel und werden vom Autore mit zu Schiffe genommen. 35

Fleisch-

Fleischhauer sind geschickt in ihrer Handthierung. 79
Fleisch / wenn es zu verkauffen und wie es beschaffen. 79
Fleisch geräuchert / wie es zugerichtet wird. 373
Fluß S. Maria 266
Fluß der heiß und dessen Ursprung 387. heilet die Krätze. 388
Fluß / der von dem Schnee entstehet 400
Fluth / welche hefftig / wird beschrieben 183. & 184
Fogo Insul hat Feuer-speyende Berge 50
Forteventura 17
Fucus, ex nova Guinea uva marina &c. 196
Fucus, ex nova Gvinea fluviatilis &c. 196
Fucus, foliis capillaceis &c. 191
Fustix harte Holtz 72. 94

G.

Gallapagos Insuln 390. hat nur an einen eintzigen Orte Wasser. 391
Gallena pintada 33
Galdens Vogel 95
Gantz-Schnabel Vogel 96. 97
Garachina ein Vorgebürge wird beschrieben 265. 274. & seqq. dessen Wälder / Beschaffenheit der Lufft und des Wetters. 276. & seqq.
Garr Fisch 140. beschrieben 323
Garen Fisch 153
Gastereyen werden offt angestellet bey Versamlung eines grossen Raths oder zur Erlustigung. 364
Gäste essen an statt Brodt etliche Körner Saltz. 375

Gäste haben Wasser hinter sich stehen/ worein sie ihre Finger tauchen 374. die Ursache ist unbekant 375. trincken Gesundheiten/ und ihre Ceremonien dabey/ aber nicht der Weiber ihre/ welche nur müssen aufwarten 364
Gaucha. 392
Georg Gainy ersaufft 209
Gluckhennen. 97. & 98
Gold-Fluß. 266
Gold-Körner/ wo sie gefunden werden. 394
Gold-Samlung in Darien beschrieben 229. dessen Scheidung 230
Golfo S. Michaëlis 244
Gomera 17
Gopson stirbt. 240
Gorassen Fische 105
Gorgonia Insul 392
Goulions Fische 105
Groupers 105
Grünspecht 314. seq.
Guanos beschrieben. 151. 152. & 309
Guaperva maxima caudata 197
Guaracapema 198
Guatimala 273
Guavas Frucht 87
Guave 241
Guaura 392
Guitteba-Baum/ wozu er dienet. 83

H.

Halßbänder/ von wem und wie sie getragen werden. 343. seqq.
Hauß-Geflügel in Bahia beschrieben. 99
Hecate grosse Land-Schildkröten steigen nie ins Wasser. 391
Heinrich Morgan Chevalier 263
Hirsche werden von den Indianern nicht gessen. 303
Hochzeit/ wird beschrieben mit ihren Ceremonien. 361. seqq.
Höhe Dungeneß. 3
Holtz das roth beschrieben. 297
Holtz gut zum Schiffbau. 76
Honduras 244
Hunde beschrieben nach ihrer Beschaffenheit. 303 werden nur gebraucht zu Aufsuchung des Wildes. 369
Hüner etlicher Art. 99

I.

Jackous Vogel 95
Jagden/ wenn und wie sie angestellet werden. 368 & seqq.
Jamby eine Stadt beschrieben. 201
James Wurtzel 298
James Frucht 94
Janky Capitain 241
Jasminum Brasilianum luteum. 190
Jemmas Vogel beschrieben 95

Jeneties Vogel 97
Jenui-pahs oder Jenui-Papahs Frucht beschrieben 89. it. dessen Baum / und wozu das Holtz zu gebrauchen. 89. & 90
Indianer Gütigkeit 208. und Aufrichtigkeit 209
Indianer haben keine Eintheilung der Wochen und der Tage 377. wie sie die vergangene Zeit rechnen 377. zählen mit Maiz-Körnern 387. seqq. können in zählen nicht einig werden. 379
Indianer vergraben sich in Sand / und dessen Ursache. 406
Ingua eine Frucht beschrieben. 92
Insul S. Maria von den Spaniern verwüstet. 412
Inwohner Darien und ihre Gebräuche &c. 328 haben mehr als ein Weib 360. nehmen sie mit / wenn sie verreisen. 360
Johannis-Brodt 294
Irapeboat ein Schiff 27. dessen Beschreibung 28 29. & 30. wird von den Boots-Knechten genennet ein Gebunden Schiff 29. ist sehr dienlich anzulanden. 30
Jüden-Fische 104. werden in der Fasten häuffig verkaufft. 105
Jungfrau-Schänder / was er für Straffe leiden muß 360. hat Freyheit sich zu heilen. 360

K.

Kind das gebohren ist / wie man mit ihn umgehet. 355. seq.
Kinder beyderseits Geschlecht haben grosse Lust zu schwim-

schwimmen und fischen 357. gehen nackend biß zu ihren Mannbahren Jahren. 357
Knaben jung angewehnet zu ihres Vaters Ubung. 356
Knight Capitain. 392
Koch auf den Schiffe stirbt. 147
Körbe von vielerley Art und sehr feste. 359
Körbe flechten ist Mannes Arbeit it. Schälchen machen. 359
Krahn beschrieben. 80
Krähen von unterschiedlicher Art. 95. 96.
Krebsfänger ein Vogel. 95
Krebs in grosser Menge. 308
Kriegs-Männer Vogel. 95
Kügelchen auf dem Wasser/ 140
Küste in Darien beschrieben 256. bey Copayapo ist unfruchtbahr 401. hat weder Wasser noch Lebens-Mittel. 402

L.

Lacenta Herr von Darien 211. im Königlichen Habite nebst seinen Unterthanen in ihren Schmuck 343
Lacerota eine Canarische Insul. 5
Lache oder See biß Laguna beschrieben. 12
Laguna ein annehmlicher Ort beschriebē. 10. seqq.
Land del Fuego. 242
Land von Bahia beschrieben 87. ist von sonderlicher Fruchtbarkeit. 82. 86. 87
Landthiere in Bahia. 100
Lauelia. 273

Leon. 273
Leoparden beschrieben. 100
Lezard ein Vorgebürge. 5
Leinwand wird von denen Weibern gewircket it. die art und weise 357. wird nicht länger gemacht als wo zu sie sie brauchen wollen. 358
Lima. 273
Linie hat unbeständige Winde. 56

M.

Maccaws Vogel beschrieben. 313
Macceras Vogel beschrieben. 95.
Madera. 393
Mädchen wie und wo zu sie erzogen werden. 357. seq.
Männer Aufführung zu Hause und gegen ihre Weiber. 353
Männer Handthierung zu Hause beschrieben 365. gehen nicht ohne Gewehr aus dem Hause. 368
Magazin in Bahia. 69
Maiz. 43
Malvasier der beste / wo er wächset. 14
Malager und Jambyer Krieg. 200
Mammez-Baum. 285
Mammet-Sapola Baum. 285
Mamouns Frucht. 87
Manchinels. 287
Manglen-Baum etlicher Art 83. it. beschrieben 295. seq. dienet Leder zu färben. 296
Mangos. 87
Matrosen in Bahia sind schwartze Sclaven ihr Dienst beschrieben. 75. 76

Mayo eine Insul wird beschrieben nach des Landes / Wassers / Thiere / Früchte und Inwohner Beschaffenheit. 23. seqq. biß 40.
Meerschweine. 197
Mendibien Frucht beschrieben. 93
Mericasah beschrieben 90. ist etliche Gattung. 91
Mestifs und Mulattos. 334
Meuven. 318
Mexico. 242
Minioten wird beschrieben. 35
Minuten Faden ist wohl in acht zu nehmen 127. 128
Mislaw ein Tranck / von frischen und trucknen Plantains 352. die Inwohner versehen sich damit 352. bedienen sich auch Yams Patates und Wurtzeln und haben stets einen Uberfluß davon. 353
Mocha eine Insul wird beschrieben 395. ist von dem Spaniern verwüstet. 395
Mohoh Insulæ Timor eine Pflantze. 195
Mr. Cook Consul der Englischen nation. 70
Muges ein Fisch. 105
Muckishaw Frucht beschrieben. 92
Muncherons Pflaumen. 87
Mungaron Frucht beschrieben. 91. 92
Muscheln allerhand Art 153
Muschelfische 324
Muscavoda. 72
Music ohne Noten 365. wird hoch gehalten und beym Tantze gebraucht. 365

Musteran-de-ova Frucht beschriebē 92. wird auch zu Sumatra gefunden. 93

N.

la Nasea ein Hafen hat herrlichen Wein. 392
Nata. 273
Neu Panama beschrieben 272. hat Meyereyen und handelt nach Mexico 272. it. hat einen Spanischen Præsidenten und dessen Gebiethe. 273
Nicaragua eine See. 244
Nieuport Kauffarthey-Schiff. 22
Noddis Vogel. 95
Nombre de Dios eine Stadt 259. ist von den Spaniern verlassen. 260

O.

Old-Wife oder Platfisch. 322
Olios de Boy Fische. 195
Oratavia ist ein gefährlicher Hafen wegen der West-Winde 7. und wohnen hier die Englischen Factors mit ihren Consul. 14
Ordinarie Speise der Indianer beschrieben. 374
Ostindische Pilotte ein Buch. 126
Otie Frucht beschrieben. 92

P.

Pacheque und Perica Perlen-Insul. 274
Pallast des Lacenta beschrieben. 224
Palmbäume von allerhand Gattung und ihrer Frucht. 281. 282
Panama. 244

Papageyen etliche Art. 313
Papageyen Fisch. 324
Papah Frucht beschrieben/ 47. womit sie gekocht wird. 48
Papah Baum träget viele Früchte. 48
Papen oder Pabst-Kopffe. 287
Parrot Fisch. 324
Patates Frucht. 94. it. 298
Patrioten. 322
Pecaris Schwein. 301
Pelican beschrieben. 316
Pernambuc 57. ein gesunder Ort 58. und guter Hafen. 107
Peru 242
Petambo Frucht beschrieben. 91
Peteango it. 91
Petrels Vogel zeigen Sturm an. 122. 124
Pfeffer wird häuffig gepflantzet. 353
Pferde wo die lebhafftesten sind. 16
Pflantzstädte beschrieben. 68
Picas Thier 100
Pic de Teneriffa ist sehr hoch. 20
Pilota 74
Pintados Vogel beschrieben 122. seqq.
Plantains ist häuffig in S. Jago zu haben 46. wie sie zurichtet werden. 369
Plateisen 153
Pomerantzen etliche Arten beschrieben 86. seq.
Pommes-Flan Frucht/ hat einen guten Schmack/ 46. it. der Baum/ trägt nicht viel. 47

Scrivan ein Hafen hat gut süß Wasser 258. das Land da herum wird beschrieben 259
Sculpins ein Fisch beschrieben. 324
S. Jago beschrieben nach seiner und der Inwohner Beschaffenheit. 41. seqq.
S. Paul ein berühmter Hafen. 107
Sechswöchnerin wird in den Fluß gebadet 318. wie sie ihr Kind säuget. 356
See gesaltzene. 81
Seehunde Bucht beschrieben. 148
Seemeuven. 144
Seidenkraut eine Pflantze. 291
Senffte beschrieben 77. wird zum Staat gebraucht sonderlich von Frauen Volck. 78. 79
Serrie ein Baum dauret in Wasser. 83
Sharks sind gut zu essen. 120
Situation der Canarien Insuln. 20
Snouks Fisch. 324
Solanum spinosum Novæ Holl. 191
Sonda Insul 238. u. Sammelplatz der Freybeuter. 255
Sour-Sops und dessen Baum. 87. 88
Strauße beschrieben. 99
Suchadero ein Dorff. 267
Sud-Winde wenn sie am hefftigsten stürmen. 66

T.

Taback wie er geranchet wird. 299. seqq.
Tannäpffel werden häuffig gepflantzet 353. it. eine köstlich Frucht beschrieben. 286

Tantz / wie und wenn er angestellet wird und wie lange 365. seqq. der Weiber. 367
Tarpoms Fisch. 321
Teneriffa eine Insul 5. kan 12000. bewehrte Mañ aufbringen. 17
Thauen gute woraus sie gemacht werden. 84
Tieger beschrieben. 100
Töchter so mannbahr / lassen sich nicht sehen auch vor den Vater nicht 359. heurathen zeitlich und sind ehrbahr. 360
Traxillo 273
Tresabo wo es wächset und wozu es dienet. 84
Tristian d' Acounha Insul. 125
Tristian Capitain 241
Turteltauben beschrieben. 97

V.

Venta de Cruzes ein klein Dorff 270
Verdona Wein wird nach Indien starck geführet 15
Vermiatica Baum 83
Vice-Re von Goa laufft in Bahia ein 109
Ungeziefer eine Art 307
Untieffen/ welche gefährlich 23
Vögel/ wilde in Bahia 95. röthlich zu. graue 413. von sonderlicher Gattung. 141

W.

Wafers, Autor der Beschreibung Darien gehet zu Schiff / um seinen Bruder zu besuchen. 203

über-

überrumpelt S. Marie, 204. und erzehlet/ was sich mit ihm zugetragen bey den Indianern und Lacenta, 210. seqq. Setzet die Gräntzen in Darien, 244. beschreibet des Landes Boden/ Berge/ Flüsse/ Fruchtbarkeit und etliche Insuln/ 245. seqq. die Inwohner und ihre Gewohnheit 328. Leibe/ Gesicht und Haaren 329. mahlen den Leib mit Figuren 335. gehen insgemein nackend 337. die Manns-Personen bedecken ihre Scham 338. it. den Mund mit ein Stück Blech oder Silber 340. beschreibt ihres Königs Habit in sonderlichen Angelegenheiten. 342. seq. it. Wohnstädte und Häuser 346. Magazin eines Dorffs 348. seq. Der Autor beschreibt wie die Indianer die Zeit andeuten 376. it die Stunden 377. seine Reise durch Irrland und Schottland/ it. beyder Nationen Art zu zählen. 382. seqq. Irrländische Sprache ist ihm behülfflich in Erlernung der Sprache von Darien. 384. Die weitere Erzehlung seiner Reise/ 385. laufft in Golfo Amapella ein und bleibet gesund 386. passirt einen heissen Fluß 387 untersuchet dessen Ursprung 387 gehet nach den Cocos-Insuln 388. versiehet sich mit Cocos-Nüssen und macht sich lustig in Cocos-Milch 390. entdecket die Insul Gallapagos 390. bekomt etliche Oerter ein 392. steiget zu Coquimbo aus 393. gehet nach der Insul Jean Fernando 394. komt an die Insul Mocha 395. trifft alles in Uberfluß 397. it. auf die Höhe Copayapo 398. seegelt

nach Arica 402. versiehet sich mit proviant 403. muß hunger leiden / und was dabey vergangen 404. seq. komt nach Vermejo und trifft todte Leichnam an und was dabey fürgegangen 405. seqq. erzehlet eine Begebenheit 407. seq. sein Schiff bekomt einen hefftigen Stoß 409. dessen Ursache 410. landet an Mocha an / und gehet nach S. Maria 412. hat einen schweren Sturm 414. trifft Eisberge an 415. bemercket die Abweichung der Nadel und komt an Fluß de la Planta und was ihn nachdem begegnet 416. seq. komt wieder in Engelland an.

Wahrsager / wie sie den Teuffel bannen 236. erhalten keine Antwort/dessen Ursach 237. sagen unterschiedliches zuvor. 237

Warnee wilde Schweine. 302

Wallfische in Indien tödten die Matrosen. 76

Wasserschlangen rauben mit den Schwantze. 103

Wasser saltzicht. 256

Wassertuncker beschrieben. 120

Wechsel der Witterung. 112

Weiber und ihre Arbeit. 353. seqq.

jagen wie die Männer. 369

Wellen verhindern das anlanden. 403

Westwind wird gewünschet. 137

White Capitain. 201

Wilder Zimmet Baum. 294

Wilhelm Bowmann. 206

Wölffe sind sehr kühne. 388
Wolcken sind Vorbothen des Ungewitters. 135
Wormie eine Stadt u. dessen Gegend beschrieben. 406. seq.
Wright Capitain gehet nach der Insul Ash 241. wird von einen Franzosen gefangen und entkommet wieder. 242

Y.

Ylo ein Fluß hat zu gewisser Jahres-Zeit kein Wasser. 403

Z.

Zacharias Browne Capitain. 200
Zahlen der Indianer beschrieben und wie sie zehlen 380. komt der Zahl der Inwohner im Gebürge Schottland und Irrland sehr nahe. 387
Zeugen/ wobey diese schweren müssen. 361
Zeit/ wie sie angedeutet wird. 376
Zucker gut in Bahia 72. seine Zubereitung und Preiß. 73
Zucker-Mühle. 403
Zucker-Rohr/ wenn es gesamlet wird. 112

JENA/
Gedruckt bey Paul Ehrichen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dampier, William,

Neue Reise Um die Welt Worinnen umständlich beschrieben wird: Die Erd-Enge oder Isthmus von Americâ, vielerley Küsten und Insuln in West-Indien ... ; Dabey gehandelt wird Von der unterschiedenen Beschaffenheit des Erdbodens aller dieser Länder, ... ; Aus dem Englischen in die Frantzösische und
Bd.: 3.

Leipzig 1707

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 1877 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247652-6
VD18 15446972-001